

NATIONALE IDENTIFIKATIONEN UND ETHNISCHE
GRENZZIEHUNGSPROZESSE: FUNKTIONEN, KONSEQUENZEN UND
VERÄNDERUNGEN ÜBER RAUM UND ZEIT

Theoretische und methodologische Herausforderungen aus vergleichender Perspektive

Dissertation zur Erlangung des
Doktorgrades (Dr. rer. soc.)
des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften
der Justus-Liebig-Universität Gießen

Vorgelegt von
Rosalina Latcheva

aus Wien

2009

Vorwort

Die vorliegende Dissertationsschrift ist aus einer langjährigen Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex *Nationale Identität und ethnische Grenzziehungen* entstanden. Dieser Arbeitsschwerpunkt, dem ich an den Wiener Instituten *Zentrum für Soziale Innovation* und *Institut für Höhere Studien* über zahlreiche Projekte nachging, stellte mich vor vielfältige Herausforderungen in Theorie, Methodologie und deren praktische Umsetzung. Zu diesem Lernprozess haben sehr viele Menschen beigetragen. Eine Aufzählung aller dieser Namen wäre hier nicht möglich. Allerdings möchte ich mich bei einigen für ihre unmittelbare Hilfestellung und thematische Bereicherung bedanken. Peter Schmidt, meinen Dissertationsbetreuer, verdanke ich viel: wichtige fachliche Erkenntnisse über die Möglichkeit, Theorie und Empirie zu verbinden sowie wohltuenden Zuspruch in schwierigen Perioden. Ebensolches gilt für Christoph Reinprecht, der mir auch als Mitautor zur Seite stand und ohne dessen Anregungen und Hilfe einige Perspektiven in der Beforschung des Themas unbeachtet geblieben wären. Hilde Weiss, als Zweitbetreuerin und kundige Ansprechpartnerin gilt mein besonderer Dank; Jost Reinecke danke ich für seine herzliche methodisch-fachliche Unterstützung. Barbara Herzog-Punzenberger als Mitautorin, gilt der Dank für die Begeisterung und ihr kritisches, fachübergreifendes Verständnis; Margot Erkingler und Laura Nägele für die effektive Unterstützung bei der Durchführung und Analyse von kognitiven Interviews. Eva Rossbacher, die mir stets zur Seite stand, danke ich für ihre fachlich-freundschaftliche Beratung. Ebensolches gilt für Angela Wroblewski - ihre konstruktiv kritischen Kommentare haben mir geholfen, notwendige Weichen rechtzeitig zu stellen. Mein Dank geht an Bernhard Saupe für sein ausgeprägtes Sprachgefühl, und ebensolches gilt für Maria Gschaider. Georg Datler bin ich angesichts des fachlichen Austauschs und der anregenden Diskussionen zum Thema zu Dank verpflichtet. Martin Unger danke ich für seine Aufmunterung und seine oftmals notwendige Geduld.

Dem *Zentrum für Soziale Innovation*, seinen MitarbeiterInnen und insbesondere Josef Hochgerner, möchte ich ebenfalls danken. Erst auf der empirischen Grundlage der dort durchgeführten Projekte *LIMITS* und *SiM* konnte der vierte Beitrag entstehen. Genannt seien auch die vielen InterviewpartnerInnen, die mir ihr Vertrauen schenkten und ihre Zeit widmeten.

Nicht zuletzt möchte ich mich bei meiner Familie bedanken – bei meiner Mutter, meinem Bruder und meinen Schwiegereltern.

Mein besonderer Dank gilt meinem Ehemann Wilfried Agreiter – für seine unentbehrliche fachliche und emotionale Unterstützung. Seine kritische Sicht hat mein Interesse an der Thematik geweckt. Vielen Dank auch meinem Sohn Simon für die Geduld und seine heitere Zuneigung, die mir ein unerschöpflicher Quell der Lebensfreude sind.

Ihnen beiden sei diese Arbeit gewidmet.

Die Verantwortung für die Inhalte, Ergebnisse und Schlussfolgerungen dieser Dissertationsschrift liegt bei mir alleine.

Rossalina Latcheva

Wien, am 3. Dezember 2009

Inhalt

1. Einleitung

- 1.1 Forschungsanliegen.....5
- 1.2 Exkurs: Theoretische Ansätze zu „Nation“, „nationale Identität“ und ethnischen Grenzziehungsprozessen.....8
- 1.3 Exkurs zur methodischen Vorgehensweise: Von der Notwendigkeit einer Integration qualitativer und quantitativer Forschungsdesigns und Analysestrategien.....21
- 1.4 Die Beiträge im Überblick.....23

2. Einzelbeiträge

- 1. Neutrality and Austrian Identity. Discourse on NATO and Neutrality as Reflected in Public Opinion (*zusammen mit Christoph Reinprecht*).....29
- 2. Nationalism versus Patriotism, or the Floating Border? National Identification and Ethnic Exclusion in Post-Communist Bulgaria.....55
- 3. Cognitive Interviewing and Factor-Analytic Techniques: A Mixed Method Approach to Validity of Survey Items Measuring National Identity.....93
- 4. *integration revisited* – Zur Dynamik und Kontextabhängigkeit individueller Integrationsverläufe am Beispiel von MigrantInnen der ersten Generation in Wien (*zusammen mit Barbara Herzog-Punzenberger*).....131

3. Zusammenfassung.....171

4. Literaturverzeichnis zur Einleitung und Zusammenfassung.....186

1 Einleitung

1.1 Forschungsanliegen

Ziel der vorliegenden Dissertationsschrift ist es, Zusammenhänge zwischen nationalen Identifikationen und Prozessen ethnischer Exklusion bzw. Grenzziehung aus einer vergleichenden Perspektive zu analysieren. Der Fokus der theoretischen und empirischen Abhandlungen richtet sich dabei auf zwei Länder, die sowohl Unterschiede als auch Ähnlichkeiten in ihrer historischen und demokratischen Entwicklung aufweisen: Bulgarien und Österreich. Die Auswahl dieser zwei Staaten als übergeordnete gesellschaftliche Kontexte, in denen individuelles und kollektives Handeln wirkungsmächtig umrahmt, beeinflusst bzw. konstituiert und reproduziert wird, kann durch folgende Aspekte begründet werden:

- Modernisierungs- und Globalisierungsprozesse (wie z.B. Aufbau marktwirtschaftlicher Strukturen sowie demokratische Konsolidierung in Bulgarien nach dem Jahr 1989, zunehmende gesellschaftliche Diversifizierung und Entstehung neuer Minderheiten durch Migration und verstärkte Mobilität in Österreich, EU-Beitritt Österreichs im Jahre 1995 und Bulgariens im Jahre 2007 etc.) haben die bestehenden sozialen und politischen Landschaften beider Staaten nachhaltig verändert.
- Wie in anderen modernen Gesellschaften ist das nationale Selbstverständnis Bulgariens aber auch Österreichs vom Bedürfnis nach kultureller Homogenität geprägt. Nationalistische Leidenschaften, die mit dem Verweis auf vorgegebene primordiale Gemeinsamkeiten wie jene der Abstammung, Ethnie, Sprache, Kultur und Religion operieren, sind als tragende Elemente im Konstruktionsprozess *des Nationalen*¹ beider Staaten erkennbar. Sichtbar werden solche nationalistischen Leidenschaften nicht nur in der außenpolitischen Positionierung eines Staates; besonders deutlich werden sie im gegenwärtigen Umgang mit nationalen und/oder neuen Minderheiten. Sowohl die Assimilationserwartungen gegenüber den größten Minderheitengruppen in Bulgarien (Türken und Roma) vor, während und nach dem Fall des Kommunismus als auch jene gegenüber ausgewählten MigrantInnengruppen in Österreich können als Ausdruck ethnischer Grenzziehungsprozesse gesehen werden. Prozesse sozialer Schließung gegenüber

¹ Der Begriff „das Nationale“ wird im Sinne von Smutny (2004) verstanden und verwendet.

alten und neuen Minoritäten werden im gängigen politisch-öffentlichen Diskurs immer häufiger mit kulturellen Differenzen erklärt. Ein essentialisierendes Kulturverständnis, das Kultur als ein unverwechselbares, historisch gewachsenes, dauerhaftes und integriertes Ganzes darstellt (Wimmer 1996: 402), verstellt jedoch den Blick auf die „*intrakulturelle Variation, [die] Machtgebundenheit des Kulturellen, [den] kulturellen Wandel sowie [die] Konzeptualisierung individuellen Handelns*“ (ebd.: 401). Solche politisch-öffentliche Diskurse (aber auch viele sozialwissenschaftliche Debatten zu Migration, Integration, nationaler Identität und ethnischer Exklusion) bauen auf einem „*common sense*“ ethnischer Gruppen auf (Wimmer 2008: 57-80). Sie folgen der Herder'schen Vorstellung von Ethnien und Nationen als totalen sozialen Phänomenen und sie weisen in der Regel auf drei isomorphe Merkmale hin: enge Beziehungsnetzwerke innerhalb der Gemeinschaft, Identifikation der einzelnen Mitglieder mit der jeweiligen sozialen Kategorie und spezifische Kultur und Sprache. Aus diesen Gründen ist der Gedanke, dass Ethnizität keine Erklärung sozialer Phänomene darstellt, sondern als sozialer Grenzziehungsprozess selbst erklärt werden muss, leitend für die eigene Betrachtungsweise und die verfolgte Analysestrategie. Individuelle Handlungen, Einstellungen, religiöse Praktiken, Sprache, körperliche Merkmale oder Gegenstände können als Markierungen im Grenzziehungsprozess verwendet und mit Bedeutung aufgeladen werden. Nationale und/oder ethnische Zugehörigkeit wird demzufolge in Interaktionsprozessen durch Einstellungen und Handlungen (re)produziert, die als sozial-relevante Unterscheidungen zwischen *in-group* und *out-group* fungieren. „*Wie mit kulturellen Unterschieden umzugehen und wie sie zu kontrollieren seien, wird zu einem Thema, wenn es auf internationaler Ebene oder innerhalb der Nation zu Begegnungen mit dem „Anderen“ kommt*“ (Yuval-Davis 2001: 80). Für die eigene Forschungsarbeit war es von Bedeutung, diese Überlegungen aus unterschiedlichen Perspektiven, in ihrer mannigfaltigen, kontextuellen und relationalen Bedingtheit zu analysieren.

- Nicht zuletzt war wohl auch die eigene Biographie für die Auseinandersetzung mit der Frage nach der Funktion und den Auswirkungen nationaler Identifikationen für Kategorisierungs- bzw. Grenzziehungsprozesse in Bulgarien und Österreich ausschlaggebend. Die Verlegung meines Lebensmittelpunkts von Bulgarien nach Österreich im Jahr 1989 eröffnete mir die Möglichkeit, die hier leitenden

Forschungsfragen stärker in ihrer jeweiligen nationalstaatlichen Verfasstheit wahrzunehmen und zu bearbeiten.

Es erscheint mir dennoch wichtig darauf hinzuweisen, dass in den hier abgedruckten Einzelbeiträgen kein direkter Vergleich zwischen Bulgarien und Österreich vorgenommen wird. Die gewählte Form der Auseinandersetzung mit dem Thema resultiert zum einen aus der jeweils unterschiedlichen Zusammensetzung der für die Bearbeitung des Themas gewichtigen Aspekte, Inhalte und Dimensionen in den zwei Staaten. Beispielsweise: In Österreich stellt - im Unterschied zu Bulgarien - die Neutralität ein konstituierendes Element der zeitgenössischen österreichischen politischen Identität dar. Oder: Während in Bulgarien nationale Minderheiten für die Analyse von Grenzziehungsprozessen signifikant sind, sind dies in Österreich ausgewählte MigrantInnengruppen. Zum anderen führten methodologische Herausforderungen während des Forschungsprozesses zur vorliegenden Form der Abhandlung; so etwa Fragen der Anwendbarkeit bestimmter Theorieansätze oder der Vergleichbarkeit von Bezugsgruppen, theoretischen Konzepten, Messinstrumenten und Stichproben. Daraus ergibt sich auch die Frage nach der Gliederung und Forschungslogik der hier vorliegenden Aufsätze.

Die Zusammenstellung der Beiträge entspricht einerseits ihrer chronologischen Entstehung und andererseits etlichen inhaltlichen Vorüberlegungen über den Schwerpunkt jeder einzelner Abhandlung. Zusätzlich kann jeder Beitrag als Ausweitung der Betrachtungsweise oder auch als der Versuch gesehen werden, aufkommende Fragen aufzugreifen, um diese umfassender zu bearbeiten. Somit präsentiert die Abfolge der vier Aufsätze auch eine Entwicklungslinie eigener Sichtweisen zum Themenkomplex „nationale Identifikationen und ethnische Grenzziehungsprozesse“ und der notwendigen Methodologie für seine Beforschung. Der verbindende Faden der doch sehr unterschiedlichen Beiträge ist die Auseinandersetzung mit dem Konzept der „nationalen Identität“, seiner umstrittenen Begrifflichkeit und Dimensionalität, seiner Operationalisierbarkeit und Anwendbarkeit in international vergleichenden Studien und nicht zuletzt seiner Funktion und Veränderung über die Zeit.

In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage nach dem theoretischen Rahmen, der für die Ableitung der zu überprüfenden Hypothesen von Bedeutung ist. Zumal das Konzept „*nationale Identifikation*“ zentral für die vorliegende Dissertationsschrift ist, soll im Folgenden ein kurzer Überblick zu aktuellen theoretischen Ansätzen gegeben werden.

Der Exkurs zu ausgewählten Theorien, welche die Beforschung des Themas dominieren, bündelt insofern die für die Konzepte „Nation“ und „nationale Identität“ bezeichnende theoretische Strittigkeit. Im Zentrum dieser Debatten stehen Fragen nach brauchbaren Definitionen und den Dimensionen des Konzeptes: Was ist *nationale Identität* bzw. *nationale Identifikation*? Kann zwischen *Nationalismus* und *Patriotismus* unterschieden werden oder ist der Unterschied nur rhetorischer Natur?

1.2 Exkurs: Theoretische Ansätze zu „Nation“, „nationale Identität“ und ethnischen Grenzziehungsprozessen

Die unüberschaubar anmutende Menge der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen zum Themenkomplex „Nation, nationale Identität, Nationalismus“² kann entlang folgender Punkte strukturiert werden:

1. Zur **Frage nach der Entstehung von Nationen und Nationalismen** kann grob zwischen klassischen und modernen Theorieansätzen unterschieden werden (vgl. dazu Smutny 2004).³
 - a. Klassische Theorieansätze bauen auf essentialistischen Annahmen auf, welche die Entstehung der Nation auf eine vormoderne Ethnie oder ein „Volk“ zurückführen.⁴ Der Prozess der Nationswerdung unterliegt somit einer linearen Entwicklung - von der primordialen ethnischen Gemeinschaft zur Nation. Aus dieser Perspektive gelten Stämme, ethnische Gruppen, Völker oder Nationen als „natürlich“ und als Ausdruck eines „primordialen Urbedürfnisses“ der Menschen, in geschlossenen Gruppen zu leben (vgl. dazu Smutny 2004: 3-8). Ein weiterer Aspekt, der hier eine Rolle spielt, ist die Unterscheidung zwischen *Staatsnation* und *Kulturnation*. Die Unterscheidung von Staats- und Kulturnation geht auf den deutschen Historiker und Nationalismusforscher Friedrich Meinecke zurück. Meinecke zufolge sind Gleichheit und Gemeinsamkeit die Bestimmungsfaktoren der Nation. Hans Kohn verwendete anstelle der Begriffe Kultur- und Staatsnation den *subjektiven* und *objektiven* (oder mittel- bzw. westeuropäischen und osteuropäischen) Nationsbegriff, wobei sich seine Begriffe auf die gleichen

² Für einen Überblick über Theorien zu Nationalismus in Englisch vgl. z.B. (Delanty 2001) und (Llobera 1999), in Deutsch vgl. z.B. (Smutny 2004).

³ Nach Smutny (2004) sind die klassischen Theorien dem Zeitraum um 1800 bis zur Zwischenkriegszeit zuzurechnen, die modernen Theorieansätze reichen von 1945 bis heute.

⁴ Vgl. zu dieser Theorietradition etwa Friedrich Meinecke, Hans Kohn, John Stuart Mill, Ernest Renan, Geertz, Shils, van den Berghe etc.

Unterscheidungsmerkmale stützen wie die Begriffe, die Meinecke anführt (vgl. dazu Alter 1985: 19ff). Das Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelt sich unabhängig vom Staat aufgrund der als *objektiv* definierten vorgegebenen Merkmale, wie z.B. gemeinsame Herkunft, Sprache, Religion (vgl. Alter 1985: 20). Nach Peter Alter lässt die vorpolitische Kulturnation dem Individuum kaum Spielraum, selbst über seine nationale Zugehörigkeit zu entscheiden – „*sie ist durch Natur und Geschichte bestimmtes Schicksal*“. Hiermit erscheint die Nation als „[...] *eine vor dem Staat gegebene, entweder historisch oder kulturell oder als sozialer Verband begründete Größe*“ (Schieder, T. 1966, zitiert nach Alter 1985: 20). Im Kontinuum der sukzessiven Politisierung und ‚Etatisierung‘ der Nation kann die Kulturnation zur Staatsnation werden (Alter 1985: 20). Dagegen wird beim Konzept der *Willens- oder Staatsnation* die Nation als eine Gemeinschaft verstanden, die an der Idee der individuellen und kollektiven Selbstbestimmung orientiert ist und auf politisch-staatlichen Kriterien beruht (wie etwa die Staatsbürgerschaft). Somit wird die Staatsnation aus freiem Willen und dem subjektiven Bekenntnis des Individuums zur politischen Willensgemeinschaft bzw. Nation verstanden.⁵ Staatsangehörigkeit wird hier mit Nation gleichgesetzt und wird als mündige Staatsbürgerschaft gedeutet. Damit fallen Nation und Staat zusammen (Alter 1985: 20). Alter kommt zum Schluss, dass sich die begrifflichen Differenzierungen - wie in den Theorien von Meinecke und Kohn vorgestellt - in der Realität überschneiden und sich rein typologisch nicht abgrenzen lassen (ebd.: 21). Er veranschaulicht eine solche Überschneidung anhand von Frankreich⁶, obwohl die französische Nation oft als Staatsnation *par excellence*⁷ gesehen wird. Solchen essentialistischen Konzeptualisierungen von *nationaler Identität* zufolge stellt *nationale Identität* eine unveränderliche Größe dar. Als Konstante bildet *nationale Identität* die essentielle Grundlage nationalen Denkens und Handelns. Demzufolge teilen alle Personen, die unter der jeweiligen Kategorie subsumiert

⁵ Alter zufolge ist der freie Entschluss eine entscheidende Vorbedingung nahezu jeder Form von sozialer Organisation (1985: 22).

⁶ „*Frankreich verdankt seine politische Existenz nicht nur dem Willen der Nation, der *volonté générale*, sondern sie ist auch das Ergebnis dynastischen Ehrgeizes, glücklicher politischer Umstände, erfolgreicher Kriege und geschickter Diplomatie. Bei genauerem Hinsehen wird man daher feststellen, dass dem politischen Nationsbegriff stets ein längerer Prozess der Angleichung innerhalb eines größeren staatlichen Rahmens zugrunde liegt, dem zuweilen durch flankierende Maßnahmen des Staates, die z. B. auf sprachliche Assimilation oder rechtliche Vereinheitlichung zielten, massiv nachgeholfen wurde*“ (siehe Alter 1985: 21).

⁷ kursiv im Original

sind (z.B. Nation oder ethnische Gruppe) die gleiche Identität. Eine Überschneidung von Kategorien wäre demnach unvorstellbar.

- b. Für die modernen sozialwissenschaftlichen Theorieansätze⁸ sind Nationen und Nationalismen einerseits moderne Phänomene bzw. Folge politischer, ökonomischer und sozialer Modernisierungsprozesse (Modernisierungsparadigma) und andererseits gelten Nationen, ethnische Gruppen etc. als soziale Konstrukte (sozialer Konstruktivismus). Demzufolge stellen *Nationen* bzw. *nationale Identität* Ideen und machtvollen Diskurse und nicht „natürliche“ Gegebenheiten dar (vgl. dazu auch Weiss 2004). Obwohl sich die Annahme, dass Nationen und nationale Identitäten imaginiert, veränderlich und variabel sind, in der aktuellen Nationalismusforschung durchgesetzt hat und dem Anschein nach eine Allgemeingültigkeit besitzt, gerät auch der konstruktivistische Ansatz zunehmend ins Treffen der Kritik. Diese kommt vor allem von der *relationalen Sozialwissenschaft*, die sich primär auf die Arbeiten Pierre Bourdieus stützt (vgl. dazu Smutny 2004: 7) aber auch von Vertretern des so genannten „*cognitive turn*“ in den Sozialwissenschaften. Rogers Brubaker und Frederick Cooper (2004: 28-63) etwa diagnostizierten eine „Identität“-Krise, die von der Überfrachtung des Begriffs mit unterschiedlichsten umgangssprachlichen, öffentlich-politischen und wissenschaftlichen Bedeutungen herrührt: „*Identity*’, *we will argue, tends to mean too much (when understood in a strong sense [Anm.: damit ist eine essentialistische Sichtweise gemeint]), too little (when understood in a weak sense [Anm.: damit ist eine konstruktivistische Sicht gemeint]), or nothing at all (because of its sheer ambiguity)* (2004: 28). Die Autoren plädieren dafür, den Identitätsbegriff durch mehrere eindeutige Begriffe zu ersetzen, die der Funktion von Analyse kategorien gerecht werden können (*categories of analysis* im Unterschied zu den *categories of practice*, vgl. dazu Brubaker und Cooper 2004: 31-33). Damit fordern sie auch, „*dem sozialen Konstruktivismus durch den kognitiven Ansatz einen neuen Schwung zu verleihen*“ (Smutny 2004: 159).

Auch Florian Smutny (2004) baut auf Vorarbeiten von Brubaker auf, der die vorherrschende gruppenzentrierte Verzerrung (*groupism*) der gängigen Forschung zu Nation und nationale Identität stark kritisiert hat (vgl. dazu Brubaker 2004: 7-

⁸ Als Vertreter moderner Theorieansätze gelten z.B.: Antony Smith, Ernest Gellner, Eric Hobsbawm, Tom Nairn, Michael Hechter, Benedikt Anderson, Rogers Brubaker, Thomas Hylland Eriksen, Nira Yuval-Davis.

27). Smutnys Kritik zielt auf die weitere Tradierung eines „weichen“ Essentialismus bzw. Substantialismus in neueren Nationalismuserbeiten. Demzufolge unterliegt jede Nationalismusforschung einer gruppenzentrierten Sichtweise, die „Nation“ als eine „*real existierende, homogene und nach außen hin klar abgegrenzte Gruppe betrachtet*“ (Smutny 2004: 7). Um der Substantialismusfalle zu entgehen, dürfen Nationen bzw. ethnische Gruppen nicht als kollektive Akteure gedacht werden (vgl. auch Wimmer und Glick Schiller 2002). Es geht also nicht darum zu fragen „*what is a nation*“, sondern vielmehr darum, Antworten auf die Frage nach dem „*how ethnicity works*“ zu suchen, d.h. nach dem „*when, why, and how people construe social experience in ethnic or national terms*“ (Brubaker, Loveman et al. 2004). Um eine solche Prozesshaftigkeit zu erfassen und der Verdinglichung von Identität zu entkommen, schlagen Brubaker und Cooper (2004: 28-63) anstelle des Begriffs „Identität“ folgende Begriffe vor: 1) *identification* und *categorization* als zwei Begriffe, welche das dem Identitätsbegriff inhärente Problem der Reifizierung zu umgehen versuchen. Beide Begriffe sind prozesshaft und fokussieren die Frage, wer sich womit identifiziert und wer wen auf welche Art kategorisiert. Die Frage, wer kategorisiert, verweist auf machtvollere Akteure und Institutionen, die Individuen bzw. Gruppen kategorisieren, ohne dabei voraussetzen zu können, dass sich die Betroffenen mit der ihnen zugeteilten Kategorie identifizieren; 2) *self-understanding* und *social location* verweisen auf die eigene Verortung des Individuums, seine subjektive gesellschaftliche Positionierung und die damit verbundenen situationsbedingten Handlungsdispositionen 3) *commonality*, *connectedness*, *groupness* wobei der erste Begriff auf die Wahrnehmung von gemeinsamen bzw. geteilten Merkmalen, Eigenschaften, Einstellungen der Gruppenmitglieder, *connectedness* auf das verbindende Beziehungsgeflecht zwischen den Individuen und *groupness* auf das subjektive Zugehörigkeitsgefühl zu einer unterscheidbaren, umgrenzten, solidarischen Gruppe verweist.

- c. Wesentlich für die kritische Auseinandersetzung mit Nation und Nationalismus sind auch Positionen, die der Theorietradition der Geschlechterverhältnisse zuzuordnen sind. Nach Nira Yuval-Davis werden in den meisten gängigen Theorien zu Nation und Nationalismus die Geschlechterbeziehungen ignoriert

(2001⁹: 11). In „*Geschlecht und Nation*“ stellt sie die These auf, dass es „[...] *Frauen sind – und nicht (bloß?) die Bürokratie und die Intelligenz -, welche Nationen biologisch, kulturell und symbolisch reproduzieren*“ (ebd.: 12). Nationen und Nationalismen müssten demzufolge in ihrer geschlechtlichen Bedingtheit verstanden werden, indem der Zusammenhang zwischen den Geschlechterbeziehungen und den Hauptanliegen nationalistischer Projekte systematisch (dekonstruktivistisch) analysiert wird. Es gilt, die Überschneidungen von Geschlecht und Nation, aber auch die Verschränkungen mit anderen sozialen Kategorien zu beachten. Folglich spielen intra-kategoriale (und nicht nur inter-kategoriale) Unterschiede für die Analyse eine signifikante Rolle. Einer der wichtigsten Unterschiede zwischen Frauen sieht Yuval-Davis darin, dass sie verschiedenen ethnischen und nationalen Gruppen angehören. Diesen Unterschied gilt es (wie alle andere Unterschiede auch) innerhalb von Herrschaftsstrukturen und vermittelt durch andere gesellschaftliche Beziehungen zu verstehen (vgl. ebd.: 26).

2. Identifikations- und Grenzziehungsprozesse und ihre Auswirkungen

- a. Sozialpsychologische Ansätze: soziale Kategorisierungsprozesse und soziale Identität

Nach der *Social Identity Theory* (SIT) bezieht sich ein zentraler Aspekt moderner Gesellschaften auf die Mitgliedschaft *in*, Zugehörigkeit *zu* und Identifikation *mit* unterschiedlichen sozialen Gruppen.¹⁰ *Soziale Identität* ist demnach in dem Wissen um die eigene Mitgliedschaft in sozialen Gruppen begründet und in dem Wert und der emotionalen Bedeutung, mit der die eigene Zugehörigkeit besetzt ist (Tajfel 1978: 63, 1982: 102). Die von Tajfel und Turner (1979) entwickelte *Social Identity Theory* baut auf Prozessen sozialer Kategorisierung, Identifikation und sozialem Vergleich¹¹ auf, wobei jeder einzelne Prozess unterschiedliche Konsequenzen impliziert. Soziale Kategorisierung, die das Einordnen bzw. das Zusammenfassen von Objekten, Ereignissen und Individuen in Gruppen/soziale Kategorien meint, ist mit der

⁹ Originalausgabe 1997

¹⁰ Tajfel zufolge bezieht sich der Ausdruck „Gruppe“ auf eine kognitive Entität, „*die für das Individuum zu einem bestimmten Zeitpunkt von Bedeutung ist, und muss von der Bedeutung des Ausdrucks ‚Gruppe‘ unterschieden werden, wenn damit die unmittelbaren Beziehungen (face-to-face relationships) zwischen einer Reihe von Personen bezeichnet werden*“ (Tajfel 1982: 101). Nach Stets und Burke ist soziale Gruppe „*a set of individuals who hold a common social identification or view themselves as members of the same social category*“ (Stets und Burke 1998: 2-3).

¹¹ Im Original: categorization, identification and social comparison.

Wahrnehmung von (Werte)Gleichheit bzw. Ähnlichkeit zwischen Mitgliedern der „*in-group*“ und von (Werte)Differenz zu Mitgliedern der „*out-group*“ verknüpft. Die Wahrnehmung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden spiegelt sich sowohl in Einstellungen und Werten als auch in Überzeugungen und Verhaltensnormen wider (Tajfel 1982: 101; Stets und Burke 1998: 3). Dadurch wird soziale Identität konstituiert und geformt. Der Prozess der Identifikation mit der Gruppe stellt die zweite Komponente dar. Wir identifizieren uns mit Gruppen/sozialen Kategorien, zu denen wir uns zugehörig fühlen. Demzufolge wird ein Teil unserer Identität aus Gruppenmitgliedschaften hergeleitet, und das wiederum führt zu der kognitiven Unterscheidung zwischen „*wir*“ und „*sie*“. Das dritte tragende Element der SIT, der *soziale Vergleichsprozess*, impliziert das bewusste und selektive Zuordnen zu *in-* und *out-group*: *“Through a social comparison process, persons who are similar to the self are categorized with the self and are labeled the in-group; persons who differ from the self are categorized as the out-group”* (ebd.: 3). Die *in-group* und die *out-group* werden bei der individuellen Bewertung in der Regel so evaluiert, dass die *in-group* stets positiv und die *out-group* stets negativ bewertet wird. Dadurch wird das Selbstwertgefühl (*self-esteem*) des Individuums gesteigert.¹² Erst über diese dritte Komponente der vergleichenden Betrachtungsweisen werden *soziale Kategorisierung* und *soziale Identität* miteinander verbunden (Tajfel 1982: 104).

Einer der wichtigsten Unterschiede zwischen gruppen- und rollenbasierter Identität liegt in der Konstruktionsreferenz: Während die Grundlage sozialer Identität aus einer (imaginierten) Uniformität des Denkens und Handelns der Mitglieder der *in-group* hergeleitet wird, liegt sie bei der Rollenidentität in der perzipierten Differenz, die eine Rolle in Relation zu ihren Gegenrollen begleitet (Stets und Burke 1999: 7). Nach Stets und Burke korrespondiert die Unterscheidung zwischen rollen- oder gruppenbasierter Identität mit den zwei Formen sozialer Integration (organische vs. mechanische) bei Durkheim: Während Individuen kraft ihrer sozialen Identität an ihre Gruppen organisch gebunden sind (*inter-group relations*), sind sie dank ihrer Rollenidentität innerhalb der Gruppe mechanisch miteinander verbunden (*intra-group relations*, ebd.: 13). Rollen- und soziale Identität wirken jederzeit simultan auf Wahrnehmung,

¹² Der SIT zufolge, wird zwischen *upward social comparison* und *downward social comparison* unterschieden. Ersterer entsteht, wenn im Vergleich zur *out-group* die *in-group* relativ schlechter dasteht; in diesem Fall sinkt das Selbstwertgefühl. Beim zweiten wird das Selbstwertgefühl gesteigert, da die *in-group* besser abschneidet als die *out-group*. Das heißt, bei der Identifikation mit Gruppen/Kategorien, die im Besitz von Macht, Prestige, hohem Status etc. sind, ist das eigene Selbstkonzept oder das eigene Selbstbild zufriedenstellend. Negative Konsequenzen aus sozialen Vergleichsprozessen wären in etwa Ethnozentrismus, Stereotypenbildung, Vorurteile und Diskriminierung gegenüber *out-group(s)*.

Handeln und Emotionen. Die Selbstwahrnehmung ist demnach durch die Mitgliedschaften in unterschiedlichen Gruppen (*soziale Identität*), durch das Innehaben unterschiedlicher Rollen (*Rollenidentität*) und durch die erlebte Einzigartigkeit (*personale Identität*)¹³ gleichzeitig bedingt. Diese wiederum konstituieren das *Selbstkonzept* und wirken sich somit indirekt auf das Handeln aus. „*For this reason we can not easily separate role from group, either analytically nor empirically*“ (Stets und Burke 1999: 15). So wie die Rollenidentität nicht eindeutig von der Gruppenidentität zu trennen ist, kann auch die personale Identität nicht von der sozialen und/oder Rollenidentität getrennt betrachtet werden. Um eine umfassende Theorie der Identität zu entwickeln, muss zuerst erörtert werden, wie diese drei Komponenten miteinander verbunden sind und wie sie in ein allgemeines Konzept des Selbst integriert werden können (Stets und Burke 1999: 18).

Tajfel verwendete bewusst eine begrenzte Definition des Begriffs „Identität“/„soziale Identität“. Sein Anliegen lag nicht in der Beteiligung an einer Identitätsdiskussion, sondern darin, sich „*mit den Auswirkungen der Art und der subjektiven Bedeutung dieser [Gruppen] Mitgliedschaften auf diejenigen Aspekte des Verhaltens eines Individuums, die für Intergruppenbeziehungen von Bedeutung sind*“ zu beschäftigen (Tajfel 1982: 102f).

Ein weiteres grundlegendes Element der *Social Identity Theory* ist der Prozess der Entpersonalisierung (*depersonalization*). Indem ein Individuum sich als Mitglied einer Gruppe oder sozialen Kategorie wahrnimmt, handelt es entsprechend der Gruppennormen bzw. den Erwartungen. Um ein positives Selbstwertgefühl zu erlangen, werden alle Nicht-Mitglieder generalisierend als die Verkörperung des *out-group-Prototyps* interpretiert (Stets und Burke 1999: 27). „*Depersonalization is the basic process underlying group phenomena such as social stereotyping, group cohesiveness, ethnocentrism, cooperation and altruism, emotional contagion, and collective action*“ (Turner et al. 1987, zitiert nach Stets und Burke 1999: 27). Dieser Entpersonalisierungsprozess, der im Zuge des sozialen Vergleichs passiert, bildet die kognitive Grundlage für das Favorisieren der eigenen Gruppe bzw. für *Ethnozentrismus* (vgl. dazu Sumner 1906; Adorno et al. 1950; LeVine und Campbell 1972). Obwohl diese These zentral für die SIT war, konnte sie in empirischen Studien

¹³ Personale Identität (*person identity*) wird hier verwendet als „... *the set of meanings that are tied to and sustain the self as an individual; these self-meanings operate across various roles and situations...*“ (Stets und Burke 1999, S.17). Der Begriff „personale Identität“ ist dennoch eng mit dem Begriff „Rollenidentität“ verknüpft.

kaum bestätigt werden. Vielmehr werden zahlreiche Beweggründe - *a collective self-esteem motive, a self-knowledge motive, a self-consistency motive, a self-efficacy motive etc.* - für die Identitätsaktivierung und für den daraus folgenden Prozess der Entpersonalisierung vermutet (Stets und Burke 1999: 29ff). Damit stellt sich auch die Frage nach multiplen sozialen Identitäten (Geschlecht, Ethnie, Nation, Hautfarbe, Beruf, Religion etc.) und ihrer jeweiligen *Salienz* bzw. Aktivierung. Das heißt, es geht darum *wann, unter welchen Bedingungen* und *in welcher Situation* bzw. *Kontext*, welche soziale Identität aktiviert wird. Der Theorie nach hat eine nicht-saliente bzw. eine nicht-aktivierte Identität keinen Effekt auf die Einstellungen oder das Handeln.

Nach Stets und Burke (1999) ist an diesem Ansatz problematisch, dass die Salienz von einer individuellen und situativen Variabilität und offenbar nicht von den Charakteristika der Sozialstruktur abhängt. Mumenday, Klink et al. (2001) hingegen entwickelten auf der Grundlage von Experimenten eine Typologie sozialer Vergleiche. Sie zeigen, dass es weniger der Vergleichsprozess an sich ist, sondern vielmehr die Referenz des Vergleichs (womit wird verglichen), welche die damit verbundenen Konsequenzen bedingt. Drei Typen des Vergleichs werden unterschieden: 1) *relational* bzw. *intergroup comparison* – hier wird mit anderen Gruppen/sozialen Kategorien/Staaten verglichen; 2) *temporal comparison* – hier wird die Performanz der eigenen Gruppe in der Vergangenheit verglichen; 3) *absolute standard comparison* – hier wird mit einer „*Idealgruppe*“ oder „*Idealgesellschaft*“ verglichen. Demnach moderiert der Vergleichstypus den Zusammenhang zwischen Identifikation mit der Gruppe und der Abwertung von *out-groups* (*in-group bias*). Mumenday, Klink et al. kommen zum Schluss, dass sich allein unter den Bedingungen des *relationalen* Vergleichs eine substantielle Korrelation zwischen der Identifikation mit der eigenen Gruppe und einem *in-group bias* zeigt (vgl. dazu Mumenday, Klink et. 2001: 161).

In diesem Zusammenhang erscheint es wichtig darauf hinzuweisen, dass trotz der großen Relevanz, die der *Theorie der Sozialen Identität* für die Analyse von Intergruppenprozessen zukommt oder gerade wegen ihrer großen Popularität für viele empirische Arbeiten zur *Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen*, der Vorwurf Brubakers einer gruppenzentrierten Sichtweise (*groupism*) nicht völlig entkräftet werden kann. Im Gegensatz dazu zielen die Begriffe *soziale Kategorisierung*, *Identifikation* und *sozialer Vergleich* auf den aktiven, prozesshaften Charakter der Identitätsbildung. Damit wird der Vorwurf einer Verdinglichung von Identität, wie von Brubaker (2004: 28-63) artikuliert, vermieden.

b. Theoretische Ansätze zu Grenzziehungsprozessen: Zugänge aus der Anthropologie und der Migrationsforschung

Konzeptionen von *in-group* und *out-group* sind auch in anthropologischen Theorieansätzen von Bedeutung. Der Konstruktion von ethnischen Kategorien (Gruppen) ist Fredrik Barth (1969a) in „*Ethnic Groups and Boundaries*“ nachgegangen. Ethnizität ist demnach ein sozialer Prozess der Grenzziehung, in dem individuelle Handlungen, Einstellungen, körperliche Merkmale und Gegenstände als Markierungen verwendet werden können. Ethnische Zugehörigkeit bzw. Gruppenidentifikation wird demzufolge in Interaktionsprozessen durch Handlungen und Einstellungen (re)produziert und kann somit als sozial relevante Unterscheidung zwischen *in-groups* und *out-groups* fungieren. Aus dieser Perspektive sind etwaige kulturelle Differenzen zwischen zwei Gruppen nicht entscheidend für die Konstruktion von Ethnizität oder ethnische Identität. Für ihre Entstehung ist zum einen ein minimales Ausmaß an Kontakt notwendig, und zum anderen haben kulturelle Differenzen nur dann ein ethnisches Element, wenn sie mit Bedeutung aufgeladen werden und sozial relevant werden: *„For ethnicity to come about, the groups must have a minimum of contact with each other and they must entertain ideas of being culturally different from themselves. If these conditions are not fulfilled, there is no ethnicity, for ethnicity is essentially an aspect of a relationship, not a property of a group. [...] Only so far as cultural differences are perceived as being important, and are made socially relevant, do social relationships have an ethnic element”* (Eriksen 2002: 12). Grenzziehungen sind folglich soziale Prozesse, die von Uneindeutigkeit, Veränderbarkeit und Durchlässigkeit bestimmt sind. Im Rahmen der US-amerikanischen Migrationsforschung unterscheiden Richard Alba und Victor Nee drei verschiedene Formen der Veränderung von Zugehörigkeit und Grenzziehungen: a) Überschreitung b) Verwischung und c) Verlagerung von Grenzen (Alba and Nee 2003: 11ff). Es vollziehen sich sowohl in der Aufnahmegesellschaft, als auch unter den EinwanderInnen sowie in etwaigen „communities“ Veränderungen im Grenzziehungsprozess.

Für die vorliegende Dissertationsschrift erscheint dieser Zugang vor allem in Bezug auf die Rolle von Identifikation im Rahmen von Migrations- und Integrationsprozessen von Bedeutung (vgl. dazu auch den 4. Beitrag). In der deutschsprachigen Migrationsforschung erfreut sich die These von Hartmut Esser (2001), dass emotionale

Integration bzw. Identifikation mit einem sozialen Gebilde (z.B. die Einwanderungsgesellschaft) der letzte Schritt der Sozialintegration bedeutet, großer Popularität in wissenschaftlichen und politisch-öffentlichen Diskursen. Beispiele dafür sind etwa der Nationalstolz oder das Wir-Gefühl, wobei Esser drei Formen der Identifikation unterscheidet: Wertintegration, Bürgersinn und Hinnahme. Die gesellschaftliche Konstituierung durch Grenzziehungsprozesse findet in Essers modelltypischer Herangehensweise kaum Berücksichtigung. In seinem migrationstheoretischen Ansatz wird die Aufnahmegesellschaft als ein kohäsives System konzipiert (Esser 2001), das normativ und implizit positiv besetzt ist – ein Faktum, das oft dazu führt, dass Sozialintegration in seinem theoretischen Ansatz primär als individuelle Anpassung der MigrantInnen interpretiert wird. Demgegenüber können die unterschiedlichen Dynamiken von Integrationsprozessen fassbarer gemacht werden, wenn sie als Interaktion zwischen sich ständig verändernden und selbst durchaus fragmentierten und widersprüchlichen Subsystemen nationaler Gesellschaften konzipiert werden. Wenn Integration auch als die emotionale Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe bzw. Gesellschaft verstanden wird, ist es von Bedeutung, wie *in-groups* und *out-groups* konstruiert werden, um die Effekte solcher Grenzziehungsprozesse auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt systematisch zu analysieren. Die Grenzziehungsprozesse, ihre Determinanten und Auswirkungen, die Gruppen erst entstehen und schließlich bestehen lassen, sind nach wie vor kaum Thema in der Auseinandersetzung um Integration. Ausgegrenzt werden allerdings nicht nur ZuwanderInnen aus anderen Ländern, sondern auch solche aus peripheren Regionen und Teile der angestammten Bevölkerung in den Metropolen (wie Langzeitarbeitslose, Wohnungslose, prekär Beschäftigte und von Armut betroffene Personen). Wenn es um Ethnizität oder ethnische Identität geht, überdeckt die Vorstellung einer zeit- und raumunabhängigen Grundkonstante den Blick auf die gesellschaftliche Bedingtheit und die Kontextabhängigkeit von Identitätsprozessen. Um die Existenz der Grenze nicht zum erklärenden (Explanans) sondern zum erklärungsbedürftigen Gegenstand (Explanandum) zu machen, helfen Exklusionskonzepte, die gänzlich ohne kulturelle Differenz im Sinne Herders auskommen. Durch Erklärungsmodelle der gesellschaftlichen Teilhabe und ihrer Bedingungen, wie sie in der Ungleichheits- und Armutsforschung ausgearbeitet werden, wird die Rolle der kulturellen Differenz im Grenzziehungsprozess als ein Marker unter vielen transparent.

c. Nationalismus, Patriotismus

Als ein letzter, doch für das Forschungsanliegen dieser Arbeit bedeutender Aspekt stellt sich die Frage nach der inhaltlichen Struktur bzw. Dimensionalität des Konzepts „*nationale Identifikation*“. Es besteht eine Vielzahl an theoretischen und empirischen Arbeiten, die von unterschiedlichen Komponenten einer „nationalen Identifikation“ ausgehen und in weiterer Folge je nach Dimension mit unterschiedlichen Konsequenzen verbunden sind. In der Studie „*The Authoritarian Personality*“ differenzierten Adorno et al. (1950) zwischen einem *genuine Patriotismus* (*genuine patriotism*), der für die Liebe zum Land steht und einem *Pseudopatriotismus* (*pseudo-patriotism*) bzw. *Nationalismus*, der für eine „blinde“ Bindung an nationale kulturelle Werte, eine unkritische Konformität mit vorherrschenden Sitten und Gebräuchen und eine Ablehnung von *out-groups*, wie z.B. anderen Nationen, steht (Adorno et al. 1950: 107). Unter der so genannten *Ethnozentrismus-Skala* (*ethnocentrism-scale*) werden neben diesen zwei Subdimensionen nationaler Identifikation auch die Subdimension *Chauvinismus* (*chauvinism*) subsumiert. Der Theorie zufolge führt eine ethnozentrische Disposition stets zur Überbewertung der *in-group* und Abwertung der *out-group*. Wenn wir uns die Ausführungen zu sozialer Identität nochmals vor Augen führen, können diese Subdimensionen als drei Modi einer spezifischen sozialen Identität verstanden werden, als Manifestationen einer Bejahung des Nationalen.

Es stellt sich jedoch die Frage nach der Art des Zusammenhangs zwischen der Idealisierung des „wir“ und der Herabsetzung des „sie“: Sind Idealisierung und Abwertung als zwei Komponenten eines einzigen Einstellungssyndroms zu betrachten oder sind sie kausal so verknüpft, dass Idealisierung Herabsetzung bedingt? Diese Fragen wurden in der Theorie der autoritären Persönlichkeit nicht explizit behandelt. Es existiert jedoch eine Reihe an empirischen Arbeiten, welche die Identifikation mit einer imaginierten nationalen Gemeinschaft mehrdimensional (meistens über Items zu Nationalstolz operationalisiert) und getrennt von der Abwertungsdimension spezifizieren (z.B. Kosterman und Feshbach 1989; Blank und Schmidt 2001, 2003; Clarke et al. 2001; Coenders 2001; Rosseger und Haller 2003; Weiss 2004; Cohrs 2004 etc.). In diesem Zusammenhang wird die Herabwürdigung von *out-groups* (z.B. Antisemitismus, Xenophobie, Islamophobie) kausal von einer unkritischen Bindung an das Nationale bedingt.

Nach Blank und Schmidt (1997, 2001, 2003) sind sowohl *Nationalismus* als auch *Patriotismus* Folge bzw. Subdimensionen der zugrunde liegenden „nationalen Identität“, implizieren jedoch unterschiedliche individuelle oder soziale Ziele und ziehen unterschiedliche praktische oder gar politische Folgen nach sich. Demnach sind beide Einstellungstypen mit Loyalitätswerten gegenüber der Nation bzw. dem Staat verbunden. Der Unterschied liegt in der jeweiligen Definition des nationalen Selbstkonzeptes. Während der *Nationalismus* bzw. die *nationalistische Identifikation* auf kulturelle Homogenität aller Gesellschafts- bzw. Gemeinschafts- oder Gruppenmitglieder abzielt, und auf Akzeptanz chauvinistischer und unkritischer Einstellungen im Bezug auf das Nationale basiert (wie in etwa in der Überlegenheit der eigenen Nation bzw. des eigenen Staates vor anderen), gründet der *Patriotismus* bzw. die *patriotische Identifikation* auf kritischer Distanz zur eigenen Nation bzw. zum eigenen Staat und auf Werten wie Freiheit, Anerkennung von (ethnischer) Differenz und dem „*Mut zur unbequemen Wahrheit*“ (Bauman 2003: 205).

Diese Unterscheidung zwischen einem „bösen“ Nationalismus und einem „gutem“ Patriotismus geht auf den post-nationalen Diskurs zurück, im Rahmen dessen Habermas seine Konzeption von einem „Verfassungspatriotismus“ vorlegte und Staub die Definition eines „*constructive patriotism*“ (vgl. dazu Habermas 1994; Staub 1997, aber auch Kosterman und Feshbach 1989). Demnach zeichnet sich der Patriotismus durch die Identifikation mit universalistischen bzw. humanistischen Werten, der Sicherung von Menschenrechten und einem demokratischen und liberalen Rechtsstaat aus.

Zygmunt Bauman argumentiert hingegen, dass, „*[dies] in der Tat eine schöne, intellektuell und moralisch lobenswerte Unterscheidung [ist], allerdings verliert sie bei näherer Betrachtung etwas an Glanz, weil es sich hier nicht um die Gegenüberstellung von zwei gleichermaßen zu ergreifenden Optionen handelt, sondern um die Differenz einer edlen Idee und ihrer ganz und gar unedlen Realität*“ (Bauman 2003: 206). Handelt es sich hier also nur um eine rhetorische Differenz oder unterscheiden sich die praktischen und politischen Folgen der unterschiedlichen Beschaffenheit der Gefühle? (vgl. ebd.: 206f). Baumann bejaht dies, auch er ortet den Unterschied in der Geschlossenheit bzw. Durchlässigkeit der Grenzen in Grenzziehungsprozessen: „*Im Epos des Nationalismus ist ‚Zugehörigkeit‘ kein Projekt oder Ziel, sondern Schicksal. Dieses tritt entweder in der heute etwas aus der Mode gekommenen rassistischen*

Variante als biologische Vererbung auf oder in der derzeit beliebteren Version des ‚kulturellen Erbes‘ – aber in beiden Fällen sind die Dinge schon seit ewigen Zeiten, wie sie sind, und dem einzelnen bleibt lediglich die Wahl zwischen der vollen Hingabe an sein Schicksal oder der Rolle des gegen sein Schicksal rebellierenden Verräters“ (Bauman 2003: 206f).

Auch Cohrs et al. (2004) plädieren für eine tiefer gehende theoretische Ausdifferenzierung der Konzepte, vor allem des *Patriotismus*. Sie stellen auf Basis ihrer Studien fest, dass die demokratisch erwünschten Effekte des patriotischen Stolzes im Wesentlichen auf die Bedeutung demokratischer Aspekte zurückgehen. Daraus folgern sie, dass aus demokratischer Sicht nicht patriotischer Stolz, sondern eine positive Wertschätzung demokratischer Aspekte gefördert werden sollte.

Kritisch anzumerken bleibt, dass in den meisten empirischen Auseinandersetzungen, die auf eine Differenzierung zwischen *nationalistischem* und *patriotischem Nationalstolz* abzielen, die Frage nach der Inhaltsvalidität bzw. der Messqualität der verwendeten Skalen unzureichend behandelt wird. Jede Theorie impliziert Begriffe, Konzepte und Schlussfolgerungen, die oft unterschiedlichen, kontextgebundenen Deutungen unterliegen. In der Survey-Forschung stellt der Fragebogen das zentrale Verbindungsstück zwischen Theorie und Analyse dar. Ein bestimmender Aspekt bei der Operationalisierung von Konstrukten ist das Absichern der konstruierten Items (Fragen), so dass diese von allen Befragten gleich verstanden werden und dies möglichst im Sinne der vom Forscher erwarteten ‚Art und Weise‘. Die Vernachlässigung dieser Kontrolle führt zu maßgeblichen Fehlern in der Analyse von Survey-Fragen. Demzufolge geht etwa die Variabilität einer bestimmten Einstellung nicht auf individuelle Unterschiede zurück, sondern auf die nicht äquivalente Interpretation der gestellten Fragen. Die Absicherung vor allem der Inhaltsvalidität solcher Items wäre jedenfalls notwendig, um plausible wissenschaftliche Schlussfolgerungen über die Auswirkungen nationaler Identifikationsmuster auf ethnische Grenzziehungsprozesse zu ermöglichen. Dieser Punkt gewinnt in der international vergleichenden Survey-Forschung entscheidend an Bedeutung. Wenn Validität, Reliabilität wie auch Äquivalenz der Messinstrumente nicht ausreichen, könnten in etwa Länder- oder Gruppenunterschiede abgeleitet werden, welche möglicherweise nicht existieren. *„The goal is to have differences in answers reflect differences in where people stand on the issues, rather than differences in their*

interpretations of the questions” (Fowler 1995: 63). Viele der bis jetzt zitierten empirischen Arbeiten zu nationaler Identifikation und Exklusionsmechanismen haben mittels quantitativer Analysemethoden (wie z.B. mittels Strukturgleichungsmodellen) ex-post die Dimensionalität der angewandten Konzepte und der formalen Validität, Reliabilität und Äquivalenz der verwendeten Messungen analysiert. Die grundlegende Frage nach einer Überprüfung der Inhaltsvalidität wurde kaum bis gar nicht gestellt.

Diese Überlegungen führen zu einem weiteren kurzen Exkurs über die angewandte Methodologie in den hier zusammengestellten Beiträgen und über die Notwendigkeit eines integrativen Ansatzes bei der Analyse nationaler Identifikationsmuster und ethnischer Grenzziehungsprozesse.

1.3 Exkurs zur methodischen Vorgehensweise: von der Notwendigkeit einer Integration qualitativer und quantitativer Forschungsdesigns und Analysestrategien

In den letzten Jahren wird im sozialwissenschaftlichen Methodendiskurs vermehrt auf das Konzept der *Triangulation* verwiesen bzw. zurückgegriffen. *Triangulation* bezeichnet allgemein eine Form der Annäherung an einen Untersuchungsgegenstand, der auf Basis empirischer Daten multiperspektivistisch beforscht werden soll: „*In der Sozialforschung wird mit dem Begriff der ‚Triangulation‘ die Betrachtung eines Forschungsgegenstandes von (mindestens) zwei Punkten aus bezeichnet*“ (Flick 2000: 309; Flick 2004: 11). Definiert wird *Triangulation* vor allem als „*die Kombination von Methodologien bei der Untersuchung des selben Phänomens*“ (Denzin 1989: 291. zit. nach Flick 1995: 432). Allerdings reicht diese Kombination über die Idee hinaus, lediglich unterschiedliche Methoden zur Erforschung eines sozialen Phänomens einzusetzen, wemngleich die Methoden-Triangulation das bekannteste und am häufigsten verwendete unter den Triangulationsmodellen darstellt. Das Potenzial einer solchen Methodenkombination liegt insbesondere darin, „*unterschiedliche Perspektiven zu verbinden und möglichst unterschiedliche Aspekte des untersuchten Gegenstandes zu thematisieren*“ (Flick 1995: 433). Dennoch soll auch an dieser Stelle darauf verwiesen werden, dass sich quantitative und qualitative Forschung nicht nur in den Methoden des Datengewinns unterscheidet, „*sondern in einem noch grundsätzlicheren Aspekt, in der Strategie der*

Forschungsdurchführung“ (Witt 2001). Es werden unterschiedliche Methoden und Erhebungsinstrumente zur Untersuchung eines Gegenstandsbereichs angewendet, wobei die ungleichen Zugänge zur sozialen Wirklichkeit - von denen jedes die Wirklichkeit auf spezifische Weise mitkonstruiert - bestimmten erkenntnistheoretischen Prämissen folgen. Bei der Frage nach der angemesseneren Erfassung des interessierenden empirischen Gegenstandes durch eine triangulative Vorgehensweise ist zu beachten, dass jede Methode ihre spezifischen Ergebnisse konstituiert. Es kann daher im Rahmen der Triangulation nicht per se von einer höheren Validität der Daten oder der Ergebnisse ausgegangen werden. Die jeweils auf das spezifische Forschungsinteresse abgestimmte Form der Triangulation ist ausschlaggebend, wenn es um die Beurteilung der Frage einer (möglichen) Validierung von Forschungsergebnissen geht. Kelle und Erzberger diskutieren zwei Lesarten der Triangulationsmetapher: „*Triangulation als kumulative Validierung von Forschungsergebnissen und Triangulation als Ergänzung von Perspektiven, die eine umfassendere Erfassung, Beschreibung und Erklärung eines Gegenstandsbereichs ermöglichen [...]*“ (Kelle und Erzberger 2004: 303f.). Dabei wird in der Literatur die Komplementarität der Perspektiven gegenüber der Validierung von Ergebnissen hervorgehoben. Beinahe provoziert die Entscheidung, qualitative und quantitative Methodik zu verbinden, die Frage, wie die Datensätze zueinander platziert werden – gleichberechtigt oder subordiniert – und wie der Forschungsprozess vonstatten gehen soll – parallel oder phasenförmig (vgl. Flick 2004: 67-85).

Für das Forschungsziel der vorliegenden Arbeit ist die Kombination und Integration qualitativer und quantitativer Forschung notwendig und sinnvoll, da die Analyse eines facettenreichen und komplexen Themas, wie das der nationalen Identifikationen und Grenzziehungsprozesse, aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet werden muss.

Nachdem im ersten und zweiten Beitrag dieser Dissertationsschrift primär die Strukturgleichungsmodellierung als Analysestrategie zum Einsatz kommt, wird im dritten und vierten Artikel eine *Between-Method-Triangulation* verwendet, die auf der Kombination unterschiedlicher Forschungs- bzw. Erhebungsmethoden aufbaut. Die Entscheidung, quantitative und qualitative Methodik im dritten Beitrag „*Cognitive Interviewing and Factor-Analytic Techniques: A Mixed Method Approach to Validity of Survey Items Measuring National Identity*“ zu verbinden folgt dem Ansatz einer kumulativen Validierung der Messqualität von Items zur nationalen Identifikation. In diesem Fall werden explorative und konfirmatorische Faktorenanalysen auf Basis der

Daten aus dem ISSP 1995/2003 „*National Identity*“ für Österreich mit der inhaltlichen Analyse der Protokolle aus 18 kognitiven Interviews verknüpft. Beruhend auf den Ergebnissen und der kontrovers geführten wissenschaftlichen Debatte über die Interpretation der Items zur nationalen Identität stellt sich die Frage der Validität dieser Items neu.

Im vierten Beitrag „*integration revisited – Zur Dynamik und Kontextabhängigkeit individueller Integrationsverläufe am Beispiel von MigrantInnen der ersten Generation in Wien*“ wurde der Triangulationsansatz mit dem Ziel einer Ergänzung von Perspektiven angewendet. Insbesondere die komplementäre Anwendung unterschiedlicher Erhebungs- und Analyseverfahren an denselben Untersuchungseinheiten – die *Triangulation* anhand verknüpfter Stichproben – fand bisher in der Migrationsforschung lediglich vereinzelt statt. Leitend bei der Wahl des gewählten Multimethodenansatzes war die Idee, Erwerbsbiographien von MigrantInnen der ersten Generation zu vergleichen und zu typologisieren und die subjektiven Sinnsetzungen, Relevanzsysteme und Handlungsorientierungen im Migrationsverlauf zu rekonstruieren. Der Rückbezug der rekonstruierten subjektiven Deutungsmuster auf die standardisierten Daten ermöglicht auch eine kritische Auseinandersetzung mit gängigen theoretischen Ansätzen über die Rolle nationaler Identifikationsmuster im Integrationsprozess.

Im Folgenden werden die vier Artikel, welche den Hauptteil dieser Dissertationsschrift ausmachen kurz umrissen.

1.4 Die Beiträge im Überblick

Der erste Beitrag „*Neutrality and Austrian Identity. Discourse on NATO and Neutrality as Reflected in Public Opinion*“ entstand in Zusammenarbeit mit Prof. Christoph Reinprecht vom Institut für Soziologie der Universität Wien und erschien 2003 im Sammelband „*NATO, Neutrality and National Identity: the case of Austria and Hungary*“ (Hrsg.: András Kovács und Ruth Wodak) im Böhlau Verlag.

Während Traditionen der Demokratiefeindlichkeit, des Deutsch-Nationalismus und Antisemitismus im österreichischen politisch-öffentlichen Diskurs der Nachkriegszeit gezielt verharmlost und systematisch aus dem „Wir-Bewusstsein“ gelöscht wurden, traten der Abschluss des Staatsvertrages und die im Nationalrat angenommene immerwährende

Neutralität im Jahr 1955 als die wichtigsten Nation-stiftenden Ereignisse bzw. als die „nationalen“ Symbole österreichischer Einheit und Eigenständigkeit hervor (vgl. Ernst Bruckmüller 1998; Reinprecht 2004).

Der Beitrag analysiert folglich den Zusammenhang zwischen Österreichs immerwährender Neutralität und dem nationalen Selbstverständnis im Sinne einer Reflexion der diesbezüglichen öffentlichen Meinungen. Diese standen im Konnex mit der Debatte um die Identität Österreichs in einem sich neu formierenden Europa und aufkommenden sicherheitspolitischen Fragen (EU-, NATO-Erweiterung) sowie mit den Kriegen im Nahen Osten und Ex-Jugoslawien. Demzufolge zielt diese Abhandlung auf eine Rekonstruktion der Perzeption des Elitendiskurses zur Neutralität in der breiten Öffentlichkeit. Anhand von Ergebnissen zahlreicher Meinungsumfragen wird im ersten Teil die Einstellungskontinuität bzw. -wandel der österreichischen Bevölkerung im Hinblick auf die Neutralität und einer möglichen NATO-Mitgliedschaft untersucht. Der zweite Teil konzentriert sich auf die Analyse der konstitutiven Wirkung und der Tragfähigkeit des Neutralitätsgedankens für das nationale Zugehörigkeitsgefühl.

Drei zentrale Forschungsfragen stehen dabei im Mittelpunkt der zum Beitrag vorgenommenen Analysen:

1. Wie bewertet die österreichische Bevölkerung die Neutralität hinsichtlich ihrer Bedeutung, Inhalte und gegenwärtigen Funktion über die Zeit? Ist der Neutralitätsgedanke nach dem Ende der Nachkriegsordnung im Jahr 1989, dem Beitritt Österreichs in der Europäischen Union im Jahr 1995 oder den Terroranschlägen am 11. September 2001 obsolet geworden?
2. Unterscheiden sich die Einstellungsmuster zur Neutralität nach sozial-strukturellen Merkmalen wie Alter, Geschlecht, Bildung und Einkommen oder nach parteipolitischer Präferenz?
3. Findet angesichts der globalen sicherheitspolitischen Veränderungen (post Ost-West-Konflikt, globale Terrorgefahr etc.) eine Abkehr vom Neutralitätsgedanken statt oder bleibt die Neutralität das „immerwährende“ Grundelement nationaler Identifikationsmuster, das „*habit of the heart*“ Österreichs? Aus welchen Inhalten bzw. Komponenten sind die Einstellungsmuster zur Neutralität zusammengesetzt und in welchem Verhältnis stehen sie zu den unterschiedlichen Dimensionen nationaler Identifikation?

Zur Realisierung der angestrebten Forschungsziele unter Punkt 1. wurden Ergebnisse vorhandener Meinungsumfragen recherchiert, summiert und in zeitlicher Abfolge präsentiert. Dieser Zugang ermöglicht einen Überblick zu Kontinuität und Wandel des Neutralitätsgedankens in der breiten öffentlichen Meinung. Gleichzeitig werden perzipierte Veränderungen in den Einstellungen zur Neutralität (auch in ihrer Verbindung zur nationalen Identität) kontextualisiert, d.h. in den aktuellen Diskursen verortet und im Zusammenhang mit wichtigen nationalen und internationalen politischen Ereignissen und den damit verbundenen Debatten diskutiert.

Sekundäranalysen, die auf Basis einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage durchgeführt wurden, ermöglichen demgegenüber die Beantwortung der Fragen unter Punkt 2. und 3. Die bezügliche Datenbasis wurde im Rahmen des *International Social Survey Programmes* (ISSP) 1995 im Modul „*National Identity*“ für Österreich erhoben. Dieses bestimmte ISSP Modul wurde deswegen gewählt, weil es neben einer Reihe von Items zur Messung nationaler Identifikation auch Fragen zu Neutralität, EU, und der neueren österreichischen Geschichte beinhaltet. Unter Anwendung von Strukturgleichungsmodellen (*Structural Equation Modeling, SEM*) als Analyseinstrument wurden indes die explizit formulierten und theoretisch abgeleiteten Hypothesen zu der Dimensionalität und den Zusammenhängen zwischen den latenten Konstrukten „*nationale Identität*“, „*Neutralität*“ und „*Einstellung zur EU*“ überprüft.

Der zweite Beitrag „*Nationalism versus Patriotism, or the Floating Border? National Identification and Ethnic Exclusion in Post-Communist Bulgaria*“ analysiert den Zusammenhang zwischen nationalen Identifikationsmustern und ethnischer Exklusion in Bulgarien zu zwei verschiedenen Zeitpunkten (1995 und 2003) und leistet somit einen Beitrag zu den fortlaufenden Debatten über die Auswirkungen *des Nationalen* auf ethnische Grenzziehungsprozesse.

Der Großteil der im Rahmen vom ISSP „*National Identity*“ in den Jahren 1995 und 2003 befragten Personen wurde innerhalb des kommunistischen Regimes sozialisiert, das dafür bekannt war, offensive Kampagnen gegen die Alltagskultur von Minderheiten zu führen. Während der gesamten kommunistischen Machthabe lässt sich zurückverfolgen, wie die politischen Eliten den als „kulturell anders“ antizipierten (muslimischen) Minderheiten das „bulgarische Bedürfnis“ nach kultureller Homogenität aufzwingen. Die politischen Kampagnen der so genannten Kulturrevolution (1958-1960) und der „Bulgarischen Wiedergeburt“ (1960-1970 und 1984-1985) stellten Höhepunkte ethnisch-politischer

Handlungen dar, bei denen etwa pomakische und türkisch-arabische Namen durch bulgarische Namen gewaltsam ersetzt wurden. Als „hörbares Kennzeichen“ („*audible marker*“, vgl. dazu Neuburger 2004) der Fremdartigkeit der türkischen Minderheit wurde der Gebrauch der türkischen Sprache an öffentlichen Plätzen wiederholt verboten. Die kommunistischen Machthaber versuchten unentwegt die kulturellen und politischen Rechte der bulgarischen Minderheiten einzuschränken. Ethnische Exklusionsprozesse sind allerdings auch Teil der gegenwärtigen politischen und Alltagskultur Bulgariens. So schaffte die rechtsextreme Partei *Ataka* zwei Mal (2005 und 2009) den Einzug ins Parlament, die durch extreme Abwertung von Minderheiten (wie Roma und Türken) auffällt.

Mithin geht es im Artikel um folgende Forschungsfragen: Inwieweit sind die aus der Theorie der Sozialen Identität und den Theorien des Ethnozentrismus und Nationalismus abgeleiteten Hypothesen auch für eine Gesellschaft in der Phase postkommunistischer *Transition* brauchbar und haltbar? Zumal der Begriff *Transition* Veränderungen über die Zeit impliziert, ist die Longitudinalanalyse der Effekte von nationalen Identifikationsmustern auf ethnische Grenzziehungsprozesse von besonderem Interesse. Können dementsprechend Veränderungen in der Einstellungsstruktur über die Zeit festgestellt werden? Dieser Fragestellung wurde mithilfe von multiplen Gruppenvergleichen im Rahmen des Strukturgleichungsansatzes nachgegangen. Den dritten Forschungsgegenstand und Analyseschwerpunkt dieses Artikels stellt das kritische Hinterfragen der in der Literatur zu Nation und Nationalismus verbreiteten konzeptuellen Trennung zwischen „*civic*“ und „*ethnic*“ sowie zwischen *Nationalismus* und *Patriotismus* dar.

Konkrete Ergebnisse dieses Beitrages spannen einen roten Faden zur Auseinandersetzung im dritten Artikel dieser Dissertationsschrift. Zumal sich die im zweiten Artikel verwendete konzeptuelle Trennung als schwierig erwies (die postulierten Zusammenhänge zwischen Chauvinismus, Nationalismus und Patriotismus waren so nicht haltbar); zumal die Erklärungskraft der unterschiedlichen nationalen Identifikationsmuster auf ethnische Exklusion nicht befriedigend war, erweist sich folgende methodologische Frage als aktuell: Inwieweit sind die im (früheren) „Westen“ unter Berücksichtigung eines spezifischen historischen Kontextes entwickelten Theorieansätze zu nationaler Identifikation und ethnischen Grenzziehungen überhaupt auf postkommunistische Gesellschaften mit ihrem speziellen Kontext anwendbar? Oder „hinkt“ die

Operationalisierung bzw. die Validität der Indikatoren und geht es vielmehr um die Messqualität der für die Messung von latenten Konzepten verwendeten Surveyfragen?

Der dritte Artikel „*Cognitive Interviewing and Factor-Analytic Techniques: A Mixed Method Approach to Validity of Survey Items Measuring National Identity*“ greift die eben beschriebene Problematik insofern auf, als er die Messqualität der im ISSP Modul zu Nationaler Identität 1995 und 2003 verwendeten Items durch eine Integration von qualitativen und quantitativen Forschungs- und Analyseverfahren zentriert. Mit dem Fokus auf Österreich und unter Anwendung explorativer und konfirmatorischer Faktorenanalysen sowie andererseits kognitiver Interviewtechniken steht die kumulative Validierung (*sequential quantitative-qualitative analysis*) von einigen ISSP-Skalen zu nationaler Identifikation im Mittelpunkt. Die Analysestrategie folgt dieser Logik: Im ersten Teil wird die faktorielle Struktur der ausgesuchten Items konfirmatorisch zu beiden Zeitpunkten (1995 und 2003) getestet und eine Analyse von fehlenden Werten (*item-non-response*) durchgeführt. Wie auch viele andere Analysen auf Basis der ISSP-Daten zeigte auch diese, dass die Skalen zu nationaler Identität substantielle Messfehler aufweisen. Die Analyse der Protokolle aus 18 kognitiven Interviews lässt es zu, die Quellen für den hohen Anteil fehlender Werte zu eruieren. Der zweite Teil der Abhandlung fokussiert die Frage nach der Inhaltsvalidität der verwendeten Indikatoren (eine Form der Validität, die mit gängigen statistischen Methoden nicht analysierbar ist). Zur Untersuchung des Forschungsziels wurde wiederum auf die Informationen aus den 18 kognitiven Interviews zurückgegriffen.

Der vierte Artikel dieser Dissertationsschrift „*integration revisited – Zur Dynamik und Kontextabhängigkeit individueller Integrationsverläufe am Beispiel von MigrantInnen der ersten Generation in Wien*“, welcher in Zusammenarbeit mit Barbara Herzog-Punzenberger entstand, ergänzt das Verständnis über die Rolle von sozialer Identität um zwei Perspektiven: 1) um die Bedeutung nationaler bzw. ethnischer Identifikationen in Migrations- und Integrationsprozessen; 2) um die subjektive Bewertung (nationaler) Identifikationen im individuellen Migrationsprojekt und die Veränderung dieser Bewertung über die Zeit.

Zwar schließt dieser Artikel an einige Versuche an, MigrantInnen und ihre individuellen Biographien ins Zentrum der Analyse zu rücken, allerdings fand die subjektive Bewertung des gesamten Migrationsprojektes als Basis für die Generierung von Hypothesen und Theorien bisher kaum Beachtung. Da die ersten Kohorten der in Österreich ursprünglich

als „GastarbeiterInnen“ in den 1960er Jahren angeworbenen ArbeitsmigrantInnen nun das Pensionsalter erreicht haben, war es möglich, von deren Standpunkt aus die Migration rückblickend als „Lebensprojekt“ zu betrachten und in ihrer Kontextabhängigkeit zu analysieren. Bislang fehlten insbesondere in Österreich geeignete Longitudinaldaten, die der langfristigen Perspektive gerecht wurden, sowie qualitative Zugänge, welche die subjektive Bewertung des individuellen Migrationsprojektes zentrierten. Es galt also, diese drei Aspekte – Lebenslauf, subjektive Bewertung und Kontextabhängigkeit – mit Hilfe eines Triangulationsansatzes in der Abhandlung zu verbinden, um dem dynamischen Charakter von Identifikationsprozessen im Rahmen der individuellen Migrationserfahrung Rechnung zu tragen. Das hierzu entwickelte theoretische Modell stellt ein dynamisches Erklärungsmodell dar. Es folgte dem Anspruch, einen Gegenentwurf zu gängigen Ansätzen über Integration zu konzipieren, welcher der Komplexität, Dynamik und Prozesshaftigkeit des Integrationsprozesses gerechter werden kann.

1. Artikel: veröffentlicht 2003 in: Wodak, Ruth and Kovacs, András “*Nato, Neutrality and National Identity: The case of Austria and Hungary*”. Böhlau, Vienna. ISBN 3205770757, (439-460).

*Christoph Reinprecht * Rossalina Latcheva*

Neutrality and Austrian Identity: Discourse on NATO and Neutrality as Reflected in Public Opinion

Christoph Reinprecht and Rossalina Latcheva

**Neutrality and Austrian Identity:
Discourse on NATO and Neutrality as Reflected in Public Opinion**

1. Introduction

Neutrality represents a crucial point of orientation for national self-confidence in Austria. The State Treaty of 1955 and the notion of perpetual neutrality together constitute the cornerstones of civic education – and even today, Austrian children are still made aware of their meanings from their earliest schooldays: the idea of the country's freedom and independence; of a democratic republic that is the very antithesis of the civil-war experiences, the Nazi regime, annihilation and foreign rule; a state exercising voluntary self-control in the face of its own problematic heritage and traditions. As empirical studies indicate, the idea of neutrality was integral to the consolidation of Austrian patriotic sentiments and still remains constitutive of Austrian identity to this day.

Yet since the democratic change in Eastern Europe, at the very latest, a growing discrepancy has been observed between the ideal and reality (Reinprecht, 1995). Prevailing for decades, the country's self-description as neutral and belonging to the West, yet not fully committed to its institutions, seems to remain firmly anchored in public consciousness. The rapidly changing historical-political context, however, has triggered off a lively debate in political discourse on Austria's international position: What sort of status does this country hold after the end of the East-West conflict? What kind of self-understanding governs Austrian participation in the process of European integration? What does the "post-national constellation" (Habermas, 1998), the loss of nation-state sovereignty, mean for the national self-image of a small, neutral state "at the heart of Europe"? And what does this mean for a recently consolidated national consciousness?

These issues are indeed a matter of conflict, as shown by Austrian social and political development by the end of the 20th and the beginning of the new century. In almost any European country, the end of the postwar era was characterized by intense self-interrogation and identity crises. In this country's case, the process consisted of confronting the Second Republic's historical preconditions, especially the Nazi period, and in a lifting of taboos, as far as authoritarian politics and the populist demagoguery of the

Right was concerned. Joining the European Union in 1994 marked an important caesura: although accession was approved by two-thirds of the Austrian population, a reactive-defensive patriotism soon emerged to be directed against Union membership. Neutrality, too, has since undergone a certain change in meaning (see Neuhold 1992; Luif 1995, et al). Yet the situation remains contradictory. Crises in the Near East (such as the Gulf War) and in ex-Yugoslavia have made it seem inevitable fundamentally to reassess Austria's role, implying in particular a rejection of the popular definition of neutrality as "permanent non-partiality" (Rotter 1995). Contributions to the current discussion are controversial, ranging as they do from recommendations for neutral politics under stronger parliamentary control (for instance, see Gärtner 1998) to demands for membership in the Atlantic Alliance put forward by politicians adhering to the conservative camp. Yet in the mirror of public opinion, neutrality continues to appear as an esteemed collective good – virtually, as a particular habit of the heart, or even as an "essential trait of the conceptual character of the nation" (Burger 1994, 364). Habits of the heart, however, are not receptive to rational arguments. Rather, such susceptibility would require emotional dissociation or, in a pointed formulation, a slow "weaning" process (Prisching 1995, 72).

2. Subjects and structure of this article

The connection between neutrality and national identity will also be discussed in the following contribution: in the first part, recent opinion polls will serve as a basis to represent continuity and change in people's attitudes toward neutrality, with some attention paid to the questions of NATO membership (section 3). The second part of this paper will analyze the capacity of the idea of neutrality to constitute identity (section 4). In this connection, three issues will be centrally important: First, it will be necessary to investigate various aspects of the way people evaluate neutrality with respect to their structural background, which in this case will be facilitated by a secondary analysis of a quantitative survey. The second line of inquiry focuses on the question as to what dimension of national identity – emotional attachment, constitutional patriotism, nationalism – is most strongly linked to attitudes regarding neutrality: Is neutrality a constituent element of emotional attachment to Austria or is it rather a factor of patriotic attitudes or of a nationalistic syndrome? Finally, evaluations of neutrality will be examined in the context of social change: how significant are the fundamental changes in the political framework, such as membership in the European Union, in terms of neutrality and the relation between neutrality and national identity?

The poll results summarized in section 2 have been provided by various institutions operating with significantly divergent questions. For this reason, caution must be exercised in drawing comparisons between the resultant data. Moreover, polls are often carried out on politico-strategic grounds, thus suffering from commercial or (party-) political bias. Nonetheless, they do convey an impression of tendencies in the public.

Data of entirely different kinds are the key to sections 3 and 4, presenting the results of a secondary analysis conducted by the International Social Survey Program (ISSP) in 1995. For several years, and in more than twenty countries, representative surveys have been carried out, within the ISSP framework, on a specific set of issues. This endeavor has been supported by a fully standardized questionnaire, developed by an international research team, and supplemented by focus areas for each nation. In 1995, the survey concentrated on the “national identity” complex, with a series of complementary questions designed for Austria, addressing such issues as neutrality and NATO membership (for the Austrian results, see Haller 1996).

Unlike pure opinion polls, basic quantitative research in the social sciences seeks to do justice to the complexity and the manifold layers of attitudes prevalent in society. A concept such as national identity, integrating a multitude of ideas, thus calls for measurements performed in terms of more than just one or two statements. Our secondary analysis has the objective of disclosing the structure of a latent complex of attitudes and making visible their interdependent relations.

In the ISSP framework, national identity was operationalized as a multidimensional concept, linking to such relevant items as emotional commitment to the nation and national self-referentiality, to self-exaltation (nationalism and ethnocentrism), and to pride taken in the efficacy of democratic and legal institutions (“constitutional patriotism”). Attitudes regarding neutrality were tested for by means of three statements pertaining to two dimensions of neutrality (to be elaborated in the following). This has served to delineate the options arising from (secondary) analysis in a fairly clear fashion. Of course, the concepts and operationalizations applied in secondary analyses have been developed both on the basis of conventions (e.g. the questionnaire being a time-tested tool) and in view of theoretical considerations. The analysis is ultimately dependent on such considerations, since it can only lay claim to plausibility within the framework of a given theoretical model. For this reason, primary research cannot simply be superseded by secondary analysis. An analysis of attitudinal changes with respect to neutrality and NATO membership touches not only on diverse aspects of national identity, but also on socio-

political attitudes and value orientations regarding democracy, militarism and authoritarianism related to the issue. Since these crucial aspects could not be examined in the framework of ISSP, in what follows we refrain from analyzing the effects of these factors. Such an analysis must be postponed for future investigations.

3. Continuity and change in attitudes toward neutrality

If one wanted to summarize the most important trends in Austrian public opinion, the following picture could be delineated: according to findings of empirical opinion polls, esteem for neutrality seems to be based primarily on the idea of passivity in military confrontations and “staying out” of international conflicts (see Haerpfer 1998). It is especially among the elderly groups of the population that we find a very positive emotional attachment to neutrality, associated with cherished memories of occupying powers withdrawing from the country in 1955. Yet even in the younger generations, researchers observe a strongly developed awareness of neutrality. Despite the remarkably widespread esteem given to neutrality, however, poll findings are suggestive of increasing doubts that mostly refer to the significance of a neutral status in terms of national security. In particular, there has been a decrease in the percentage of Austrians who are convinced that neutrality would guarantee security in cases of emergency, while possible participation in a military alliance is no longer evaluated as negatively as it used to be in the 1980s. These poll results, however, suggest no increase in support for NATO membership. The majority of the population continues to reject this option and would instead support a reinforced security role to be played by the European Union including Austria.

Looking beneath the surface of this complex picture, the first important finding to be formulated is a difference in the ways the historical and the present meanings of neutrality are assessed. Table 1 suggests that the historical role of neutrality generally tends to be evaluated in a very positive sense, appearing to be influenced neither by the historical-political context nor by ongoing debates on national security. In 1998, in a poll commissioned by the Austrian Society for European Politics and conducted by the “Sozialwissenschaftliche Studiengesellschaft”, 91% of the respondents considered neutrality to have been a historically correct decision. In contrast, evaluations of neutrality in the contemporary political context turn out to be more discriminating. Although 68% believe neutrality to be an indispensable element of the Austrian state concept – a majority of roughly the same percentage considering neutrality to be a continuously valid principle

– the very opposite applies to every fourth interviewee: 27% judge neutrality to be obsolete. Those questioned provided sceptical responses to the question whether neutrality would offer security under military threat: 51% had doubts in this regard (Haerpfer 1998). Investigations carried out by other institutions have produced similar results, although, as one might expect, the semantics of the questions have a considerable influence. For example, a poll conducted by the “market-Institut” in 1998 showed that 62% consider neutrality “topical and up-to-date”, whereas 32% feel it is “outdated and superceded”. A majority of 69% concurred in “adhering” to neutrality, while 23% were in favour of “abandoning it” (Beutelmeyer, Seidl & Wührer 1998, 19).

Table 1: *Evaluation of the historical and present-day significance of neutrality 1998 (results in percent)*

	yes	no	don't know
In order to receive a state treaty, Austria had to choose neutrality in 1955, according to the Switzerland model. Was this decision right?	91	4	5
Is neutrality an indispensable part of the Austrian concept of state?	68	20	10
Is neutrality still a valid principle?	68	27	5
How is Austrian neutrality to be evaluated now? Does it offer the country protection from military threat?	40	51	9

Source: SWS/Österreichische Gesellschaft für Europapolitik 1998; N=1006

Another important finding can be observed with regard to how approval of the neutrality idea is socially distributed. As repeatedly confirmed, political orientation plays a decisive role in evaluations of neutrality: above-average affinity for neutrality is to be observed among sympathizers of both the Social Democratic (SPÖ) and Green parties. The highest percentage of neutrality sceptics was detected among followers of the FPÖ (the so-called “Freedom Party”). According to the Austrian Society for European Politics inquiry, 78% of SPÖ sympathizers thought that neutrality represents an indispensable component of the Austrian state concept, whereas the corresponding figure for FPÖ followers was only 57%. In the latter group, there is indeed a relatively strong minority of 10% that is dismissive of the historical significance of neutrality (Haerpfer 1998). What manifests itself in this sceptical attitude toward neutrality is no doubt the altogether critical stance of the FPÖ with regard to the Second Republic’s self-understanding, notoriously identified by Jörg Haider as an “ideological monstrosity”. An over-average percentage of people with right-wing sympathies – the “People’s Party” (ÖVP), alongside the FPÖ – and similarly strong parts of the male and more highly educated population consider neutrality a

principle that is no longer valid and historically obsolete. Among those with higher education, the prevailing opinion seems to be that although neutrality once was a historically appropriate decision, it has lost a good deal of its significance in terms of national security. Among women, by contrast, support is solid for neutrality.

Turning to long-term tendencies, we note a change in the significance of neutrality. Sympathy for the idea of neutrality is not simply dropping – in 1992, 80% still held that neutrality was an indispensable component of the Austrian state concept – but the internal differentiation among the population has additionally increased. Thus, according to an investigation of the “Imas-Institut”, only 12% of the respondents in 1992 thought that neutrality had become “pointless”, rising to 21% by 1998 (*Die Presse*, Sept. 3, 1998) and, according to an opinion poll of the “market-Institut”, to 26% in 2001 (*Profil*, Feb. 5, 2001). Over the same time period, the percentage of those convinced of the meaningfulness of neutrality remained relatively stable, oscillating up and down from 62% in 1992 to 59% in 1998 (*Die Presse*, Sept. 3, 1998) and to 69% in 2001 (*Profil*, Feb. 5, 2001). The overall change in sympathies has repeatedly been related to the political turmoil of the late 80s, the collapse of “state socialism” in the communist block. A glance at poll results confirms that a change in public opinion had, “quietly and inconspicuously”, become evident by that time. In 1980, for instance, 46% of the Austrians asked about the benefits and disadvantages of perpetual neutrality stated that it only had benefits, 48% seeing it as both beneficial and disadvantageous. But by 1987, 35% were convinced that neutrality only had benefits, whereas 61% saw disadvantages as well (Weninger 1991, 491).

When considering long-term trends, however, we must not overlook the fact that evaluations of neutrality are crucially influenced by current political events, such as Austria’s joining the Union in 1994, the 1999 Kosovo war, or the Sept. 11th terrorist attack on the USA in 2001. Thus, neutrality became less attractive with EU membership. According to investigations carried out by the “Gallup Institut”, the percentage of approvers of preserved neutrality dropped from 81% to 63% over the 1993-96 period. Positive evaluations of neutrality in fact continuously decreased: according to the “Österreichische Gesellschaft für Marketing”, 71% of the interviewees in 1995 were in favour of maintaining neutrality (*Der Standard*, July 17th, 1999). An opposite effect was generated by the Kosovo war which, as poll results suggest, gave rise to renewed trust in the country’s “old” neutrality. While a mere 57% would have maintained neutrality at the time the war began (March 1999), “Spectra-Institut” inquiries found the figure to be as high as 68% three months thereafter (*Der Standard*, June 11th, 1999; see *Die Presse*, July

3rd, 1999, for similar findings generated by a “Gallup-Institut” poll). With the dramatic events in Kosovo, a long-term trend seems to have come to a standstill: an investigation carried out by the “Sozialwissenschaftliche Studiengesellschaft” in 1999 revealed a percentage of 55% of people who considered neutrality to be a principle of continuing validity, which is higher than the corresponding figure for 1991 (46%), while the number of those who no longer found neutrality up-to-date and opted for a change in national security policies had noticeably shrunk (1991: 43%, 1999: 33%) (Haerpfer 1999). An increasing support of neutrality could be noticed also in aftermath of the terrorist attacks of September 11: In a survey, carried out in October 2001 by the “market-Institut”, 75% of the interviewees were convinced that neutrality is extremely important (*Profil*, Oct. 22nd, 2001). In the course of the last decade of the 20th century, opinions have nonetheless tended to become more clear-cut in general, which is why almost twice as many people thought that neutrality should be abandoned in 1999 as in 1991 (7% and 4%), and this tendency continued to increase at the beginning of the 21st century. The most powerful vehicles of a “neutrality renaissance” in the late 1990s (and after September 11) turn out to be groups who could fully identify with neutrality as an integral part of the Austrian state concept. According to political affiliation, these groups include sympathizers of the SPÖ and the Greens, alongside pensioners and the majority of women who express little gain from neo-militaristic discourse on armament and NATO membership.

The emergence of crises in Austria’s immediate proximity has resuscitated the discussion about how national security should be viewed now that the bipolar postwar constellation has dissolved. In particular, the public debate about “neutrality” vs. “NATO membership” was intensified prior to the 1999 elections to the European Parliament. An increasing sense of uncertainty manifested itself in the course of the debates. Influenced by the experience of the Kosovo war, only 25% of the respondents shared the opinion “that Austria could be under military threat in the near future”; yet 53% deemed it possible “that military conflicts between neighboring states might extend to Austria even if we are not involved” (figures taken from Haerpfer 1999). In this situation, public opinion was divided into two major camps defined by conflicting views on national security. Strengthened by the crises in Southeast Europe, the pro-neutrality group proved stronger: In 1999, 58% of the interviewees believed that neutrality provided the best protection, a mere 44% sharing this view in 1998, the year before the Kosovo war. On the other hand, there was a smaller group of Austrians who would have welcomed membership of a military alliance. As table 2 documents, the latter camp has somewhat decreased as a result of the historical-political

events of the time; yet support for NATO and/or WEU has distinctly risen, and the climate of opinion has been accordingly polarized.

Table 2: “What can give Austria the best protection?” (figures in percent)

	1998	1999
neutrality	44	58
our army	12	10*
a European alliance for security	21	** -
membership in NATO	13	** -
membership in a military alliance	** -	26
don't know	10	6

*1999, the question read “a well-armed army capable of defending Austria”

**was not asked this year

Source: SWS/Österreichische Gesellschaft für Europapolitik 1998 (N=1006) and 1999 (N=1049)

Thus, according to an investigation of the “Gallup-Institut”, 15% were in favour of NATO membership, 34% considered accession conceivable, and 45% were absolutely opposed to it by the beginning of the nineties (in 1993) (*Der Standard*, Nov. 11th, 1993). At the end of the decade, in 1998, a poll carried out by the Austrian Society for European Politics already identified 24% who were unconditionally in favour of NATO membership, 25% approved of joining under certain conditions (preservation of “residual neutrality”), with 40% opposing membership altogether.

Of course, external factors play an especially important role in this issue. The war in Kosovo, in particular, shifted the proponents of NATO membership into a defensive position. According to a poll conducted by the “Spectra Institut” at the beginning of the war (March 1999), 17% of those questioned were in favour and only 39% were absolutely opposed to membership – by the end of the war (July 1999), only 11% were for, and 59% against joining the Union. The findings of the Austrian Society for European Politics, quoted variously, argue in a similar direction: In the summer of 1999, only 16% of Austrians were in favour of NATO membership, with 54% stating that the country should not enter any military alliance whatsoever, and 12% placing confidence in the Austrian army. At the same time, 25% favoured the idea of joining a European military alliance. This study also makes it clear, however, that an overwhelming majority would like to see the EU play a more central role in international security. 78% of the respondents agreed

that the Union should not simply be limited to economic and financial policies but rather should also attempt to guarantee Europe's security (Haerpfer 1999).

In aftermath of the attacks of Sept. 11th 2001 many people had fear of terrorism and war. However, this did not lead to a stronger support for NATO membership. According to an opinion poll conducted in September 2001 by "Gallup-Institut", only 21% of the interviewees believed in the protecting role of neutrality; at the same time only 23% spoke for a NATO membership. That the majority of the Austrian population is rejecting this option and supports a strong role of the national government is also confirmed by the Eurobarometer opinion survey. In autumn 2001 (Eurobarometer 56) only 9% believed that decisions about security and defense should be taken by NATO; 41% preferred a leading role of the national government, 31% favored the European Union. Comparing of Eurobarometer surveys shows that the support for a common European defense and security policy has decreased under the impression of the terrorist attacks in September 2001. Whereas in autumn 2000 65% supported a further integration in the field of common security and defense policy, in autumn 2001 only 57% shared this view. The average for all 15 EU-countries remained unchanged within this period: 73% of the Europeans favor a further integration in this policy field (see also Giller 2001).

The enormous reservations shared by the Austrian population regarding NATO membership become evident in comparison with the countries of East Central Europe (table 3). While in every one of Austria's Eastern European neighbours, including the Slovak Republic, a distinct majority of the population view participation in NATO as beneficial for their population, only 29% of those questioned in Austria share this opinion. For a conspicuously large majority, disadvantages outweigh benefits.

Table 3: "Do you think that membership in NATO is beneficial or disadvantageous?"
(results in percent)

	Poland	Hungary	Czech Republic	Slovak Republic	Slovenia	Austria
beneficial	74	68	70	59	66	29
disadvantageous	7	18	18	41	30	59
don't know	20	14	13	0	4	12

Source: SWS/Österreichische Gesellschaft für Europapolitik 1998

Note: The attitude toward NATO membership in each of these countries is subject to strong fluctuations. The unstable climate of public opinion does not alter the fact that the possibility of NATO membership is evaluated much more negatively in Austria than in the other countries. Thus, table 3 is meant as a snapshot of this circumstance.

How are these poll results to be evaluated? As indicated in qualitative studies (e.g., Wodak et al. 1998; Benke in this volume), neutrality has many facets. It is a doctrine of both the State's political self-definition and of national security, bearing positive connotations that are linked to security and peace, to freedom and sovereignty regained, self-determination, democracy and the welfare state, as well as to Austria's position in the international system. Likewise, neutrality has a strong emotional dimension, which is why it is frequently claimed to have "struck roots in the people's hearts". The circumstance that people enjoying a higher level of education, along with those belonging to younger generations, have distanced themselves from neutrality and are principally open to the idea of NATO membership seems to be indicative of a change in attitudes. Yet in what directions is such change likely to proceed? And what dimensions of the people's attitudes will be affected?

One difficulty in evaluating the above findings derives from the fact that the debates on neutrality and NATO membership are located at different levels of discourse. Emotional discourse barely seems to converge with politico-strategic discourse on the part of the elites. Attitudes towards neutrality seem to express a certain concept of the Austrian nation, often transfigured into an ideal ("Island of the Blest"). Moreover, the symbolic significance shown by neutrality is more of an item of discussion than its political meaning. But on the other hand, the debate about NATO membership, though also touching on symbolic and emotional aspects, primarily concerns the evaluation of a certain conception of national security. If polls have tended to suggest a more sophisticated attitude with regard to neutrality and NATO membership among younger and more highly educated people, this may act to give expression to increasing criticism of an unwritten postwar consensus, according to which neutrality means being impartial and avoiding conflicts. Concerning this issue, unfortunately, there is a scarcity of empirical research results that would allow for a refined analysis of attitudes toward neutrality, of comparisons between NATO membership and neutrality, or concomitant hypotheses. Incidentally, this scarcity of research findings seems to be less than accidental: Until very recently, neutrality was a powerful taboo (Wodak et al. 1998, 160) in terms of a "tribal legend of the Second Republic" (Bruckmüller 1994, 135).

4. National identity and neutrality: Empirical findings

4.1 Concepts and hypotheses

Should neutrality indeed prove to be a habit of the heart, as political researchers would claim and poll results suggest, then there must be an internal connection between national identity and neutrality that can be empirically measured. The following will discuss this connection on the basis of a representative random sample of the Austrian population, conducted in 1995 in the framework of the International Social Survey Program (ISSP). Questions regarding national identity, patriotism and nationalism, as well as attitudes toward immigrants and minorities, were the centre of this international research programme. A specific research module was designed to capture both current political themes and aspects of Austrian history (the monarchy, inter-war era, National Socialism), in addition to the question of neutrality. The sample size of the Austrian survey totaled N=1007.

In accordance with international research, the ISSP endeavor operationalized national identity in terms of a multidimensional concept. In the following secondary analysis, national identity will comprise three sub-dimensions – sense of identity, constructive patriotism, and nationalism – which can also be extracted in a theoretically consistent manner as mutually independent factors of statistical analysis. The distinction between these dimensions is conceptual, and it is based on the assumption that national identifications are linked to various contents beyond the mere fact of emotional attachment. Instances of national identification are thus often associated with an overestimation or idealization of one's nation, such cases being referred to in terms of a nationalistic attitude syndrome. Yet they may also fulfill a positive function in establishing a basis for trust in the community, for a commitment to democratic norms and institutions, and for a collective self-understanding beyond nationalistic arrogance and ethnic intolerance. Scholars have variously referred to such “nation-affirming” behaviour as “constructive patriotism” (Staub/ Bar-Tal 1997) or “constitutional patriotism” (“Verfassungspatriotismus”, see Habermas 1990; Sternberger 1990).

One premise found in the research literature is that patriotism, as a “nation-affirming” system of convictions, is always based on positive emotional commitment, whereas this does not necessarily apply to nationalistic attitudes (aggressive nationalism is often coupled with emotional indifference). Both patriotism and nationalism, however, are based on establishing differences, that is, of a dividing line between “we” and “the others”.

Collective symbols, a common language, and instances of ritualization tend to stabilize the mechanisms of inclusion and exclusion. A destructive effect may arise when (artificial) in-group unity or (likewise artificial) inter-group differences are overemphasized. The crucial question therefore seems to be whether it is possible to cherish constructive patriotism without a notion of enemies or hatred for foreigners – and whether loyalty to a nation-state is necessary, or at all possible, under the conditions of late modernity. Indeed, several authors believe that the destructive potential of nationalism is inherent to each and every form of national commitment.

As a habit of the heart, attitudes toward neutrality should correlate with both positive emotional commitment and patriotic pride, yet not with a nationalistic mind (neutrality is scarcely suited to function as an aggressive, ethnocentric concept). Haller (1996) also sees neutrality as an essential component of Austrian identity – failing to distinguish, however, between historical and current, political neutrality, even though this author's indicators would seem to suggest such a differentiation. At any rate, the differentiation is particularly important from our point of view, assuming that these dimensions are variously related to such concepts as the sense of identity, patriotism, or nationalism. Therefore, evaluations of the historical significance of neutrality are regarded as strongly linked to a positive sense of identity and patriotism, while this connection is probably looser in the context of current political debates.

4.2 Social and political background of the evaluation of neutrality

The ISSP framework operationalized the concept of neutrality by means of the following items: “Owing to Austria’s consistent politics of neutrality, the country managed to secure much international reputation after World War II”; “Basically, neutral countries are nothing but ‘freeriders’ who are protected by other countries’ security efforts”; and “Today, after the collapse of the Soviet block and the end of the Cold War, neutrality has lost its meaning”. It is not difficult to recognize that these three items cover two distinct dimensions of attitudes toward neutrality: The first item unequivocally concerns the historical implications of neutrality, whereas the second and third are relevant for the current meaning and sense attached to the question of neutrality (see table 4).

Table 4: Attitudes toward neutrality (results in percent)

	1+2 [*]	3 ^{**}	4+5 ^{***}	don't know	X
owing to Austria's consistent politics of neutrality, the country managed to secure much international reputation after World War II	84	7	2	7	1,6
basically, neutral countries are nothing but "free riders" who are protected by other countries' security efforts	24	17	42	18	3,3
today, after the collapse of the Soviet block and the end of Cold War, neutrality has lost its meaning	24	13	53	11	3,8

Answers on a five-point scale: 1= I fully agree, 5 = I don't agree at all

* 1+2 = approval; ** 3 = neutral attitude ("neither – nor"); *** 4+5 = disapproval; X= mean value

Source: ISSP 1995; N=1007

Brought to bear on the current neutrality debate, these findings are indicative of a differentiated, yet uncertain and unstable climate of public opinion. Is it possible analytically to identify specific sociopolitical milieus as primary sources of support for the idea of neutrality? As far as the historical dimension is concerned, we observe a merely weak influence deriving from such socio-demographic variables as age, sex, education, income, occupational status, community size, or political orientation. Thus, there are somewhat more people in their thirties who express a distanced attitude (13% answered with the "neither – nor" category), while the opposite is true for Austrians in their sixties (95% approval). Political party preferences are also key factors (see table 5): adherents of the SPÖ show the highest level of identification with neutrality (96%), whereas the strongest skepticism appears to prevail among those of the FPÖ (84%). Sympathizers of the ÖVP, the Greens, and the Liberals can be located between these two extremes. However, it is important to note that the statistical connection between evaluations of neutrality and age is altogether quite weak (with a correlation coefficient of Pearson -.13), whereas the correlation with political orientations is virtually deficient (see table 6). Complex analytical tools (multiple regression) also confirm the fact that lower age tends to influence negatively the evaluation of neutrality, socio-demographic variables only explaining 1% of the variance. This would imply that evaluations of historical neutrality have almost entirely detached themselves from social and political milieus and now represent general opinions.

Table 5: *Evaluation of neutrality according to party preference (approval in per cent*)*

	SPÖ	ÖVP	FPÖ	Greens	Liberals
owing to Austria's consistent politics of neutrality, the country managed to secure much international reputation after World War II	96	88	84	87	89
basically, neutral countries are nothing but "free riders" who are protected by other countries' security efforts	23	35	41	21	33
today, after the collapse of the Soviet block and the end of Cold War, neutrality has lost its meaning	24	32	33	23	40

*answers on a 5-point scale: 1= I fully agree, 5 = I don't agree at all; approval = 1+2; unlike table 3, "don't know" responses have here been excluded from analysis.

Source: ISSP 1995; N=1007

When it comes to evaluating the role played by neutrality in the current political contexts, the factor of age disappears, while party sympathies and positions occupied in the left-right scale together acquire greater significance. Thus, those who consider themselves to be right-wing approve of statements criticizing neutrality significantly more often than others. As far as party preference is concerned, evidence is once again clear for the neutrality-affirming attitude of Social Democrat sympathizers, as opposed to the critical opinion of those sympathizing with the Freedom Party: Only 23% of the SPÖ sympathizers affirm the "freeriders" thesis, whereas the rate is 41% among followers of the FPÖ. The figures are 24% and 33%, respectively, for the thesis that neutrality has lost its meaning. Interestingly, with regard to the contemporary role played by neutrality, the tendencies are more pronounced among sympathizers of the Greens and the ÖVP than with respect to the historical significance of neutrality: 35% of the ÖVP sympathizers and 21% of the Greens agree with the "freeriders" thesis, with 32% and 23%, respectively, stating that neutrality has lost its meaning. To sum up, followers of the ÖVP, unlike those of the FPÖ, think highly of the historical significance of neutrality, but nonetheless would encourage a change in policies under the current circumstances. By contrast, Greens tend to be more reserved about the historical implications of neutrality, while evaluating its contemporary role positively. Furthermore, the analysis supports a conclusion already confirmed by opinion polls, namely, that men are more likely than women to agree with the thesis that neutrality has lost its meaning.

As soon as the analysis goes beyond a merely descriptive level, however, it also becomes clear that the tendencies described above should not be overestimated as to their

significance. Thus, the correlation matrix in table 6 shows a connection between the “freeriders” thesis and political preference that is relatively weak (Pearson -.18). But further analysis reveals that a mere 3% of the variance of this attitude is explained by socio-demographic variables – of which political orientation is the only one to have any obvious influence (a left-wing orientation has a negative effect on this item). Significant correlations only emerge with respect to the thesis that neutrality has become meaningless after the collapse of Soviet communism: correlations with income (Pearson.16) and political orientation (Pearson -.14), slightly weaker with sex (Pearson.10), and tenuously with education (Pearson -.09). This seems to indicate that this is the item that most powerfully measures the change in attitudes and that the evaluation of neutrality amid an altered political framework is more strongly differentiated according to socio-structural features. But even here, the explanatory power shown by these factors of influence is fairly modest. No more than 5% of the variance of attitudes can be explained in terms of socio-demographic variables, the most significant role being played by political orientation, less significant ones by personal income and sex, and none by education. By consequence, left-wing orientation, low income, and being a woman are variables that tend to exert a negative effect on approval for this thesis.

Table 6: *Evaluation of neutrality and socio-demographic variables* (correlation coefficients)

	Sex	Age	Education ¹⁾	Income ²⁾	Political orientation ³⁾
owing to Austria’s consistent politics of neutrality, the country managed to secure much international reputation after World War II	-	-.13	-	-	-
basically, neutral countries are nothing but “free-riders” who are protected by other countries’ security efforts	-	-	-	-	-.18
today, after the collapse of the Soviet block and the end of Cold War, neutrality has lost its meaning	.10	-	-.09	.16	-.14

significant $p < .01$; ¹⁾ Highest school degree obtained; ²⁾ personal net income; ³⁾ answers distributed along a 10-point scale, 1 = far left, 10 = far right; Source: ISSP 1995; N=1007

In summary we may say that education (measured according to the highest level of personal education) and age evidently have a much smaller influence upon the evaluation of neutrality than one might have supposed on the basis of available poll findings. On the other hand, there has expectedly proved to be a connection with political

orientation, especially in the context of the discussion concerning the current role of neutrality. The political “camps” generally function as milieus that advocate positive evaluations of the idea of neutrality. The altogether small explanatory power of socio-demographic variables would indicate that neutrality is more closely linked to attitudes and values relating to society, including the relation to Austria. The next section will focus on this connection between neutrality and national identity.

4.3 Neutrality as a component of national identity

The hypothesis that neutrality is an important component of national identity was put to the test by means of complex statistical procedures. We attempted to identify connections between the latent constructs of “national identity” and “neutrality”. In this connection, it proved necessary to represent the interdependence maintaining between the components which are essential for this inquiry – the various dimensions of national identity as well as the two dimensions of the concept of neutrality. The analysis proceeds in two steps: first, the connection is analyzed between the constructs of “national identity” and “neutrality”, and second, the change of attitudes with regard to political neutrality is focused on in connection with attitudes toward the European Union.

As mentioned above, our analysis sees national identity as comprising three sub-dimensions: sense of identity, constructive patriotism, and nationalism. Sense of identity always shows some relation to strong, emotional, national attachment, however the nation itself may be defined. Sense of national identity was examined with the following questions: “to what extent do you feel attached to Austria?”; “how strongly do you feel attached to Austrian nationhood?”; and “how important is it to you to feel Austrian?”. Finally, the answers were distributed along a four-point scale (from very strong/very important to not strong/not important).

Constructive patriotism is an individual attitude characterized by positive identification with, and critical distance to one’s nation (Blank/ Schmidt 1997; Staub 1991; Sternberger 1990). In the ISSP and other such programmes, patriotism is frequently operationalized as a dimension of national pride in view of certain collective goods, such as democracy, social welfare, the country’s international prestige or economic success. In other research, patriotism is more strongly defined in terms of emotional commitment to one’s nation (Weiss/ Reinprecht 1998). The present analysis applies the ISSP indicators, measuring constructive patriotism with respect to questions concerning pride taken in “the way democracy functions”, “Austria’s political influence in the world”, “economic

success” and “the achievements of the welfare state”. Once again, a four-point answer scale has been used (ranging from “very proud” to “not at all proud”).

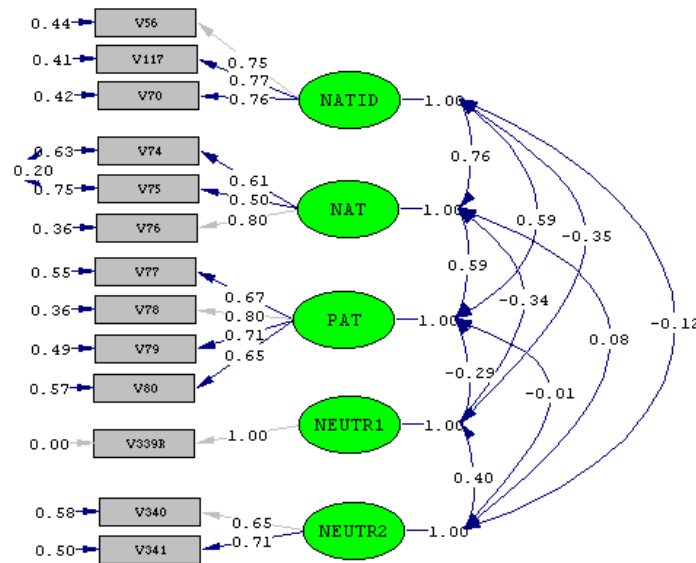
Unlike constructive patriotism, nationalism involves an idealized and hence uncritical overestimation of one’s own nation, together with a negative valuation of the foreign (Weiss/ Reinprecht 1998). Nationalism and national arrogance (chauvinism) give rise to statements such as “overall, Austria is a better country than most others”; “everyone ought to support their country even if that country is wrong”; and “whenever my country succeeds in international sports, that makes me feel proud to be Austrian”. The answers were measured applying a five-point scale (ranging from “I fully agree” to “I do not at all agree”).

Figure 1 shows the results of the analysis,¹⁴ clearly confirming the assumed connection between historical neutrality and national identity. Historical neutrality has proven to be a key component both of emotional commitment to Austria ($r = -.35$) and of a nationalistic attitude syndrome marked by an overestimation of the Austrian nation ($r = -.34$), whereas the connection with constructive patriotism is somewhat less strongly pronounced ($r = -.29$). As one might expect, the two dimensions of neutrality (current political and historical) strongly correlate with one another ($r = .40$).

However, it seems important to note another meaningful insight: the current-political concept of neutrality appears to have no significant connection with the three sub-dimensions of national identity. This would imply that the ongoing debate concerning the role of neutrality has detached itself from attitudes toward the nation. While historical neutrality is highly significant in terms of emotional commitment to the nation, this does not apply to the present situation. In other words, the debate about the meaning and advantage of neutrality for contemporary Austrian society has virtually no bearing on the country’s national self-understanding.

¹⁴ The present analysis tests for the measurement quality of particular indicators by means of confirmatory factor analysis, correlations between the latent constructs additionally becoming visible. The estimated coefficients were calculated with the LISREL8.30 program (Joreskog/ Sörbom, 1988), by using polychoric correlation matrices and asymptotic covariance matrices as weighting factors. In view of the oblique distribution of the data and the ordinal scaling, the WLS (Weighted Least Squares) method was used as estimation procedure.

Figure 1: *Confirmatory factor model: Neutrality, patriotism and emotional attachment to the nation (standardized solution)*



Chi-Square=90.31, df=55, P-value=0.00189, RMSEA=0.032

Legend:

- NATID = sense of identity, comprising variables V 56 (“to what extent do you feel attached to Austria?”); V117 (“how strongly do you feel attached to Austrian nationhood?”); and V70 (“how important is it to you to feel Austrian?”)
- NAT = nationalism, comprising variables V74 (“overall, Austria is a better country than most others”); V75 (“everyone ought to support their country, even if that country is wrong”); and V76 (“whenever my country succeeds in international sports, that makes me feel proud to be Austrian”)
- PAT = (constructive) patriotism, comprising variables V77 (“proud of the way democracy functions”); V78 (“proud of Austria’s political influence in the world”); V79 (“proud of economic success”); and V80 (“proud of the achievements of the welfare state”)
- NEUTR1 = historical neutrality, comprising the (reversed-polarity) variable V 339 (“owing to Austria’s consistent politics of neutrality, the country managed to secure much international reputation after the Second World War”)
- NEUTR2 = neutrality in the current political context, comprising variables V340 (“basically, neutral countries are nothing but ‘free riders’ who are protected by other countries’ security efforts”) and V341 (“today, after the collapse of the Soviet block and the end of the Cold War, neutrality has lost its meaning”)

The model has been well confirmed with a goodness of fit index (GFI) of .990 and an adjusted goodness of fit index (AGFI) of .984. In addition, other statistical measures of inference calculated for the goodness of the model (such as $\chi^2 = 90.3$, $df=55$, $RMSEAs=0.032$ and $RMR=0.046$) confirm compatibility between the data and model structure.

The analysis shows the obviously large contribution historical neutrality makes to an idealized self-understanding of the Austrian nation, representing as it does a crucial element in the national narrative structure of the Second Republic. This impression is

confirmed by analyzing the attitudes that refer to history, especially to country's role in the Second World War, which have been investigated in the context of the ISSP. What this investigation has shown is that commitment to historical neutrality is closely connected to an attitude toward the past, including the Nazi regime, that tends to be uncritical. This serves to explain why such commitment shows a stronger correlation with nationalistic than with constitutional-patriotic attitudes which are primarily based on identification with a modern and democratic Austrian state. Historically, the idea of neutrality has decisively contributed to a positive sense of nationhood pertaining to the Second Republic. This required a clear dissociation from the problematic past for which people failed to feel responsible – but on the other hand, this was not necessarily accompanied by a clear commitment to democracy. The state doctrine of perpetual neutrality made it easier “to steal out of history” and fail to acknowledge historical responsibility. Perhaps this is not the least important reason to consider (historical) neutrality more in terms of a mythical, historicizing figure of thought than as a constructive patriotic mind-set.

4.4 Neutrality in the process of social change

At the end of the century, poll results indicate a change in attitudes toward neutrality. The results of our analysis have so far shown that the generational effect – a frequently used indicator of social change – plays only a minor role in this context. To be sure, this effect becomes manifest in evaluations of the historical significance of neutrality, yet the connection is rather weak, such that age and other socio-structural variables show a minor explanatory power.

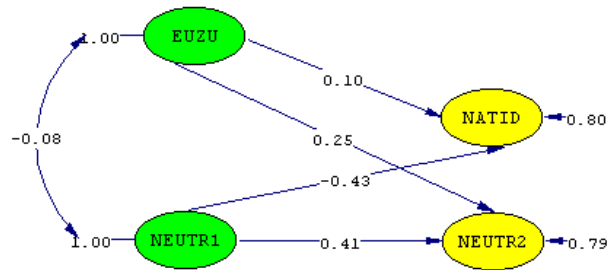
The following section will therefore attempt to examine the change in attitudes toward neutrality as linked to those with regard to EU membership and Austria's role in the European Union. This procedure appears justified insofar as joining the EU has opened a new chapter in the country's history, giving rise to far-reaching consequences for its international and security position.

The ISSP questionnaire contained two questions that are relevant to this set of problems. They addressed the process of joining the EU, which took place a year before the ISSP survey, and Austria's future role: Should Austria “enter into full unity with the European Union” or rather “secure the country's independence within the European Union”?

Figures 2 and 3 demonstrate that connections are causal between approval or rejection of EU membership and the attitude concerning the meaningfulness of neutrality in the current political context. The same applies to preference for maintaining Austria's sovereignty within the Union and the idea of neutrality in the current political context (Gamma =.25 and .31, respectively). In particular, this suggests that those who opposed EU membership and/or supported the maintenance of Austrian sovereignty within the EU tend to give preference to preserving neutrality (the amount of explained variance is 21.4% and 22.1%, respectively). By contrast, opinions concerning the historical meaning of neutrality seem to have little significance in this respect. In other words, positive or negative evaluations of historical neutrality do not influence attitudes toward the European Union (and vice versa).

At the same time, the structural models enable us to recognize the strong influence exerted by the historically formed idea of neutrality upon the development of contemporary attitudes toward neutrality (.41 and .33, respectively). This supports the insight according to which the contemporary discussion concerning neutrality is shaped by mythical and historicizing ideas that, as Rudolf Burger (1994, 364) has argued, make a "fetish" of neutrality. As long as the discussion fails to dissociate itself from the myth of historical neutrality, however, such a taboo may well hinder the transition to a dynamic function of neutrality – a function that would be based on a constant revision of Austria's position within the international community of states without necessitating a renunciation of the idea of neutrality. Another remarkable feature is the significant causal relationship that obtains between historical neutrality and emotional attachment to the nation, and that can be recognized in both models. Once again, the immense importance shown by the neutrality construct for Austrians' emotional attachment to the nation becomes visible (-.43 and -.38, respectively) and is reflected in the quantity of explained variance (19.9% and 17%, respectively). On the other hand, attitudes toward the EU have no significant effect on the sense of identity.

Figure 2: Structural equation model: Emotional attachment, approval of EU membership, historical neutrality, and neutrality in the contemporary political context (standardized solution)



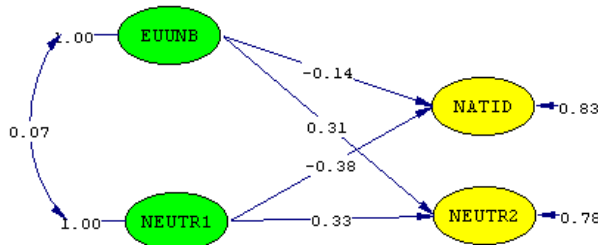
Chi-Square=23.83, df=11, P-value=0.01345, RMSEA=0.039

Other GFI: GFI=0.996, AGFI=0.990, RMR=0.037

Legend:

- NATID = national feeling (see fig. 1 for detailed explanations)
- NEUTR1 = historical neutrality (see fig. 1 for detailed explanations)
- NEUTR2 = neutrality in the contemporary political context (see fig. 1 for detailed explanations)
- EUZU = attitude toward EU membership, comprising variable V310 (“were you in favour of Austria’s becoming an EU member state?”); this item was coded as a dummy variable

Figure 3: Structural equation model: Emotional attachment, approval of full integration into the EU, historical neutrality, and neutrality in the contemporary political context (standardized solution)



Chi-Square=19.59, df=11, P-value=0.05128, RMSEA=0.032

Other GFI: GFI=0.955, AGFI=0.982, RMR= 0.030.

Legend:

- NATID = national feeling (see fig. 1 for detailed explanations)
- NEUTR1 = historical neutrality (see fig. 1 for detailed explanations)
- NEUTR2 = neutrality in the contemporary political context (see fig. 1 for detailed explanations)
- EUUNB = Austria’s role in the European Union, comprising variable V120 (“which of the following statements do you more strongly agree with?”: (a) “Austria should do everything it can to unite entirely with the European Union”; (b) “Austria should do everything to secure the country’s independence within the European Union”); this item was coded as a dummy variable.

5. Summary and prospects

The empirical analyses confirm a key function held by the idea of historical neutrality in the constitution of Austrian identity, while at once revealing the broad extent to which current ideas of neutrality are impacted under the sway of prevailing forms of thinking. The public discussion about the future of neutrality is taking place against the background of the historical neutrality model – a model that is more closely connected with feelings of national identity and attitudes of collective arrogance than with democratic patriotism. This is no less remarkable than the fact that no significant causal connection can be detected between emotional attachment to the country and evaluations of the meaningfulness of neutrality in the current political context. This indicates that public discourse is less concerned with neutrality as a concept of national security than with safeguarding a myth. We argue that a redefinition of Austria's international role – including its concept of neutrality – will not prove feasible, therefore, until current political discourse detaches itself from this mythical pattern of thought. Let us emphasize once again that critical opinions concerning neutrality do not automatically imply approval for NATO membership. Indeed, the available data indicate a discriminating structure of attitudes (although the discussion itself is not always conducted in a differentiated manner), while, for whatever reasons, many people have still failed to form a coherent opinion.

There has been much speculation in recent years about an impending change in Austria's self-understanding, brought about by the new century. The 1986 Waldheim Affair, the great historical-political turning point of 1989, the 1994 accession to the European Union, along with the wars in ex-Yugoslavia, altogether mark important milestones in this process of redefining Austrian identity. Yet it has become evident, at the very latest since the turbulent change of government in the winter of 2000 that Austrians' notion of their country is in need of a fundamental correction. This involves a dissociation from the old definition of neutrality reflected in the desire to “stay out”, “be uninvolved”, and “be impartial”. It is painful to realize that, once again after the Waldheim Affair, “proving attention” paid by the international arena was what reminded Austria of responsibilities for its past and present. This experience has made it clear, however, that Austria's identity in a “cooperative Europe” (Ralf Dahrendorf) can only be based on a vigorous civil democratic culture and the rule of law alike – and neither on nationalistic attitudes nor historical

ideologies. Indeed, the concept of historical neutrality ultimately represents such an ideology, even though it persists as the main scale of orientation for many Austrians.

Bibliography

- Beutelmeyer, Werner, Conrad Seidl, & Gerhard A. Wührer, (1999): *Der Homo Austriacus an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*. Linz.
- Blank, Thomas & Peter Schmidt, (1996): Konstruktiver Patriotismus im vereinigten Deutschland? In: Amélie Mummendey & Bernd Simon (Eds.): *Identität und Verschiedenheit*. Bern, 127-148.
- Bruckmüller, Ernst (1994): *Österreichbewußtsein im Wandel. Identität und Selbstverständnis in den 90er Jahren. Schriftenreihe des Zentrums für angewandte Politikforschung*. Vol. 4. Vienna.
- Burger, Rudolf (1994): Vae neutris! Determinanten der europäischen Integration in österreichischer Perspektive. In: *Leviathan*, 2, 353-366.
- Eurobarometer (2001): www.europa.eu.int/comm/public.opinion.
- Gärtner, Heinz (1997): *Modelle europäischer Sicherheit. Wie entscheidet Österreich*. Vienna.
- Giller, Joachim (2001): Nicht-militärisches Krisenmanagement in Europa als sicherheitspolitisches Profilierungsfeld bündnisfreier und neutraler Kleinstaaten. In: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 4, 377-391.
- Habermas, Jürgen (1990): *Die nachholende Revolution*. Frankfurt.
- Habermas, Jürgen (1998): *Die postnationale Konstellation*. Frankfurt.
- Haerpfer, Christian (1998): *Das Meinungsklima zu Neutralität, NATO und den österreichischen Optionen in der europäische Sicherheitspolitik der Zukunft*. Austrian Society for European Politics. Vienna.
- Haerpfer, Christian (1999): *Das Meinungsklima zur Sicherheitspolitik in der österreichischen Gesellschaft*. Austrian Society for European Politics. Vienna.
- Haller, Max (1996): *Identität und Nationalstolz der Österreicher. Gesellschaftliche Ursachen und Funktionen. Herausbildung und Transformation seit 1945. Internationaler Vergleich*. Vienna.
- Luif, Paul (1995): Die österreichische Europapolitik. In: *SWS-Rundschau*, 4, 469-473.
- Neuhold, Hanspeter (1992): *The European Neutrals in the 1990s. New Challenges and Opportunities*. Boulder.
- Prisching, Manfred (1995): Geschichten vom Erfolg und vom Versagen. In: Hochschülerschaft der Technischen Universität Wien (Eds.): *VorSätze-NachSätze. Diskurs über die Republik*. Klagenfurt / Vienna.
- Reinprecht, Christoph (1995): Österreich und der Umbruch in Osteuropa. In: Sieder, Reinhard, Heinz Steinert & Emmerich Tólos (Eds.): *Österreich 1945-1955. Gesellschaft – Politik – Kultur*. Vienna, 341-353.
- Rotter, Manfred (1995): Der Staatsvertrag. In: Sieder, Reinhard, Heinz Steinert & Emmerich Tólos, (Eds.): *Österreich 1945-1955. Gesellschaft – Politik – Kultur*. Vienna, 122-132.
- Staub, Ervin / Bar-Tal, Daniel (1997): *Patriotism in the Lives of Individuals and Nations*. Chicago.
- Sternberger, Dolf (1990): Verfassungspatriotismus. *Schriften* Vol 10. Frankfurt.
- Weiss, Hilde/ Reinprecht, Christoph (1998) : *Demokratischer Patriotismus oder ethnischer Nationalismus in Ost-Mitteleuropa? Empirische Analysen zur nationalen Identität in Ungarn, Tschechien, Slowakei und Polen*. Vienna.

Weninger, Thomas (1991): Das österreichische Nationalbewußtsein am Vorabend eines EG-Beitritts. In: *SWS-Rundschau*, 4, 479-496.

Wodak, Ruth et al. (1998): *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*, Frankfurt.

2. Artikel: veröffentlicht 2007 als ZSI Discussion Paper, Nr. 8 (2007), ISSN 1818-4162

Rossalina Latcheva

Nationalism versus Patriotism, or the Floating Border? National Identification and Ethnic Exclusion in Post-communist Bulgaria

Nationalism versus Patriotism, or the Floating Border?

National Identification and Ethnic Exclusion in Post-communist Bulgaria

Rossalina Latcheva

Abstract

The paper deals with different aspects of national identification and their relation to ethnic exclusion. While the emphasis is placed on theoretical approaches that refer to nationalism as a social (collective) identity, discussion of nationalism as an ideology, political doctrine, and cultural or discursive formation remains relatively scarce. A theoretical framework for the research question is developed and used as a source for drawing a conceptual model that is then tested on empirical data for Bulgaria over time. Next, a simultaneous multi-group comparison between both samples is conducted, followed by extensive discussion of the empirical results.

Keywords: *nationalism, patriotism, chauvinism, ethnic exclusion, social distance, minority rights, structural equation modeling*

Introduction

Bulgaria's path to modernity has been inevitably accompanied by a struggle to extricate itself from the Ottoman past and develop a national identity between the real and imagined boundaries of Orient and Occident, East and West, 'backwardness' and 'progress'. Since the late nineteenth century, the national self-discovery and collective imaginings have encompassed the '*shifting categories of difference and sameness*' and reflected the 'fear of hybridity' (Neuburger 2004).¹⁵ The notion of hybridity stems from the perceived *in-between status* of the two major minority groups in Bulgaria: the Muslim (Turks¹⁶, Pomaks¹⁷) and the Roma. Through gendered dress practices, renaming campaigns, and propaganda the Communist Regime tried to erase the visible and audible indications of hybridity and to convince the Bulgarian citizens of the essential 'Bulgarianness' of Turks and Pomaks. Scholars show that while throughout the centuries Pomaks were seen and treated as essentially Bulgarian, the relationship between Bulgarians and Turks has covered the scope from adaptation to total assimilation or forced removal (Neuburger 2004). Political campaigns and policies were designed along the categories of *sameness* and *difference*. While emphasizing essential *sameness* led to efforts of complete assimilation of Pomaks and Turks (name changing, dress laws, interference in everyday culture) an emphasis on *difference* (or *foreignness*) led to exodus.

In Bulgaria, *ethnic nationalism* has been successfully employed not only in the pre- and communist period, but post communist elites also try to manipulate popular prejudice against minorities and exploit feelings of threat in order to stabilize power. At the last general elections for Members of Parliament, held in June 2005, the nationalist coalition *Attack (Ataka)* ranked fourth with more than 8 per cent. This extreme nationalist movement appeared as a political party just a few months before the elections. On the other side, the *Movement for Rights and Freedoms (MRF)*, an ethnic Turkish-based party, ranked third with about 14 per cent. MRF has been represented in the Bulgarian Parliament since the first free elections in 1990 and its right to participate in the political process is not only accepted by the other major parties but MRF has been a coalition partner in the government more than once.

¹⁵ For a detailed historical study on the pre- and communist policies toward the Muslim minorities in Bulgaria see (Neuburger 2004).

¹⁶ Turks account for 8-9 percent of the population today, whereas Roma for roughly 4 percent.

¹⁷ Pomaks, which make up roughly 3 percent of the population today are Bulgarian speaking men and women who converted to Islam. According to Neuburger (2004, p.3), Pomaks are "*cultural remnants of mass, mostly voluntary conversions that also took place in the Ottoman period*"; historical sources go back to the seventeenth century.

Nevertheless, a common element of the pre-, communist, and post-communist decades is that the efforts to cope with Turkish, Pomak, and Roma identities never followed a straight line. Although Bulgaria managed to maintain peaceful ethnic relations during the transition phase and many initiatives aiming at integration of minorities have been started;¹⁸ minorities are still seen as political and societal outsiders whose identities do not fit the criteria along which membership in the majority group is defined.

This article contributes to the ongoing debate on different aspects of national identification and their relation to ethnic exclusion of minorities. Based on two representative cross-sectional surveys from 1995 and 2003, carried out within the framework of the International Social Survey Programme, it seeks to shed light on the affective (*ethnic*) and formal (*civic*) criteria along which Bulgarians view and treat minorities as *native* vs. *foreign*, as *self* vs. *other*. Using structural equation modelling, the interrelations between several attitudinal latent constructs such as national identification (patriotic and nationalistic pride), chauvinism and different aspects of ethnic exclusion are tested.

Furthermore, by focussing on Bulgaria, the author weighs up if the hypothesized relationships that are deduced from the *Social Identity Theory* (SIT) and the *Theories of Ethnocentrism* and *Nationalism* outrange their West-European heredity and hold true for post-communist societies in transition. The term ‘transition’ presupposes changes over time: through multiple group comparisons for two points in time, the author considers the longitudinal perspective in the analyses of ethnic exclusion and examines whether the postulated structural model holds for 1995 and 2003.

In addition, by challenging the widespread conceptual dichotomization of nation in *civic* and *ethnic*, of national identification in *nationalism* and *patriotism*, the author highlights the importance of precise operationalizations of substantive concepts. The findings show that it is essential to discuss whether *patriotism* and *nationalism* depict theoretically separable concepts of an individual’s attachment to a nation or whether it is just the naming and the way we talk about these phenomena that make the difference (Bauman 2000: 174-5).

1. Theoretical Approaches to Nation and Nationalism

The large body of theoretical and empirical contributions that study nations and nationalism shows that this field of research has remained important for the social sciences

¹⁸ See e.g. (Petkova 2002) and (RFERL 2005).

for decades.¹⁹ The scholarly debates of nationalism could be classified in relation to the following issues: a) a dispute about the definitions of the terms ‘ethnicity’, ‘nation’, ‘national identity’, and ‘nationalism’; b) a lot of controversy stems from the question of when nations and nationalism first appeared, where we can roughly differentiate between primordialist and modernist school of thought; c) the third major debate in the study of nationalism concerns the idea whether social entities (nations) and social identities (national, ethnic or religious identity, gender, etc.) are real or constructed; and finally d) by linking culture and cognition, the cognitive approach helps to view the old dispute between ‘primordialists’ and ‘constructivists’ as complementary perspectives in the study of nation and ethnicity.

An issue worth further examination is the dichotomization of *patriotism* and *nationalism*: do they really correspond to discrete concepts of national attachment or is the border between them rather blurred? This question points to the ambivalence and ambiguity of these terms. How scholars evaluate them, depends on how they define them. Following Brubaker and Cooper (2000: 4), the difficulties in theorizing and analyzing *nation* and *nationalism* emerge when scholars start to adopt *categories of practice* as *categories of analysis*. The *categories of practice* stand for categories of everyday social experience (the so-called ‘lay’ categories) while the *categories of analysis* represent experience-distant (‘analytical’) categories that are used by social scientists:

According to Brubaker, if scholars have to come up with persuasive answers to the complexity of the phenomena under study they have to resist personifying the category of ‘nation’ as a unified collective actor and try to decouple the study of nation and nationalism in a study of *nationhood* and *nationness* (Brubaker 2004, Brubaker and Cooper 2000). As a category of analysis, the category ‘nation’ is often used to claim an internal homogeneity, solidarity, or recognition of independence. As an everyday category ‘nation’ is used tacitly, semi-consciously i.e. as part of our practical knowledge (sense) or as a classificatory schema for organizing our (practical) and moral (normative) experience (Brubaker 2004). This approach brings us to novel ways of conceptualizing *nation* and also *ethnicity*²⁰, namely to the cognitive perspectives that treat *ethnicity*, *race* and *nationalism* as ways of understanding and interpreting experience in ethnic, racial or national terms. The question would no longer be ‘what is a nation’ but *when*, *why* and *how*

¹⁹ (Delanty 2001) and (Llobera 1999) give elaborate overviews of recent theories and theoretical approaches to nationalism.

²⁰ *Ethnicity* goes beyond the modern ties of a person to a particular nation (e.g. citizenship), and focuses on cultural characteristics (shared language, shared past, religious faith) that connect a particular group of people to each other. It is also used to justify real or imagined historic ties.

people construe social experience in ethnic or national terms, i.e. the cognitive perspectives inform about how ethnicity ‘works’; from things **in** the world to perspectives **on** the world (Brubaker, Loveman and Stamatov 2004).

Following this argument, an aspect of central importance is how the concepts of *nation* and *nationness* are related to exclusion of minorities or to derogative attitudes towards immigrants (*ethnic exclusion*). A deficiency of the debates about *nationalism* and *national identity* is their limited elaboration of the *in-group-out-group* relations on the individual level. These vital limitations make the introduction of further theoretical approaches necessary.

2. Inclusion and Exclusion: ‘Othering’ and Boundary Work

The relationship between culture and agency seems therefore to be the dividing point between primordialist’ and constructivist’ notions of nationalism. With regard to the primordialist view, social actors are the recipients of cultural traditions and not active codifiers of them, i.e. identities are prior to agency (Delanty 2001: 472). In contrast, the constructivist view sees social actors as having an active relation to culture, which derives from the ability of social actors to construct their world with the help of the cognitive, normative, aesthetic, and symbolic resources that culture makes available. The cognitive perspectives seek to connect the macro- and micro-level by referring to the cognitive construction of nation as to a social construction: ‘[...] *the schemes of perception and interpretation through which the social world is experienced in racial, ethnic, or national terms – is social in a double sense: it is socially shared knowledge of social objects*’ (Brubaker, Loveman and Stamatov 2004: 44).

Territorial expansionism and modernity have been central to the old nationalism whereas ‘ethnic cleansing’ becomes a metaphor for the new nationalism. The new nationalism is xenophobic, it is more about exclusion than inclusion, and it concentrates rather on immigrants and minorities within the state than on other states (Alter 1985).

Since, the new nationalism consists of a ‘*latent nationalistic identification*’ (Weiss 2004) and implies notions of boundary maintenance on the individual level, the anthropological approach of Barth (1969) seems fruitful for exploring the process of how social actors deploy cultural constructs in order to set up and maintain group symbolic boundaries. The main dimension is the *self-other*-dichotomy by which exclusive ethnic groups ascribe different identities to members of their own group and to members of other groups. Thus, Barth shifts the attention from observable traits to ‘imagined’ boundaries: boundaries that

could not be read from maps but from individuals' categorization practices as their way of seeing and interpreting the world. Yet, 'imagined boundaries' are often anchored in observable traits.

Jenkins (1996) extends Barth's idea by focusing on the interactional constitution of identity and assesses it as a necessary prerequisite for social life. In its root, *'the notion of identity simultaneously establishes two possible relations of comparison between persons or things: similarity, on the one hand, and difference, on the other'* (Jenkins 1996: 4). The difference between social and individual identity refers to the idea that the former emphasizes similarity and the latter difference.

Nevertheless, identity is not a given, it has to be established and negotiated, it is a reflexive process of 'being' and 'becoming' (ibid.). Thus, it seems important to use the term identification instead of identity.

Within the framework of *Social Identity Theory* (SIT), the processes of self-categorization, social comparison, and identification are also of central importance. The individuals' perceived belonging to a *social category* or *group*, i.e. their knowledge of group membership constitutes and forms their social identity. The self-identification and social-categorization processes result in perceived similarities between the self and the in-group members and in exaggerating differences between the self and the members of the out-group (in-group bias).

Important in the formation of social identity is the process of social comparison through which the human being's basic need for positive self-esteem is achieved. Accordingly, social identity significantly constitutes the individual's self-concept whereas it also produces in-group bias through the process of social categorization. The stronger the person's feeling of belonging to a social group (or social category), the stronger his or her identification with his or her in-group.

However, *intergroup comparisons*, as proposed by SIT, are not the only way by which positive self-esteem or a positive social identity can be achieved (Mummendey, Klink and Brown 2001, 1997).²¹ The particular type of comparison would moderate the relationship between in-group evaluation and out-group derogation, i.e. the predicted correlation between group identification and in-group bias *'[...] should be most noticeable under*

²¹ Mummendey et al. identify three types of comparisons: a) relational or intergroup (compared to other countries or groups), b) temporal (compared to how the own group had performed in the past) and c) to some absolute standard (compared to some 'ideal' group or society).

conditions which promote a relational orientation or among group members that habitually favour such an orientation’ (Mummendey, Klink and Brown 2001: 161).

Following the above-mentioned arguments, social identity includes cognitive, evaluative, and emotional elements. In addition, the formation of a positive social identity is based on social- or temporal comparison between in- and out-groups: these comparisons may be established either upon favouring the in-group or upon devaluation of the out-group, but both forms imply a superiority of the own group upon the other and thus they may be seen as causes for horizontal differentiation.

3. Nationalism versus Patriotism, or the Floating Border?

Many scholars have dealt with the problem of a valid theoretical and empirical distinction between *nationalism* and *patriotism* and with its consequences for research. In their study on *The Authoritarian Personality* Adorno et al. distinguished between *genuine* patriotism which stands for ‘love of country’ and *pseudo-patriotism* which measures ‘[...] blind attachment to certain national cultural values, uncritical conformity with the prevailing group ways, and the rejection of other nations as outgroups’ (Adorno et al. 1950: 107). They developed the so-called Ethnocentrism-Scale which subsumes *nationalism*, *chauvinism*, and *patriotism*.

As elaborated above, *social identity* is defined as ‘[...] that part of an individual’s self concept which derives from his/her knowledge of his/her membership of a social group (social groups) together with the value and emotional significance attached to this’ (Tajfel 1978: 63). According to this definition, an individual’s patriotic and/or nationalistic sentiments may well be seen as specific manifestations of a positive social (*collective*) identity²², i.e. as specific modes of positive national support. The idea of ‘collective goods’ is important for understanding the relationship between the individual and the nation since it links agency and structure (Blank and Schmidt 1997). Organizations, societies, and groups are producing collective goods such as norms, values and habits, state history and constitution, which could serve as a basis for identification either with the nation or with an ethnic group. According to Blank and Schmidt (2003, Blank, Schmidt and Westle 2001), individuals’ *nationalism* and *patriotism* (seen as national identifications) can be thought of as consequences of the more general concept of national identity so that both concepts represent specific positive evaluations of one’s own national or ethnic group but imply different social or individual goals. Following this argument, national identity may

²² We may distinguish between social and collective identity in Brubaker’s sense – social identity may be seen as a category of analysis and collective identity as a category of practice.

be seen as a form of a collective identity or collective consciousness, actually as a collective good and thus a category of practice.

A critique that arises from this debate is concerned with the question whether it is possible to have a positive patriotic feeling that can be clearly distinguished from nationalism. Within the post-national dispute of political culture, we may refer to Habermas' normative concept of *constitutional patriotism* or Staub's *constructive patriotism* as to identification with the principles of the constitution and the liberal state. In this sense patriotism is based more on universal humanistic values than on identification with history or culture (Bar-Tal and Staub 1997, Habermas 1992, Kosterman and Feshbach 1989). Democracy, republican values, and human rights are also inherent to the concept of *constructive patriotism*.

Habermas' concept of *constitutional* or *democratic patriotism* is based mainly on shared values and on a rational set of norms which, he believes, can exclude nationalism from the political arena throughout Western Europe.²³ Cohrs (2004, 2005) also argues that patriotism as such is neither good nor bad. Rather its consequences depend on the values and the norms by which national identity is subjectively defined. According to Bauman, '[...] it is the nature of sentiments and passions and their behavioural and political consequences that count and affect the quality of human cohabitation, not the words we use to narrate them' (2000: 175). Bauman looks at *patriotism* as the sentiment that is more likely to facilitate integration strategies and policies, while *nationalism* has been associated with isolation, deportation or ethnic cleansing of the other (ibid). Although the distinction between *patriotism* and *nationalism* remains for Bauman mainly rhetorical, this difference tends to reach beyond mere rhetoric into the realm of political practice and individual's behaviour.

Several studies revealed empirical evidence that specific manifestations of national identification have varying effects on discriminatory behaviour towards out-groups. *Nationalism* and *patriotism* are referred to as individual attitudes that differ in type and strength of affection for the nation and in their relation to *ethnic exclusion*. *Nationalism* is characterized by blind support for the nation and feeling of national superiority whereas *constructive patriotism* as a counter-concept to nationalism (Blank and Schmidt 2003) is based on republican values and includes critical loyalty towards the in-group (nation). Further, nationalistic sentiments correlate positively with chauvinistic views and with

²³ For critical discussion of Habermas' concept of *constitutional patriotism* see (Breda 2004) and (Calhoun 2002).

derogation of out-groups. Constructive patriotism on the contrary does not correlate or correlates negatively with ethnic exclusion.

However, the assumed differentiation between *nationalism* and *patriotism* still needs more substantive and empirical consideration. Since the aforementioned theoretical approaches aspire universality, they should also be tested in different cultural (societal) milieus and at different points in time.²⁴ Next, the discussed conceptual distinction between nationalism and patriotism and their differential relation to *ethnic exclusion* is analysed for a post-communist country in transition.

4. Samples and Population Under Study

The data for the following analysis is adapted from the 1995 and 2003 modules of the International Social Survey Programme (ISSP) for Bulgaria.²⁵ Both modules focus on national identity and ethnic exclusion and most of the items were replicated in both years. The representative surveys were carried out among nation-wide samples of adults and correspond to two cross-sectional data sets for Bulgaria.²⁶ Among others, the questionnaire includes a set of questions designed to measure national attachment and attitudes towards immigrants and minority groups. Since the discussion deals with attitudes towards minorities, the analysis is restricted to the ethnic group of the Bulgarians, which are the majority in the country. The total sample size for 1995 is 1,005, the actual sample size for the group of ethnic Bulgarians amounts to 927 (83.9 per cent of the total); for 2003 the total sample size is 1,069, the sample size for the group of ethnic Bulgarians is respectively 921 (86.2 per cent of the total).

5. Hypothesized Model and Issues of Operationalization

Due to the restrictiveness of analyzing secondary data, the empirical part of the paper refers to one specific part of the broad theoretical discussion about national identification and ethnic exclusion. In line with *The Social Identity Theory* and the *Theories of Ethnocentrism* and *Boundary Work*, the analysis concentrates on the question whether and to what extent a differentiation between patriotic and nationalistic sentiments could be made for Bulgaria. Similar to Mummendey et al. (2001) and Cohrs (2005), a notion that underlies the following analysis is that individuals may have a strong national

²⁴ Regarding nationalism in East-Central Europe see e.g. Weiss and Reinprecht (1998).

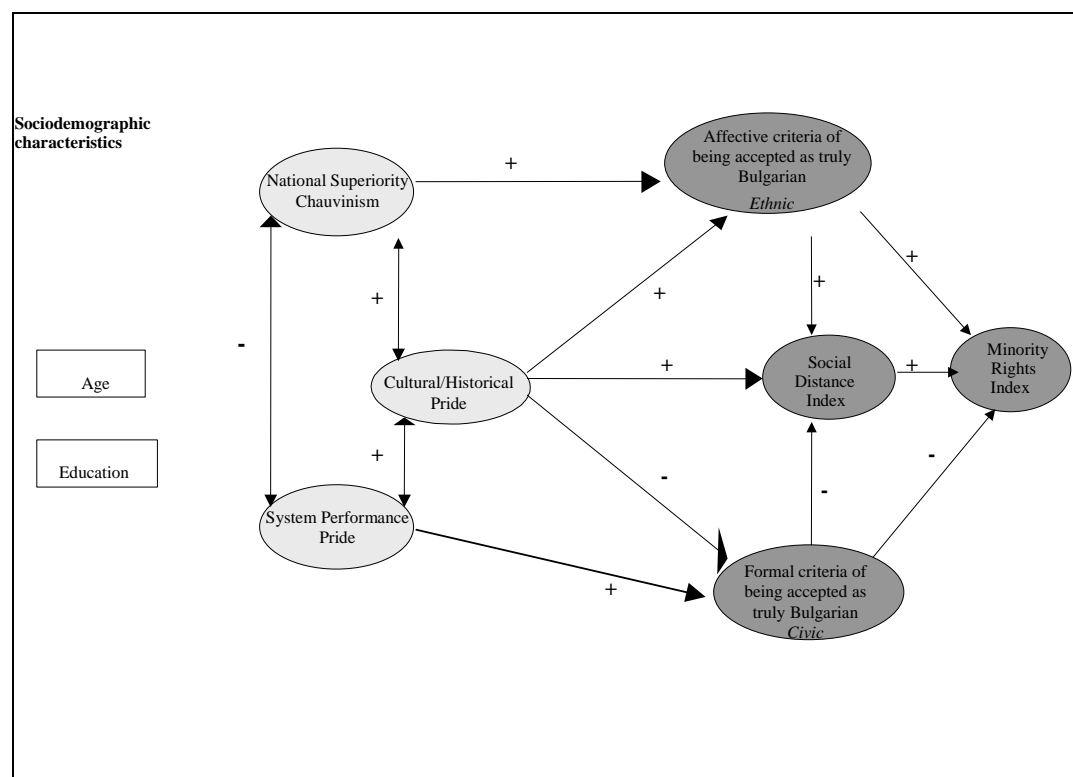
²⁵ For detailed information about the ISSP see www.issp.org or www.gesis.org/ZA/index.htm.

²⁶ The author wants to acknowledge Dr. Lilia Dimova, the chief executive of the Agency for Social Analyses (ASA), Sofia for making the data for 1995 and 2003 available for the analysis and for her expertise.

identification without featuring hostile attitudes towards relevant out-groups. Consequently, in order to expose **when** and **how** positive evaluation of the in-group results in devaluation of the out-group, it is necessary to disentangle the meaning of the operationalizations that were used in the ISSP survey for the concepts *nationalism*, *patriotism*, *chauvinism*, and *ethnic exclusion*.²⁷ Further, the methodological objective of the following analysis is to test for measurement and structural invariance over time by means of structural equation modelling.

Figure 1 exemplifies a conceptual model with all hypothesized relations between the latent constructs. The latent variables on the left side of the model (light grey) represent the exogenous (independent) variables which indicate positive in-group evaluation (nationalistic and patriotic pride, chauvinistic attitudes); the latent constructs on the right side of the model (dark grey) refer to the endogenous (dependent) variables that point to out-group derogation and ethnic exclusion. Following SIT, the author tests for the general hypothesis that positive evaluation of the in-group is correlated with negative attitudes towards relevant out-groups (intolerance towards ethnic minority groups).

Figure 1: Conceptual model and hypothesized relationships between in-group evaluation and out-group derogation



²⁷ The notion of multi-dimensionality of nationalism was pointed out by (Kosterman and Feshbach 1989). By means of exploratory factor analysis they extract three dimensions of national identity: nationalism, patriotism, and internationalism.

6. Measures

In-group evaluation: national identification (exogenous variables)

Following Adorno et al. (1950) and Staub (1997) *patriotic pride* (constructive patriotism) exists when the individual's attachment to national values is based on a critical understanding, i.e. critical loyalty to the system. This may be seen as equivalent to *pride in the system's performance*, which in the ISSP survey is measured by means of three items (Figure 1). The indicators cover pride in the way Bulgarian democracy functions, pride in Bulgaria's economic achievements, and pride in its social security system. An analysis of the semantic meaning of these items allows us to refer to them as measures for a *patriotic* form of national identification.

Yet, it is questionable whether the indicators used in the ISSP survey measure in fact Staub's (1997) *constructive patriotism* or whether they merely represent a recent evaluation of the Bulgarian economic and political system without any genuine relevance for the acceptance or rejection of the democratic system as such and its implicit humanistic values and norms.

To answer this question, the author systematically analyses the relational modes between patriotic and nationalistic pride on the one hand and between patriotic pride and chauvinistic sentiments on the other. An idealization of one's own nation, of its national history and culture, and feelings of national superiority are intrinsic to the concepts of *nationalism* and *chauvinism*. In the specified model (Figure 1), *nationalistic sentiments* comprise of two sub-dimensions: *cultural pride*, which is measured by items that cover pride in scientific achievements, sports, culture and literature and *pride in national history*, measured through just one item, namely pride in Bulgaria's history. The concept of *chauvinism* is measured by means of two indicators, which represent feelings of national superiority.²⁸

Out-group derogation: ethnic exclusion and border maintenance (endogenous variables)

The essence of the nation is a matter of an individual's self-awareness as a group member. According to Alter (1985: 15-17), *nation* constitutes *nationalism* in the way that *nation* serves as a fundamental value, as a source and a building block of a large-scale solidarity. This 'specific solidarity' (Weber 1968) is based on certain characteristics corresponding to language, culture, customs and religion, increased historical awareness, political aims and

²⁸ For detailed information about the indicators of the exogenous variables, see Table 2.

communication. Many scholars have consistently used the terms *civic (voluntaristic)* and *ethnic (cultural)* in analyzing nation and nationalism. According to Gellner (1983: 7) both definitions, as expressions of different principles (the *law of the soil* versus the *law of the blood*), incorporate elements that are important for understanding nationalism, but neither is sufficient.

In the ISSP study, respondents were asked to evaluate how important various criteria for being ‘truly’ Bulgarian are (Figure 1).²⁹ *Ethnic exclusion* is operationalized as the individual’s inclination to imagine oneself as a part of a national or ethnic community and identify members of the in and out-group along criteria of descent, race, or cultural affiliation. The author considers *ethnic exclusion* as a multidimensional concept that describes different forms of intolerance toward minority groups and therefore encompasses four sub-dimensions: 1) formal (*civic*) criteria for group membership; 2) affective (*ethnic, cultural*) criteria for defining group boundaries, 3) *social distance* as an expression of intolerance towards minorities and 4) denial of minority rights.

In the present analysis, the concept of ‘social distance’ corresponds to the third level of *ethnic exclusion*. *Social distance* refers to ‘[...] the grades and degrees of understanding and intimacy which characterize personal and social relations generally’ (Park 1924: 343).

For the following analysis an additive social distance index (intolerance index) has been computed by combining answers to the items shown in Table 1³⁰:

²⁹ For detailed information about the indicators for the endogenous variables, see Table 3.

³⁰ The social distance index vary from 1=very tolerant to 4=very intolerant.

Table 1: Measuring Social Distance

1. With members of which ethnic groups would you prefer to live as neighbours?	
2. Members of which ethnic groups would you prefer to have as workmates?	
Bulgarian	}
Turks	
Roma	
Jews	
Others	
With all, no preferences	
_____	}
Don't know	
NA	
3. Members from which ethnic groups do you object to live and work with?	
Bulgarian	}
Turks	
Roma	
Jews	
Others	
There are no such groups	
_____	}
Don't know	
NA	

Compared to the first two dimensions of *ethnic exclusion*, the social distance index implies a more vigorous way of minority exclusion since it alludes to people’s instinctive drive to maintain social distance to individuals or groups that are imagined as external or different to their own group.

Individuals’ denial of minority rights implies the strongest expression of intolerance towards minority groups in a society (e.g. in the ISSP survey: denial of citizenship, exclusion from the political system, exclusion from the public sphere and from cultural institutions). The individual’s disposition to discriminate along these lines is the one that is very often objectified within nationalistic political discourses aiming at assimilation of minorities. In contrast, recognizing the minority status of such entities and granting them large-scale rights limits potential destabilizing effects (e.g. state failure to deliver equal treatment to its ethnic minorities invites counter-elites to encourage the request of a breakaway state).

7. Expected Relationships

Following the aforementioned theoretical considerations, some empirically testable hypotheses were derived which also consider the directional relationships on the structural level (i.e. between the exogenous and endogenous latent variables).

Since configural invariance is a precondition for between-group comparisons, the first hypothesis (**H1**) refers to the configural invariance of the model across time (the same

number of latent and measured variables for both points in time). It is hypothesized that in 1995 as well as in 2003 four exogenous factors would emerge for: *system performance pride* (constructive patriotism), *cultural* and *historical* pride (nationalism), and *chauvinism*; further two endogenous factors that represent *formal* (civic) and *affective* (ethnic/cultural) criteria for group membership. Given that the *social distance index* and the *minority rights index* have been computed as additive indices, no explicit measurement hypotheses for them have been deduced (both indices are considered as so-called one factor-models³¹). The same is valid for the two socio-demographic characteristics (education and age) that are used in order to obtain statistical control for sample heterogeneity.

As *system performance pride* implies a support of democratic principles and a constructive-critical distance in view of the nation, it is expected that *system performance pride* will correlate negatively with *chauvinism*, while positively with *cultural* and *historic pride* (**H2, H3**). The positive correlation between *system performance pride*, *pride in cultural achievements*, and *pride in Bulgaria's history* is derived from the consideration that both *patriotic* and *nationalistic pride* are regarded as affirming attitudes towards the nation, i.e. both concepts imply a positive national identification. Furthermore, it is expected that specific modes of national identification will have differential effects on the four dimensions of ethnic exclusion: a) it is assumed that pride in the performance of Bulgaria's economic-, social- and democratic system (patriotic pride) will be positively correlated with *formal* criteria of group membership, while negatively with dimensions of ethnic exclusion (**H4**); b) on the contrary, aspects of nationalism and chauvinism are supposed to correlate positively with all levels (dimensions) of ethnic exclusion (**H5**). Although it is hypothesized that *formal* and *affective* criteria for being 'truly' Bulgarian are positively interrelated (**H6**), we expect that only the latter would significantly effect the other two dimensions of *ethnic exclusion*, namely the social distance- and the minority rights scales (**H7**). A last hypothesis concerns the stability of the structural model over time. Taking into account the transitory processes in contemporary Bulgaria and the period of eight years between the two surveys, we assume that the explanatory power of the model will weaken from 1995 to 2003 but taken as a whole the model is expected to be stable over time (**H8**).

³¹ One-factor models represent latent variables, which are measured by means of only one indicator. For computational reasons the loading of the indicator is set to 1, i.e. the indicator and the latent variable are equal.

8. Method and strategy of analysis

The author tests the applicability of the deduced hypotheses to different groups (here points in time) by applying Multigroup Confirmatory Factor Analysis (MGCFA) with LISREL8.54 (Jöreskog and Sörbom 1996).³² Furthermore, the analysis aims at proving the formal validity and reliability (measurement invariance) of the specific indicators over time.³³

Analyses are conducted in three stages:

- a) descriptive analyses for exogenous and endogenous indicators for both samples (mean values, standard deviation, t-test), followed by a discussion of results (Table 2 and 3);
- b) since baseline models are expected to be identical across groups (time points), a prior knowledge of group differences is important for the process of invariance testing - thus, the baseline measurement- and structural models³⁴ are calculated separately for each sample (1995 and 2003, Figure 2 and 3), and
- c) multiple group comparisons (analysis over time): the structural models for both points in time are analysed simultaneously. Furthermore, tests for full and partial measurement invariance across time are conducted as shown in Table 6 in the appendix,³⁵ followed by sensitivity analysis, considering statistical power by freeing fixed parameters.

³² Referring to the observed variables as measured on an interval scale, the Robust Maximum Likelihood estimation method (RML) based on covariance matrices is implemented. Due to the non-normal distribution of the observed variables, asymptotic covariance matrices are used as weighting matrices in addition (Reinecke 2005). The empirical covariance and asymptotic matrices that deliver the input for the models were calculated in PRELIS (Jöreskog and Sörbom 1996) using listwise deletion of missing values.

³³ The goodness of a given model is evaluated using descriptive measures of model fit such as the χ^2 -statistic, the goodness of fit index (GFI), adjusted goodness of fit index (AGFI) and measures for statistical inference such as the *p*-value for exact fit, the root mean square error of approximation (RMSEA) and the *p*-value for close fit. Values that can be regarded as indications for a good model fit are: RMSEA- values below 0.05, GFI and AGFI- values above 0.95, *p*-value of exact fit values >0.05, for *p*-value of close fit- values >0.5.

³⁴ The baseline structural model equals the conceptual model in Figure 1.

³⁵ The table is based on Steinmetz and Schmidt (2004), who also differentiate between full and partial measurement invariance.

9. Results

Descriptive Analysis: National identification (in-group evaluation)

As already mentioned, national pride can be derived from different sources: from Bulgaria's economic, social, political, or cultural achievements and from Bulgarian history, i.e. it can consist of nationalistic and patriotic sentiments. Examining the mean values for the indicators that measure pride in specific achievements one can see that except for *system performance pride* the parameters are quite stable over time (see Table 2). In general, Bulgarians are mostly proud of the country's history and of its achievements in sports. This is followed by high pride in arts, literature and in the country's scientific and technical achievements.

The comparatively high pride in the country's history arises from the myths about the 'golden age' of the Bulgarian state, which have been cultivated by historians, teachers, politicians, and writers. Even in contemporary Bulgaria, the myths and historical facts about Bulgaria's 'glorious past' represent the dominant narrative.

For former communist countries, it was of great importance to succeed in international sport competitions as a way of showing their superiority over the western system. Given this, and the fact that nowadays for many Bulgarians little is left to be proud of, the high mean values on this indicator for both years are not surprising.

It appears that greater pride is drawn from non-political areas of life like history, sports, arts, and literature than from the current performance of the political, economic, and social system. In addition, pride in the system's performance seems to be less stable over time: there is a considerable decrease in the mean values of the corresponding indicators from 1995 to 2003 (Table 2).³⁶ This fluctuation in the respondents' patriotic pride clearly shows that the evaluation of this dimension is very much relevant to the present day. Objective economic conditions and low standards of living, experienced deprivation and widely spread corruption within the political elite may play a significant role for the respondents' assessment of Bulgaria's post-communist development.

On the other hand, in 1995 as well as in 2003 Bulgarians show a relatively high level of chauvinistic tendencies, although these emphatic feelings of national superiority do not correspond to the country's current economic and political status (with reference to World

³⁶ Yet, it has to be verified that the significant differences of the items' mean values are due to changes over time, i.e. structural equation modelling allow us to test for the measurement invariance over time (see chapter structural equation modelling).

Bank and EU monitoring reports). As for *pride in Bulgaria's history*, there was no significant mean difference of the *chauvinism* items between 1995 and 2003, which is indicative for the relative stability of such attitudes over time.

If we accept for the moment that *patriotism* and *nationalism* represent a dichotomy and in view of the analysis until now, we can conclude that *nationalistic pride* and *chauvinistic sentiments* are intrinsic for the national identification of the Bulgarians. Of particular interest will be the question how these different dimensions of nationness are related to each other. Although one might expect that *chauvinism* primarily implies cultural and historical rudiments, my further analyses contradict this assumption (see structural equation modelling and discussion of results).

Table 2: Item wording and descriptive parameters for exogenous (independent) variables

Latent Concept		Label	Year	N	Mean	SD	Sig. of mean diff. (α)
System Performance Pride¹ (Patriotism)							
The way democracy works:	a6arr	1995	925	2,38	1,39	0,0001	
	a5arr	2003	917	1,73	,96		
Bulgaria's economic achievements:	a6crr	1995	924	2,33	1,27	0,0001	
	a5crr	2003	916	1,61	,88		
Bulgaria's social security system:	a6drr	1995	923	1,97	1,18	0,0001	
	a5drr	2003	913	1,63	,90		
Cultural Pride¹ (Nationalism)							
Bulgarias' scientific and technical achievements:	a6err	1995	921	3,20	1,25	0,01	
	a5err	2003	911	3,05	1,27		
Bulgarias' achievements in sport:	a6frr	1995	925	4,35	,98	0,01	
	a5frr	2003	912	4,22	,96		
Bulgarias' achievements in arts and literature:	a6grr	1995	923	4,00	1,04	0,001	
	a5grr	2003	910	3,82	1,12		
Pride of Country's History¹ (Nationalism)							
Bulgaria's history:	a6irr	1995	924	4,38	,97	n.s.	
	a5irr	2003	918	4,43	,91		
National Superiority² (Chauvinism)							
The world would be a better place if people from other countries were more like the Bulgarians	a5cr	1995	923	2,99	1,24	n.s.	
	a4cr	2003	915	2,90	1,12		
Generally speaking Bulgaria is a better country than most others	a5dr	1995	926	3,36	1,26	0,001	
	a4dr	2003	919	3,13	1,24		

¹Question wording: How proud are you of [Country] in each of the following?

Answer categories: (1=not proud at all; 3=can't choose; 5=very proud)³⁷

²Question Wording: How much do you agree or disagree with the following statements?

Answer categories: (1=disagree strongly; 3=neither agree nor disagree; 5=agree strongly)

³⁷ The original response categories were distributed along a 4-point scale (from 1=very proud to 4=not proud at all and 5=can't choose). The variables were recoded into 5-point scales with the category 3=can't choose put in the middle. The aim of this transformation was the reduction of missing values (for similar solution with ISSP data see also (Domm 2001)).

Descriptive Analysis: Ethnic exclusion (out-group derogation and border maintenance)

The mean values and standard deviations of the indicators that measure *formal (civic)* and *affective (ethnic/cultural)* criteria for defining group membership are presented in Table 3. Although the t-tests show that most of the mean values are significantly different, quite stable distributions of the specific attitudes over time can be traced. Whereas the mean scores of the minority-rights-scale and of the social-distance-index (intolerance scale) decrease slightly from 1995 to 2003, the values for the *affective* criteria in defining group borders seem to become gradually stronger over time.

Nearly all mean values of the items that measure *formal* and *affective* criteria of group membership are bigger than three (*1=not important at all; 5=very important*). This result indicates that over time the respondents increasingly perceive both *formal* and *affective* criteria as vital for defining who is 'truly' Bulgarian. Yet, of particular interest are the comparatively high scores on the *affective (ethnic/cultural)* criteria in evaluating Bulgarianness. Language and ancestry show the strongest values in 2003 and are on the upper level in 1995 (Table 3). Once more, this result points to the subjective importance of those issues that denote '[...] something to which one is naturally tied' (Anderson 1991: 143), i.e. it points to the significance of 'natural' and not 'chosen' group borders.

The mean values of the social distance index (tolerance scale) indicate the hierarchy in respondents' perception of minority groups. In other words, the individual's general disposition to select between minorities becomes visible: some groups are more likely to be accepted as neighbours or workmates and some are totally denied. In contemporary Bulgaria, the Roma are the most vulnerable group for such kind of hierarchical exclusion.³⁸ Although in both years the mean values of the social distance scale are scattered around the medium category, we can identify a significant decrease in mean scores between 1995 and 2003.

The findings for the *minority rights index* are similar to those of the *social distance scale*. While in 1995, the overall mean value for minority rights index points at a relatively strong general tendency to discriminate, in 2003 a change in the opposite direction is identifiable. The mean value decreases under the threshold value of 1.5 (due to the nominal scale of the original variables, the additive index represents an interval scale between the values 1 and 2), so we can see that Bulgarians become gradually more tolerant towards minorities.

³⁸ See "The Situation of Roma In an Enlarged European Union" (EC 2004).

In order to understand the above-mentioned change in the individual attitudes as regards minority rights across time, we have to briefly examine the descriptive distribution of the original variables. The scope of the minority rights scale ranges from cultural (e.g. the right to establish their own associations and organizations for fostering the minorities' cultures, the right to publish books and journals in their own language, the right to have newspapers and broadcasting in their own language and the right to attend education in their own language) to political (e.g. the right to representatives in local and governmental institutions, the right to own political parties and unions). While the overall trend is a positive one, (i.e. Bulgarians become more inclined to permit a broad range of minority rights), a closer look at the different aspects shows a clearly exclusive pattern. Political rights (as regards the right to own parties and unions) are denied in both years (1995: 56 per cent are against; 2003: 53 per cent). Another result that is stable over time is the denial of the right to attend education in their own language and the rejection of the right for minorities to have their own media and broadcasting. The majority of the respondents in both years refuse these rights.

As already mentioned, language seems to be one of the key criteria for one to be accepted as 'truly' Bulgarian and the provision of curricula in the minorities' own language one of the most sensitive areas in the spectrum of minority rights. This finding points at the function of the Bulgarian language. Scholars (Jones and Smith 2001, Rosegger and Haller 2003) identified language as primarily functional, as a facilitator of civic virtue but not as an ethnic marker. Thus, a possible point of departure for the further analysis using structural equation modelling will be whether Bulgarians consider the 'Bulgarian tongue' as the essence of their social identity and if the Bulgarian language is understood as the link to the past, i.e. to ancestors and historical places.

Table 3: Item wording and descriptive parameters for the (endogenous) dependent variables

Latent Concept	Label	Year	N	Mean	SD	Sig. of mean diff. (α)
Question Wording						
Formal Criteria of being accepted as truly Bulgarian¹ (Civic)						
To have been born in Bulgaria	a4ar	1995	908	3,44	0,03	0,0001
	a3ar	2003	911	3,45	0,02	
To have Bulgarian citizenship	a4br	1995	907	3,41	0,03	0,0001
	a3br	2003	906	3,39	0,02	
Affective Criteria of being accepted as truly Bulgarian¹ (Ethnic)						
To have Bulgarian ancestry for more than one generation	a4cr	1995	898	3,33	0,03	0,0001
	a3cr	2003	905	3,49	0,02	
To be able to speak Bulgarian	a4dr	1995	905	3,53	0,02	0,0001
	a3dr	2003	914	3,61	0,02	
To be a Christian	a4er	1995	877	3,18	0,03	n.s.
	a3er	2003	896	3,18	0,03	
Social Distance Index (Tolerance towards minorities) (1=very tolerant; 2=selective tolerant; 3=selective intolerant; 4=very intolerant)						
	toleranc	1995	860	2,68	0,03	0,0001
	toleranc	2003	902	2,48	0,04	
Minority Rights Index (Permission of Minority Rights)² (1=permit all rights; 2=permit no rights) The additive index includes 13 categories between 1 to 2						
	mrighsca	1995	849	1,62	0,01	0,0001
	mrighsca	2003	842	1,44	0,01	

¹**Question wording:** Some people say that the following things are important for being truly Bulgarian. Others say they are not important. How important do you think each of the following is...?

Answer categories: (1=not important at all; 4=very important)

²**Question wording:** Regarding minority rights, there exist different opinions. What do you think about the following: Bulgarian minorities should be granted with the following rights: 1) to establish own associations and organizations for fostering their culture; 2) to publish (books and journals) in their own language; 3) to have newspapers and broadcasting in their own language; 4) to attend school classes in their own language; 5) to have representatives in the local and governmental institutions; 6) to have their political parties and unions.

Answer categories: (1=yes; 2=no)

Structural Equation Modelling

The initial analysis examined the first order confirmatory factor models (CFA) that were specified to test the multidimensionality of the concepts *national identity* and *ethnic exclusion* across time. In particular, the hypothesis that the baseline model has the same factorial structure for each year (i.e. configural invariance) was tested. In line with the theoretical considerations, it was hypothesized that *national pride* consists of at least three latent variables which include *system performance pride (patriotic pride)*, *cultural pride*, and *pride in country's history* as dimensions of *nationalistic pride*. It is assumed that one latent variable for *national superiority (chauvinism)* and two latent dimensions that represent different criteria of group membership (as the first two level of ethnic exclusion) will emerge. As regards the configural invariance of the model over time (H1), we can conclude that the theoretically postulated model can be confirmed for both years and that the indicators used to measure the latent variables yield significant and valid parameters.

Yet, the initial first-order-factor models did not provide an acceptable model fit for both years. The author frees a secondary loading (i.e. cross loading) from the factor '*system performance pride*' to the first indicator of *cultural pride* ('proud in Bulgarians scientific and technological achievements') for both points in time (see Figure 2 and 3, and Figure 4 in the appendix). A possible explanation for this modification is that *pride in scientific and technological achievements* has very much to do with the perceived development of the current economic and political system. To fit the baseline models for both time points some error variances were allowed to covary. The modified factor models revealed an acceptable fit for each year and thus provided the baseline models for the following group comparisons and the invariance testing.

In both years, the coefficients for the factor loadings (within group completely standardized solution) range between 0.50 and 0.88, which signifies that the relations between the theoretical concepts and their indicators are sufficient, i.e. the formal validity of the items is taken for granted (see Figure 2 and 3). As an indication for the formal reliability of the indicators one can use the squared multiple correlations for the observed variables that range between 0.30 and 0.80 and which can be interpreted as the percent of explained variance in the item by the latent variable. From the separate analysis of the measurement models for both points in time, we can conclude that all concepts were measured validly albeit not always distinctly (see cross-loadings for system performance pride).

Figure 2: Measurement- and structural model for 1995

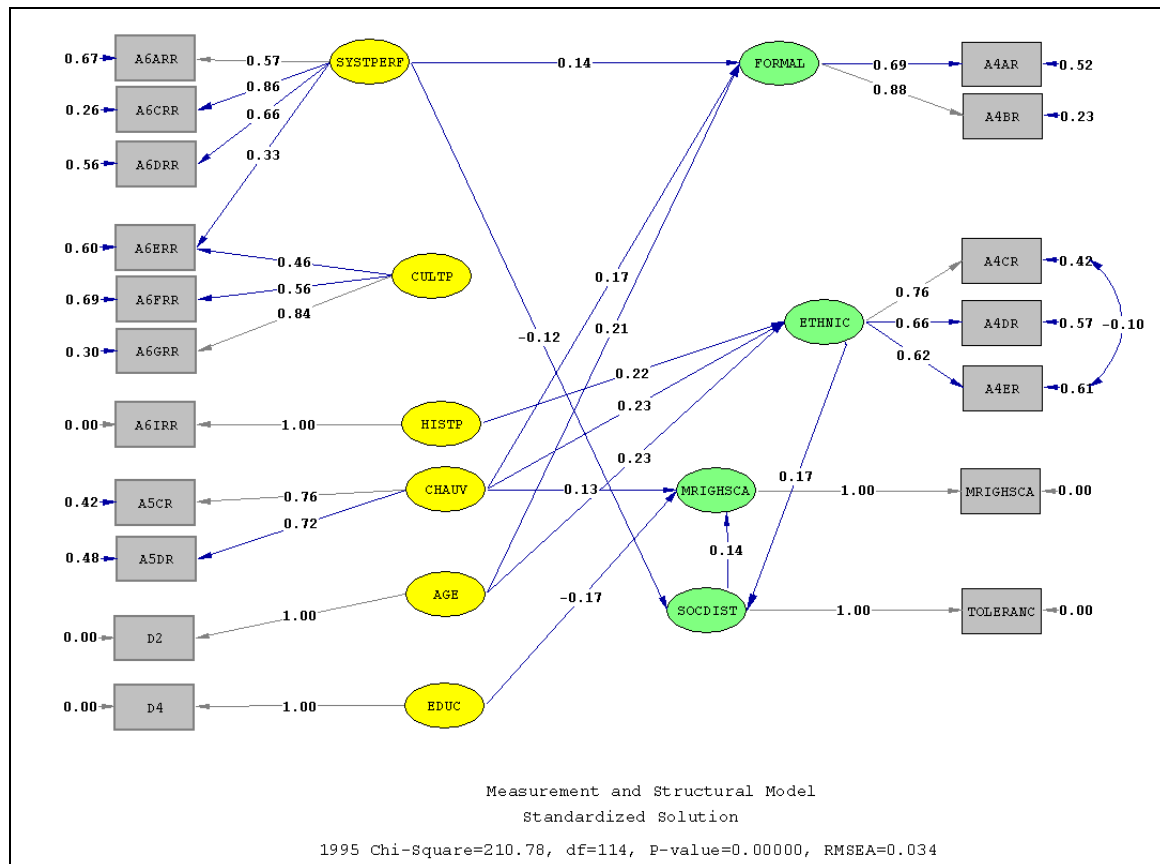
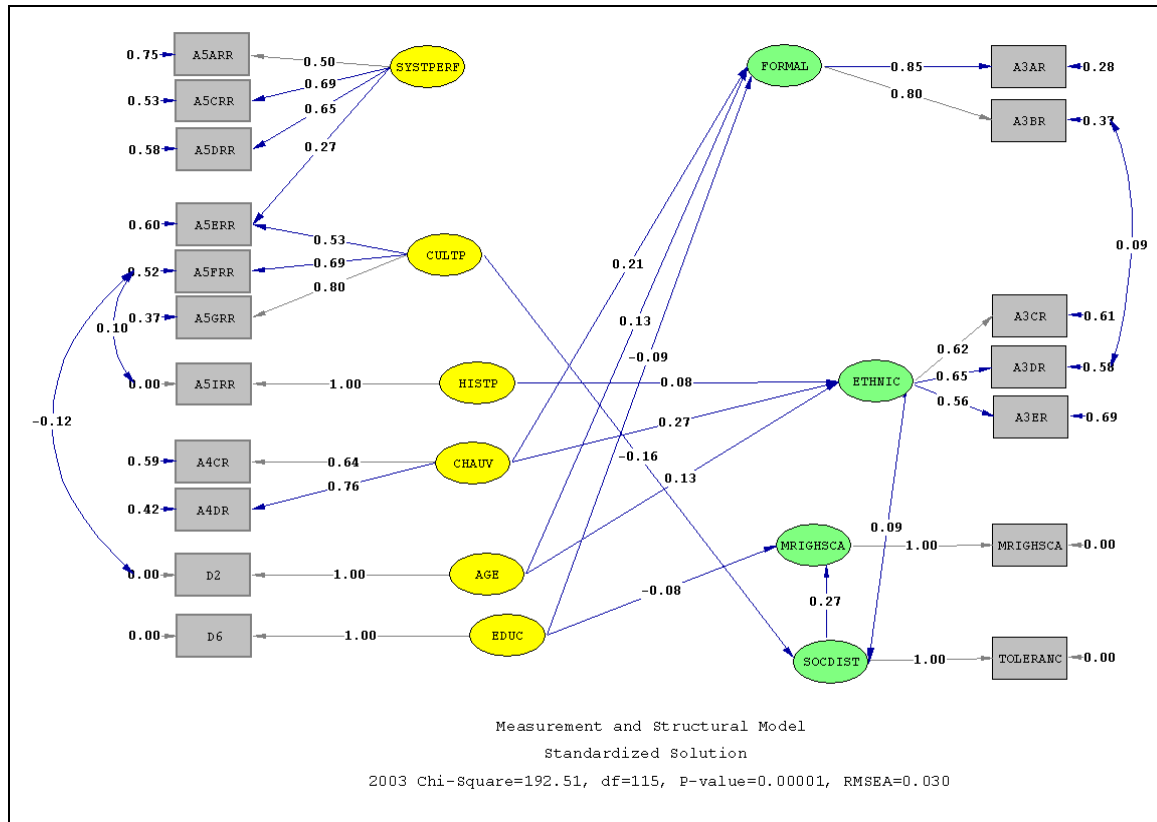


Figure 3: Measurement- and structural model for 2003



In a next step, the structural model with the relations between the latent variables and social background variables was estimated for each sub-sample separately. Whereas the empirical results for the directional relationships between the latent variables are presented in Figure 2 and 3, the correlations between the exogenous latent variables are obtainable from Figure 4 in the appendix.³⁹

Regarding the relations on the structural level, the findings show that almost all hypotheses can be confirmed. As postulated in the third hypothesis (H3), system performance pride is positively related with cultural and historical pride for both years (see Figure 4 in the appendix). On the other hand, the second hypothesis has to be rejected (H2): pride in Bulgaria's current political, economic, and social system does not correlate negatively but positively with notions of superiority.⁴⁰ Furthermore, while pride in national history shows a positive correlation with chauvinism, pride in cultural achievements is not significantly correlated with chauvinistic tendencies. This is true for both points in time.

³⁹ For the relative difference in the size of the effects between the years, see the following simultaneous multi-group comparison.

⁴⁰ For detailed elaboration on this result, see the concluding discussion of results.

In both samples, chauvinistic attitudes enforce the importance of *formal* and *affective* criteria for group membership. The more respondents are inclined to think that Bulgaria is better than any other country, the more they are disposed to exclude *others* along *formal* and *ethnic criteria* for group membership (H5). While in 1995 chauvinistic attitudes have a significant direct effect on the willingness to grant minority rights, this direct effect disappears for 2003 (H8). Another important finding refers to the effect of the historical dimension of subjective nationalism: the stronger individuals' pride in Bulgaria's history, the more they are inclined to define group membership along ethnic and cultural criteria (H5). This empirical finding is worth underlying, since in many other analyses pride in country's history is regarded as indicator for cultural pride. The explicit separation of the latter helps to differentiate their effects on *ethnic exclusion*. While the analysis yields almost no significant effect of cultural pride on any dimensions of exclusion⁴¹, historical pride is positively correlated with three of the *ethnic exclusion* dimensions (pride in history has a direct effect on ethnic criteria for group membership and indirect effects on both, the social distance index and on the minority rights index) (H5).

The models in Figure 2 and 3 show that for both points in time, two dimensions of *criteria for group membership* derive (the so called *formal* and *affective*). Moreover, the empirical results show that while these two dimensions correlate positively and to a high degree in both sub-samples (H6), they can be plausibly differentiated. The results reveal that fluency in the national language could not be viewed only as a facilitator of civic virtue but also as an essential ethnic marker. Although in both years a modification of the model was needed (relaxation for error covariance between the language item and an item for *formal* criteria), which shows that this item has also something in common with the *formal* criteria for group membership, this indicator clusters together with other ethnic criteria, e.g. with 'to be a Christian' or 'to have Bulgarian ancestry for more than one generation'.

This points, on the one hand, at the fuzzy border between these two concepts and, on the other at their relation to the other dimensions of *ethnic exclusion*. Even if the *affective* and the *formal* criteria for being 'truly' Bulgarian are strongly interrelated and both correlate positively with chauvinism, their effect on the social distance scale and on the minority rights index are different. Whereas *formal* criteria show no significant effect on exclusion of minorities, *affective* criteria empower discrimination and intolerance (H7).

⁴¹ For the sample in 2003, we find a significant negative effect of *cultural pride* on the *social distance index* which further implies that the more one is proud in Bulgaria's scientific and cultural achievements, the more she/he is inclined to tolerate minorities.

Furthermore, it is important to mention that there is no significant effect of *pride in system's performance* on any other latent dimension for the sub-sample in 2003 (Figure 3). On the contrary, we find a significant negative effect from *system pride* on *social distance* and a positive one on *formal criteria for group membership in 1995* (Figure 2). This result supports the substantial considerations about the differential effects of patriotic and nationalistic pride on the derogation of out-groups.

Regarding the effects of age and education, age has a significant positive direct effect on both dimensions of *criteria for group membership* and a positive correlation with chauvinistic attitudes (e.g. older respondents are more inclined to believe that the world would be a better place if all people were like Bulgarians and thus they are more inclined to exclude along ethnic lines). Moreover, education has a negative direct effect on the permission of minority rights: the higher the education level of the respondents, the less they are inclined to deny minority rights. These results are valid for both points in time.

In line with the theoretical assumptions of *Social Identity Theory* and of *Theory of Ethnocentrism*, we can conclude that *nationness* is indeed relevant for the exclusion of minorities but only when it is comprised of pride in a country's history and of chauvinistic attitudes.

Table 4 shows the explained variance of the endogenous variables. In both sub-samples, the concept of affective criteria for group membership reveals the highest explained variance, followed by the concept of formal criteria. While the explained variance in all other concepts changes only slightly between the years, in the first two dimensions of *ethnic exclusion* (formal and affective criteria) it decreases from 1995 to 2003. These results show that while the relational patterns between the latent variables stay significant over time, the explanatory power of the model as a whole decreases (H8).

Table 4: Percentage of explained variance in the endogenous variables over time

	1995	2003
Formal criteria of the nation	14.1%	9.8%
Ethnic criteria of the nation	20.3%	11.9%
Social Distance (Intolerance) Index	3.8%	3.4%
Minority Rights Index	8.0%	8.2%

Simultaneous Multi-Group Comparison

In a next step, analyses of measurement invariance across both time points were conducted according to the sequence of tests as shown in Table 5. We begin with a test for configural

invariance in both years (one factor loading per latent variable is fixed to 1⁴²), where no further restrictions are done.

Table 5: Tests for Measurement Invariance Across Time (1995 & 2003)

Model	Model Description	Compared Model	χ^2 (df)	$\Delta\chi^2$ (Δ df)	RMSEA
1.	Full Metric Invariance		751.10 (279)		0.048
2.	All Error Variances free	1	607.07 (266)	-144.03 (13)**	0.041
3.	Partial Invariance of Error Variances ^a	2	614.55 (273)	+ 7.48 (7)	0.041
4.	All Factor Variances free	3	405.26 (263)	- 209.92 (10)**	0.027
5.	Partial Invariance of Factor Variances ^b	4	403.02 (267)	- 1.34 (4)	0.026
6.	All Factor Covariances free	5	361.96 (257)	- 41.96 (10)**	0.023
7.	Partial Invariance of Factor Covariances ^c	6	363.86 (261)	+ 1.9 (4)	0.023
8.	All Beta and Gamma free	7	337.62 (253)	- 26.24 (8)*	0.021
9.	Partial Invariance of Beta and Gamma ^d	8	339.91 (257)	+ 2.29 (4)	0.021
10.	All Factor Loadings free	9	326.52 (248)	-13.39 (9)	0.021
11.	Partial Invariance of Factor loadings ^e	9	336.99 (256)	-2.92 (1)	0.021

Note ** = p<.001; * = p<.05

^a Relaxation for: θ_{11} (a6arr), θ_{22} (a6crr), θ_{33} (a6drr) and : ϵ_{11} (a4ar), ϵ_{22} (a4br), ϵ_{44} (a4dr)

^b Relaxation for Φ_{11} (system performance); Φ_{22} (cultural pride); Φ_{55} (age); Φ_{66} (education) and ψ_{22} (affective); ψ_{44} (mrightsca);

^c The following factor covariances are invariant: Φ_{23} (cultp & histp) Φ_{43} (histp & chauvinism); Φ_{45} (chauvinism & age) and ψ_{12} (formal & ethnic);

^d The following paths are invariant: be 42, ga 14, ga24, ga36

^e Relaxation for λ_{x31} (a6drr)

Then, the test for *full metric invariance* was conducted, where the complete model was constrained to be equal across time points (see Table 5). The item (*proud in the current social system*) has different values for 1995 and 2003. It should be noted that all other factor loadings are invariant, i.e. they are equal across time points. This model, compared to the configurally invariant model 1, provides an acceptable fit. Another way of interpreting this result is that except for the indicator *a6drr* the formal validity of all other indicators used in the model for 1995 is equal to those of 2003. Besides sampling fluctuations, model 11 is the model on which the further comparisons between the two time points are made⁴³.

⁴² Due to identification problems, LISREL fixes the variance of the latent variable usually to 1 per default. The other possibility is to fix one factor loading to 1 in order to free the variance of the latent variable.

⁴³ The tables with the standardized and unstandardised coefficients from the simultaneous analysis are attached in the appendix (Tables 7-9).

Regarding the relative difference in the effects of the latent variables, it should be mentioned that the effect of *pride in Bulgaria's history* is stronger in 1995 than in 2003. Another significant difference between the samples refers to the effect of the *social distance scale* on the *minority rights index*, which is higher in 2003 than in 1995 (see Table 9 in appendix).

The aim of this analysis was to prove the measurement and structural models for some theoretical concepts, such as *patriotism* and *nationalism*, and their relation to the concept of *chauvinism* and *ethnic exclusion* at two points in time. Following the proposed strategies in the literature for conducting tests of invariance, we can conclude that the validity of the indicators used to measure national pride, chauvinism and ethnic exclusion is given for the years 1995 and 2003 (with one exception for the variable *pride in the social system*). This implies that the respondents' perception of the meaning of these indicators does not seriously differ between the two samples (time points). Nevertheless, we observe that the factor variances for almost all latent variables are significantly different, which on its own is an indication of sample heterogeneity (see Table 5).⁴⁴

10. Summary and outlook

The analysis in this paper focuses on the relationship between national identification (*nationness*) and *ethnic exclusion* in Bulgaria at two points in time (1995 and 2003). For both years, the hypothesis of a negative covariance between patriotism (measured in ISSP through *patriotic pride*) and *chauvinism* has to be rejected. The empirical examination shows that the concepts of *patriotism* and *nationalism* (measured as *nationalistic pride*) could be plausibly differentiated for Bulgaria but not in regards to their relationship with *chauvinism*. Both, *nationalism* and *patriotism* on the individual level are positively related to chauvinistic attitudes.

A question arises as to whether one can still distinguish between *patriotism* as a less extreme and *nationalism* as a 'blind' and uncritical attachment to the nation. We can conclude so far that for Bulgaria both concepts are positively related to feelings of national superiority. According to theories that deal with chauvinism, *patriotism* implies critical loyalty towards the nation and thus it should not be positively interrelated with any notions

⁴⁴ Even if we find that the signs of the relationships between the latent variables remain the same over time, the interpretation of these as correlations should be done with caution, given the heterogeneous factor variances. Especially for population surveys like ISSP, multigroup confirmatory analyses seems to be very important, as samples are widely acknowledged to be heterogeneous.

of superiority. These findings may challenge the theoretical assumptions about the content of chauvinism as well as the mode of its operationalization.

The findings for Bulgaria allow us to infer that *chauvinism* (viewed as a concept of national superiority) encompasses both short-term and long-term evaluations of nation and state. Chauvinistic attitudes in Bulgaria also have their roots in historical myths and images, as in the subjective evaluation and individual experience with Bulgaria's current political, economic, and social system. The short-term effect of *pride in system's performance* on *chauvinism* may derive from the socialization process during Communism and from the relatively limited individual experience with political practices within a framework of democracy and capitalism. Most of the respondents have been socialized during a communist regime that was well known for its offensive campaigns towards the minorities' everyday culture. Throughout the whole communist period, one can trace the elites' efforts to eradicate the minorities' *in-between status* and pose Bulgarian sameness on Bulgarian-speaking Pomak and Turkish-speaking Muslim minority populations. The so-called *Cultural Revolution* (1958-60) and *Rebirth Process* campaigns (1960-1970 and 1984-1985) were peak political actions where Pomak and Turko-Arabic names were forcibly replaced by Bulgarian names. Since it was the '*audible marker*' of Turkish difference, the use of Turkish language in public spaces was repeatedly forbidden. The communist leaders constantly tried to obstruct minorities' culture and traditions, i.e. their audible and visible signs of hybridity (Neuburger 2004).

Furthermore, the descriptive analyses and the findings of the structural equation models reveal that language is still essential for imagining the nation and that it is understood as the link to the past, to ancestors and historical places. The importance of the Bulgarian language for being 'truly' Bulgarian correlates strongly with the importance of Christianity and Bulgarian ancestry for defining group borders. The results suggest that the 'Bulgarian tongue' can be interpreted as a key element in the process of ethnic exclusion and discrimination of minorities, i.e. contemporary Bulgarians still define group membership along ethnic and cultural criteria: the vision of the nation is mostly related to 'blood', to something one is born with rather than to agreement or free choice.

Thus, as regards measuring the concept of *constructive patriotism*, the scale used in the ISSP survey underestimates the socialization in a specific political system. The respondents were not asked to evaluate democracy as a common value or a societal norm but merely to assess the current performance of the state. As this result is likely to reveal not only for the Bulgarian samples and since other studies found out that this pattern is

almost cross-nationally invariant,⁴⁵ the author puts forward the importance of precise measurements of the discussed theoretical concepts. This also means that in order to sharpen the vague difference between chauvinistic, nationalistic and patriotic attachment to the nation, one should look at the construct validity of the applied models, i.e. at relationships to concepts of *ethnic exclusion* or *ethnic intolerance*.

In line with the theoretical assumptions within the *Social Identity Theory* and the *Theory of Ethnocentrism*, it was expected that, unlike patriotic pride, chauvinism and nationalistic pride would show positive correlation with ethnic exclusion and intolerance towards minorities. Our findings confirm the hypothesis that in-group evaluation has an effect on out-group derogation and that this relationship holds true as for post-communist society in transition as over time.

Throughout recent Bulgarian history, *ethnic nationalism* was not merely an intellectual and academic construction nor just a political ideology or a modernization project, it was and is largely an identity finding process, a contingent part of individual's imagined national community. It seems that in Bulgaria, nationness is undeniably relevant for exclusion of out-groups but only when it is comprised of pride in country's history or of chauvinistic attitudes. To summarize, even if it was possible to distinguish between patriotic and nationalistic, between formal and affective, the distinction between these concepts remains at least blurred.

⁴⁵Coenders (2003) and Coenders & Scheepers (2001) used the 1995 ISSP data for 22 countries and found the same positive covariation between patriotism and chauvinism for almost all countries that they have analyzed. Problematic in their analyses is the theoretical interchangeability of the terms nationalism and patriotism. They seek to argue within the concept of nationalism but employ indicators of patriotism. This could be the reason for not questioning the 'critical' positive correlation between patriotism and chauvinism.

References

- Adorno, T. W., E. Frenkel-Brunswik, et al. (1950). *The Authoritarian Personality*. New York, Harper & Row.
- Alter, P. (1985). *Nationalismus*. Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag.
- Anderson, B. (1991). *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. Revised Edition ed. London and New York, Verso.
- Bar-Tal, D. and E. Staub (1997). *Patriotism in the Lives of Individuals and Nations*. Chicago, Nelson-Hall Publishers.
- Barth, F. (1969). *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference*. Oslo, Universitetsforlaget.
- Bauman, Z. (2000). *Liquid Modernity*. Cambridge, Polity Press.
- Blank, T. and P. Schmidt (1997). *Konstruktiver Patriotismus im Vereinigten Deutschland? Ergebnisse einer repräsentativen Studie*. In: *Identität und Verschiedenheit. Zur Sozialpsychologie der Identität in komplexen Gesellschaften*. S. Mummendey A., B. Bern Göttingen Toronto Seattle, Verlag Hans Huber.
- Blank, T. and P. Schmidt (2003). "National Identity in a United Germany: Nationalism or Patriotism? An Empirical Test with Representative Data." *Political Psychology* 24 (2) (Special Issues: National Identity): 289-312.
- Blank, T., P. Schmidt, et al. (2001). 'Patriotism' - a Contradiction, a Possibility or an Empirical Reality. ECPR Workshops 26: National Identity in Europe, Grenoble (France).
- Breda, V. (2004). "The Incoherence of the Patriotic State: A Critique of 'Constitutional Patriotism'." *Res Publica* 10(10): 247-256.
- Brubaker, R. (2004). *Nationhood and Nationalism*. Oslo, University of Oslo.
- Brubaker, R. and F. Cooper (2000). "Beyond 'identity'". *Theory and Society* 29: 1-47.
- Brubaker, R., M. Loveman, et al. (2004). "Etnicity as Cognition." *Theory and Society* 33(1): 31-64.
- Calhoun, C. (2002). "Imagining Solidarity: Cosmopolitanism, Constitutional Patriotism, and the Public Sphere." *Public Culture* 14(1): 147-171.
- Coenders, M. and P. Scheepers (2003). "The Effect of Education on Nationalism and Ethnic Exclusionism: An International Comparison." *Political Psychology* 24, Nr. 2(2): 313-343.
- Cohrs, C. (2004). "Ist patriotischer Nationalstolz wünschenswert?" *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 35(4): 201-215.
- Delanty, G. (2001). *Nationalism: Between Nation and State*. In: *Handbook of Social Theory*, Ritzer.
- Domm, R. (2001). *An Empirical Examination of National Pride, Identity, Nationalism and Racism Using ISSP Data*. Florence, EUI.
- EC (2004). *The Situation of Roma In An Enlarged European Union. Fundamental rights and anti-discrimination*. D. E. a. S. Affairs.
- Gellner, E. (1983). *Nations und Nationalism*. Oxford, Blackwell Publishers.

- Habermas, J. (1994). Staatsbürgerschaft und nationale Identität. In: Faktizität und Geltung. Frankfurt. 623-660.
- Jenkins, R. (1996). Social Identity. London and New York, Routledge.
- Jones, F. L. and P. Smith (2001). "Diversity and commonality in national identities: an exploratory analysis of cross-national patterns." *Journal of Sociology* 37(1): 46-63.
- Jöreskog, K. G. and D. Sörbom (1996). LISREL 8 User's Reference Guide. Chicago, Scientific Software International.
- Kosterman, R. and S. Feshbach (1989). "Toward a Measure of Patriotic and Nationalistic Attitudes." *Political Psychology* 10: 257-273.
- Llobera, J. R. (1999). Recent Theories of Nationalism. Barcelona, Institut de Ciències Polítiques i Socials.
- Miller, K., G. Willis, et al. (2005). "Interpreting the Results of Cross-Cultural Cognitive Interviews. A Mixed-Method Approach." *ZUMA-Nachrichten Spezial Methodological Aspects in Cross-National Research* (11): 79-92.
- Mummendey, A., A. Klink, et al. (2001). "Nationalism and Patriotism: National Identification and Out-group Rejection." *British Journal of Social Psychology* 40: 159-172.
- Mummendey, A. and B. Simon (1997). Nationale Identifikation und die Abwertung von Fremdgruppen. In: Identität und Verschiedenheit. A. Mummendey and B. Simon. Bern, Huber: 175-193.
- Neuburger, M. (2004). The Orient Within. Muslim Minorities and the Negotiation of Nationhood in Modern Bulgaria. Ithaca and London, Cornell University Press.
- Park, R. E. (1924). "The Concept of Social Distance as Applied to the Study of Racial Attitudes and Racial Relations." *Journal of Applied Sociology later Sociology and Social Research* 8(6): 339-344.
- Petkova, L. (2002). The Integration Process of Turkish Minority in Bulgaria in the Post-Cold War Era. Vienna.
- Reinecke, J. (2005). Strukturgleichungsmodelle in den Sozialwissenschaften. München-Wien, Oldenbourg.
- RFERL (2005). Major Effort to End Romany Exclusion Launched in Sofia. R. F. E. Newline, Radion Free Europe. 2005.
- Rosegger, R. and M. Haller (2003). "Konzepte nationaler Identität in West- und Osteuropa." *ÖZS* 1/2003: 29-54.
- Smith, T. W. and L. Jarkko (2001). National Pride in Cross-National Perspective. Chicago, National Opinion Research Center, University of Chicago.
- Staub, E. (1997). Blind versus Constructive Patriotism. Moving from Embeddedness in the Group to Critical Loyalty and Action. In: Patriotism in the Lives of Individuals and Nations. D. S. Bar-Tal, E. (Eds.). Chicago, Nelson-Hall Publishers.
- Tajfel, H. (1978). Differentiation between Social Groups. London, Academic Press.
- Weber, M. (1968). Economy and Society. New York.
- Weiss, H. (2004). Nation und Toleranz? Empirische Studien zu nationalen Identitäten in Österreich. Wien, Braumüller.

Weiss, H. and C. Reinprecht (1998). Demokratischer Patriotismus oder ethnischer Nationalismus in Ost-Mitteleuropa? Wien, Böhlau Verlag.

Appendix

Figure 4: Relationships between exogenous variables (1995 & 2003)

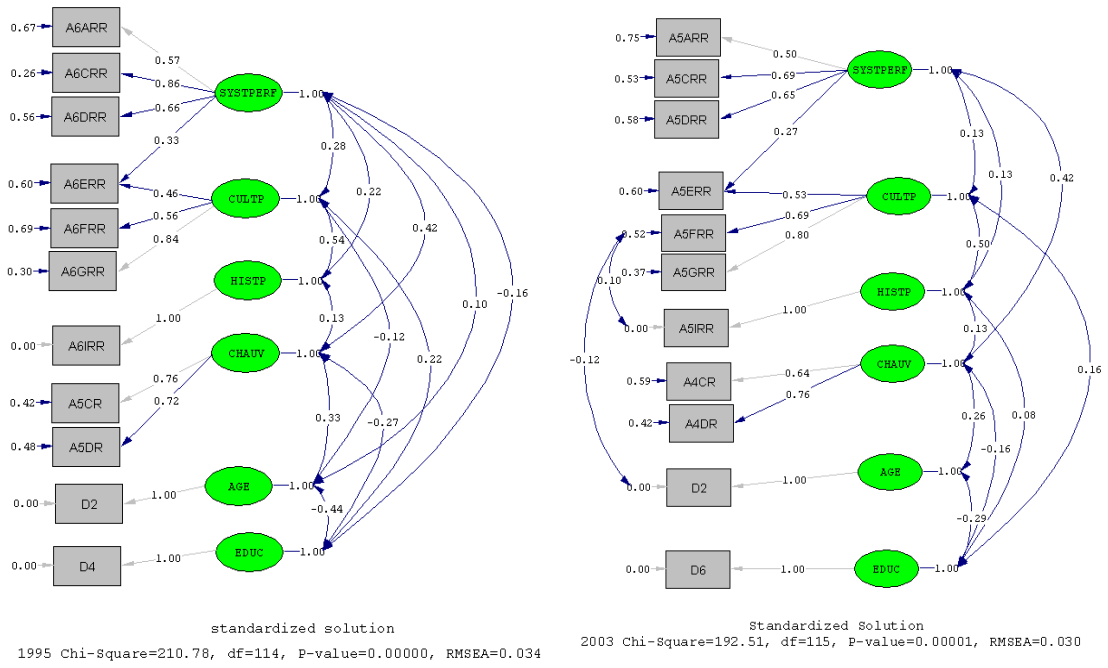


Table 6: Equality Constraints and steps of measurement invariance

Label	Interpretation	Constraints	Meaning
Configural invariance	Same model structure in both groups (in both time points)		
Metric Invariance	Same metric in both groups Implications for construct comparability	$\Lambda_A = \Lambda_B$	Equally constrained matrices of factor loadings
Invariance of factor variances	Same heterogeneity of factor scores in both groups (time points) Prerequisite to interpret equal factor covariances as equal correlations Prerequisite to interpret equal error variances as equal reliabilities	$\text{diag}\Phi_{jj}^A = \text{diag}\Phi_{jj}^B$	Equally constrained diagonal of the matrix with the factor variances and covariances
Invariance of factor covariances	In case of equal factor variances same correlations between factors Implications for construct comparability	$\Phi_{jj}^A = \Phi_{jj}^B$	Equally constrained sub-diagonal of the matrix with the factor variances and covariances
Invariance of measurement error	In case of equal factor variances same reliabilities in both groups	$\theta_A = \theta_B$	Equally constrained matrix with the error variances and covariances

Table 7: Unstandardized solution of the simultaneous multi-group comparison between 1995 and 2003 sub-samples (measurement model for exogenous variables)

Exogenous Latent Variable	Pride in the system's Performance		Cultural Pride		Historical Pride		National Superiority		Age	Education
	1995	2003	1995	2003	1995	2003	1995	2003	1995 2003	1995 2003
Proud in the way democracy works	1.00	1.00								
Proud in Bulgaria's economic achievements	1.34	1.34								
Proud in its social security system	0.97	1.23								
Proud in its scientific and technical achievements	<u>0.58</u>	<u>0.58</u>	0.72	0.72						
Proud in its achievements in sport			0.66	0.66						
Proud in its achievements in arts and literature			1.00	1.00						
Proud in its history*					1.00	1.00				
The world would be a better place if people from other countries were more like the Bulgarians							1.00	1.00		
Generally speaking, Bulgaria is a better country than most others							1.11	1.11		
Age*									1.00	
Education*										1.00

Note: Boldface numbers denote significant difference between 1995 and 2003 sub samples. Underlined values denote cross-loadings

*'Proud in history', education and age are represented (measured) only by one indicator, i.e. there is no difference between the indicator and the latent variable (the loadings are respectively fixed to 1.00)

Table 8: Unstandardized solution of the simultaneous multi-group comparison between 1995 and 2003 sub-samples (measurement model for endogenous variables)

Endogenous Latent Variable Item	Formal criteria of the nation		Ethnic criteria of the nation		Social Distance Index	Minority Rights Index
	1995	2003	1995	2003	1995 2003	1995 2003
It is important for being truly Bulgarian to have been born in the country	0.98	0.98				
It is important for being truly Bulgarian to have Bulgarian citizenship	1.00	1.00				
It is important for being truly Bulgarian to be a descendent of more than one generation Bulgarians			1.00	1.00		
It is important for being truly Bulgarian to be able to speak Bulgarian			0.78	0.78		
It is important for being truly Bulgarian to be a Christian			1.09	1.09		
Social Distance Index*					1.00	
Minority Rights Index*						1.00

Note: Boldface numbers denote significant difference between 1995 and 2003 sub samples.

*The Social Distance Index and the Minority Right Index represent additive indexes that were computed prior to the this analysis, i.e. there is no difference between the indicator and the latent variable (the loadings are respectively fixed to 1.00)

Table 9: Unstandardized solution of the simultaneous multi-group comparison between 1995 and 2003 sub-samples (structural model)

	Formal criteria of the nation		Ethnic criteria of the nation		Social Distance Index		Minority Rights Index	
	1995	2003	1995	2003	1995	2003	1995	2003
Pride in the System's Performance	0.10	*			-0.14	*		
Cultural Pride					*	-0.21		
Historical Pride			0.14	0.04				
Chauvinism	0.15	0.15	0.15	0.15			0.05	*
Age	0.01	*	0.01	*				
Education	*	-0.04	-0.02	-0.02				
Formal criteria of the nation								
Ethnic criteria of the nation					0.28	0.28		
Social Distance Index							0.05	0.08

Note: Boldface numbers denote significant difference between 1995 and 2003 sub samples.

* No significant effect for this year (=0)

3. ARTIKEL: (im Druck, Veröffentlichung voraussichtlich 2010), in: *Quality & Quantity*, Springer Netherlands

Rossalina Latcheva

Cognitive Interviewing and Factor-Analytic Techniques: A Mixed Method Approach to Validity of Survey Items Measuring National Identity.

Cognitive Interviewing and Factor-Analytic Techniques: A Mixed Method Approach to Validity of Survey Items Measuring National Identity

ROSSALINA LATCHEVA*

Institute for Advanced Studies, Vienna

Abstract. *This paper explores the possibilities of method triangulation between two methodological approaches for assessing the validity performance of survey items: cognitive interviewing and factor analytic techniques. Although their means of approaching validity differ, both methods attempt to prove whether a measure corresponds to a theoretical (latent) concept (e.g. patriotism versus nationalism), i.e. both are concerned with the question whether an indicator measures what it is supposed to measure.*

Based on two representative samples for Austria (data gathered within the framework of the International Social Survey Program on National Identity in 1995 and 2003) and 18 cognitive interviews conducted between 2003 and 2005, the paper shows the considerable advantages of using a multi-method approach for ensuring the quality of survey items. On the one hand, we apply exploratory and confirmatory factor analysis in order to identify poorly performing indicators with regard to validity and reliability. On the other hand, the analysis of the cognitive interviews reveals the substantial sources of response error. Results show that to a large extent, respondents do not understand the items that have been defined to measure national identification and related concepts in Austria the way intended by the drafting group of this ISSP Module, a fact that has considerable implications on the scales' predictive power.

Key Words: *multi-method approach, cognitive interviewing, exploratory and confirmatory analysis, national identity, validity, ISSP*

* The author would like to thank Margot Erkingler for her fruitful support in the analysis and preparation of the qualitative material for this paper.

1. Introduction

The test of a theory is only as good as the measures and research procedures employed. To assess if hypotheses, as derived predictions, are consistent with a particular theory, one needs precise, reliable, and valid operationalisations of the underlying theoretical concepts. A basic requirement for a high-quality measure next to criteria such as minimal rates of *item-non-response*, *reliability* and cross-cultural comparability or *functional equivalence* (within the framework of cross-cultural studies) is that it measures what it presupposes to measure (i.e. *validity*). Low reliabilities result in low inter-item correlations which further may cause inconsistent factor structures. Besides, measures that have not proved satisfactory with regard to validity erode researchers' ability to draw conclusions about social reality, no matter how sound the theoretical foundations used to explain social phenomena may be (Brown 2003: 137).

If we take a look at the ISSP (International Social Survey Program) publication trends or simply go through the 2007 ISSP bibliography that has been maintained by Tom W. Smith⁴⁶, we find more than 100 publications or conference papers that use the data of the ISSP modules on 'National Identity' from 1995 and/or 2003. Still, many analyses based on these datasets show that the predictive validity of existing ISSP measures of *national identity* is poor and that quite a lot of the internationally circulating items are flawed by unclear factor structures. These results provoked us to undertake a small-scale but elaborate study regarding the measurement quality of some of the ISSP scales. The findings of this research form the core of this paper.

Based on quantitative and qualitative data from Austria, this article aims at identifying shortcomings in a number of continually applied measures of *national identity* and other related concepts through a consistent analysis of items' measurement quality along the criteria mentioned above. It furthermore explores the benefits of combining qualitative and quantitative approaches when assessing the quality of survey questions and thus contributes to a rapidly growing area of interest in research methodology: *mixed-method design* and *mixed-model studies* (Tashakkori and Teddlie 1998) or *triangulation* (Denzin 1970)⁴⁷. Moreover, our evidence suggests an adaptation of the ISSP Module 'National Identity' to newly-developed theoretical approaches on (*national*) *identity* including

⁴⁶ Tom W. Smith, the Director of the US General Social Survey at NORC, maintains the ISSP bibliography and records publications using ISSP data from at least two countries. To view or download the ISSP bibliography or to look at an overview of publication trends see (<http://www.issp.org/public.shtml>).

⁴⁷ For detailed description of the differences between mixed method and mixed model designs see Tashakkori, A. and Teddlie, C. (1998).

extensive pre-tests and evaluation procedures prior to another reapplication of the existing or newly-developed indicators. These procedures may include focus groups, cognitive and standard field pre-tests, and *multitrait-multimethod*-experiments with an ensuing analysis of items' measurement quality (e.g. the use of the SQP program for a prediction of the quality of survey items, developed by Willem D. Saris et al. and constantly used within the framework of the European Social Survey⁴⁸).

The article is structured in four sections. In chapter 2, we give a short overview of central theoretical approaches to the concept of *national identity*. This theoretical framework seems important for at least two reasons. Given that almost all constructs in social research are not directly observable, we have to draw sufficient attention to the gap between the language of theory and the language of research when trying to assess the measurement performance of survey items (Blalock 1968; Saris and Gallhofer 2007). Additionally, the overview over current debates facilitates the framing of the theoretical background that played a significant role in the development of the ISSP module on *national identity*. Short descriptions of the quantitative and qualitative data sets, objectives and strategy of the applied mixed methodology for the following analysis are presented in chapter 3 of the paper. In chapter 4, we elaborate the results from the integrated quantitative and qualitative analysis of measurement quality. The article ends with a discussion of the validation findings which offer critical evidence on the quality of the analysed items and provide a starting point for a decisive remake of subsequent administrations of the ISSP module on *national identity*.

2. The theoretical background and its implications for the measurement process

The objective of the following section is not to present an elaborate discussion of all significant theoretical approaches to *national identity* but rather to give a short overview of several conceptualisations and definitions of the concept, its possible content and dimensionality and the difficulties that arise when trying to measure it. In doing so, the reader has to keep in mind the idiosyncratic research context that shaped the scholarly debates discussed below.

The large body of theoretical and empirical contributions that study nations and nationalism shows that this field of research has been important for the social sciences for

⁴⁸ For free download of the SQP program see <http://www.sqp.nl/>

decades.⁴⁹ The concept of *identity* and especially of *national identity* has been the subject of many scholarly debates and institutional discourses; it has been used both as an exogenous and an endogenous factor within different analytical frameworks. In general, previous research has addressed the conceptualisation and determinants of *national identity*, and also the interrelations between national identification, social and political distrust and antagonistic, exclusionary reactions towards different out-groups (ethnic minorities, immigrants, social groups etc.) (Haller 1996; Weiss and Reinprecht 1998; Blank and Schmidt 2003; Coenders and Scheepers 2003).

Scholars also provided a number of theoretical definitions and empirical distinctions of the concept of *national identity* aiming at an elaborate explication of diverse outcomes in social reality. According to Alter (1985), the *new nationalism* is xenophobic, it is more about exclusion than inclusion, and it concentrates rather on immigrants and minorities within the state than on other states. Territorial expansionism and modernity were central to the old nationalism whereas '*ethnic cleansing*' becomes a metaphor for the *new nationalism*. A recurring issue in the current debates is the attempt to dichotomise the concept of *national identity* in categories such as *civic* versus *ethnic* or *patriotism* versus *nationalism* showing that under specific circumstances, the *affection for the nation* produces differential effects on phenomena like xenophobia or Antisemitism (Mummendey and Simon 1997; Blank, Schmidt et al. 2001; Mummendey, Klink et al. 2001; Cohrs 2004).

In many studies on the varying effects of specific manifestations of *national identity* on discriminatory attitudes, the categories of *nationalism* and *patriotism* are referred to as individual attitudes that differ in type and strength of affection for the nation and in their relation to *ethnic exclusion*. In their study on *The Authoritarian Personality*, Adorno et al. distinguished between *genuine patriotism* which stands for 'love of country' and *pseudo-patriotism* which measures '[...] blind attachment to certain national cultural values, uncritical conformity with the prevailing group ways, and the rejection of other nations as out-groups' (Adorno, Frenkel-Brunswik et al. 1950: 107). One of the final outcomes of this study was the so-called *ethnocentrism-scale* which includes three dimensions of the concept *national identity*: nationalism, chauvinism, and patriotism. These three dimensions differ in their effect on derogation of out-groups. The notion of the multi-dimensionality of *national identity* was also pointed out by Kosterman and Feshbach (1989) who also draw

⁴⁹ Delanty (2001) and Llobera (1999) have presented detailed and critical overviews of recent theories to nationalism.

on the previous findings of *The Authoritarian Personality*. By means of exploratory factor analysis, Kosterman und Feshbach also extract three dimensions of national identification: nationalism, patriotism, and internationalism which also vary in their interrelations to exclusionary sentiments.

Other scholars base their research primarily on Tajfel's *Social Identity Theory* (1978) when approaching the concept of *national identity*. Within this theoretical framework, social identity is defined as '[...] that part of an individual's self concept which derives from his/her knowledge of his/her membership of a social group (social groups) together with the value and emotional significance attached to this' (Tajfel 1978: 63). According to this definition, an individual's patriotic and/or nationalistic sentiments may well be seen as specific manifestations of a positive *social identity*, i.e. as specific modes of positive collective support for the nation.

Moreover, the idea of 'collective goods' seems important for deducing the relationship between the individual and the nation since it links agency and structure (Blank and Schmidt 1997). Organizations, societies and groups are producing collective goods such as norms, values and habits, state history and constitution, which serve as the basis for identification either with the nation or with an ethnic group. According to Blank, Schmidt et al. (2001), *nationalism* and *patriotism* (seen as modes of individual national identification) can be thought of as consequences of the more general concept of *national identity*, so that both concepts represent specific positive evaluations of one's own national or ethnic group but imply different social or individual goals. Blank and Schmidt (2003) define *nationalism* as the blind support for the nation and the feeling of national superiority, whereas *constructive patriotism* is seen as the counter-concept to *nationalism* – it is based on republican values and includes critical loyalty towards the in-group (nation). In their empirical analysis, Blank and Schmidt show that nationalistic sentiments are positively associated with chauvinistic views and with derogation of out-groups. *Constructive patriotism* on the contrary is not or even negatively correlated with different forms of *ethnic exclusion*. The definitions of Blank and Schmidt are framed by the post-national dispute on political culture with reference to Habermas' normative concept of *constitutional patriotism* or Staub's *constructive patriotism*. Both definitions imply an individual's identification with principles of the constitution and the liberal state. In this sense, *patriotism* is based more on universal humanistic values than on identification with history or culture which would be more strongly linked to nationalistic sentiments. Thus,

democracy, republican values, and the protection of human rights are inherent to the concept of *constructive patriotism* (Habermas 1992; Bar-Tal and Staub 1997).

A critique that arises from this debate is concerned with the question whether it is possible to have a positive patriotic feeling that can be clearly distinguished from nationalism. Cohrs (2004; 2005) argues that patriotism as such is neither good nor bad. Rather, its consequences depend on the values and norms by which national identity is subjectively defined. Thus, whether *patriotism* and *nationalism* depict theoretically and empirically separable concepts of an individual's attachment to the nation or whether it is just the naming and the way we talk about these phenomena that makes the difference (Bauman 2000: 174-5) is a question that still needs more substantive and empirical consideration. Identity is not a given, it has to be established and negotiated; it is a reflexive process of 'being' and 'becoming' (Jenkins 1996).

Implications for the process of measurement

After reviewing some of the crucial debates on how to conceive *national identity*, we can conclude that no consensus on theoretical definitions exists, as for most concepts in the social sciences. The exact meaning of *national identity* is thus at least ambiguous and this has implications for the measurement process: "*The notion of identity means quite different things to different people, and even when the concept is commonly defined, measuring it remains extremely difficult*" (Hermann and Brewer 2004: 4). Hermann and Brewer argue that the difficulty to measure identity arises mainly from the fact that people belong to several communities simultaneously and the salience of these belongings can change in relation to time and space, according to the social context and the issues addressed within it (Hermann and Brewer 2004; see also Delanty and Rumford 2005).

It is self-evident that the ambiguities and debates around the theoretical distinctions of *nationalism* vs. *patriotism*, of *civic* vs. *ethnic* ideas of the nation and their empirical representations respectively, have had an effect on the planning and designing of the ISSP modules on National Identity. Reviewing the working documents of the ISSP drafting groups for both modules, we can conclude that one of the main purposes of these modules was to study the relationship between various attitudes towards one's own nation (or ethnic group) and other groups, i.e. investigating the link between a respondent's social identity and his/her tendency for stereotypes and prejudice (*xenophobia*) against out-groups (e.g. immigrants, ethnic minorities etc.). Furthermore, the dichotomies discussed above are implicit in the theoretical framework within which the development of the ISSP items on national identity took place.

However, whether the applied indicators cover all the relevant dimensions of the theoretical concept under analysis is a question which is directly related to the *content validity* of the items. If the developed indicators do not measure all aspects of a domain, they will not fully tap the content of the concept. Thus, if scholars do not make clear to which dimensions they restrict their analysis, this results in a lack of content validity. *“The major limitation of content validity stems from its dependence on the theoretical definition. For most concepts in the social sciences, no consensus exists on theoretical definitions. The domain of content is ambiguous. In this situation the burden falls on researchers not only to provide a theoretical definition accepted by their peers but also to select indicators that fully cover its domain and dimensions. In sum, content validity is a qualitative means of ensuring that indicators tap the meaning of a concept as defined by the analyst”* (Bollen 1989: 186).

Given that concepts are not directly observable, ensuring measurement validity highly depends on the capability to translate theoretical concepts into survey questions. Following Blalock (1968), Saris and Gallhofer (2007: 56) the difficulty in narrowing the gap between the language of theory and the language of research lies in the insufficient development of so-called *concepts-by-postulation* (constructs). Unlike *concepts-by-intuition* which are intuitively clear and almost self-evident, *concepts-by-postulation* require unambiguous definitions in order to be properly understood and then appropriately covered by the items designed to measure them (e.g. *ethnocentrism, nationalism* etc.) (ibid.). Consequently, *“poor construct representations result in poor estimates of means and weak correlations of the items with external measures”* (Harkness, Van de Vijver et al. 2003: 13), i.e. the *construct* and *predictive* validity of the items are considerably flawed.

Considering the conception of validity suggested by Borsboom et al. (2004) which is based on ontology, reference and causation rather than on epistemology, meaning and correlation, we can even go further in arguing that *“[...] a test is valid for measuring an attribute if and only if (a) the attribute exists and (b) variations in the attribute causally produce variations in the outcomes of the measurement procedure”* (Borsboom, Mellenbergh et al. 2004: 1061). The validity concept proposed by Borsboom et al. treats validity as a property and not as a judgement or as a matter of degree. Thus, it presupposes that the theoretical concepts or the attributes that we try to measure must exist in social reality and that the attributes to be measured causally produce variations in the measurement outcomes. This makes clear that the construction of valid measures is not purely a methodological endeavour – we need substantial knowledge about the phenomena

that we try to measure and about the specificities of item response processes at different points in time and within different contexts (2004: 1067).

With the following integrated analysis, we seek to assess the measurement quality of a number of survey items that measure national attachment within the ISSP modules on National Identity in 1995 and 2003 and to determine the degree to which the applied measures correspond to the theory behind them.

3. Data, methods and strategy of analysis

There are different approaches to evaluate statistically the validity of survey questions. Fowler (1995: 138) differentiates at least four techniques – studies of patterns of association; comparison of results from alternative forms of the same question; comparing answers to survey questions with information derived from records; and analysis of measures of reliability (e.g. asking respondents the same questions twice and comparing results), since unreliable questions also have low validity. Another approach would be the application of a MTMM design (Multitrait-Multimethod), which was first suggested by Campbell and Fiske (Campbell and Fiske 1959). The objective of the MTMM design is to measure multiple traits with at least three different methods in order to assess which amount of the variance is accounted for by the method and by the trait under study respectively.⁵⁰

The analytical strategy for our analysis may be classified under the category of mixed-method data analysis; in particular, it could be called a *Sequential Quantitative-Qualitative Analysis*, in which quantitative data analysis is followed by qualitative data collection and analysis (Tashakkori and Teddlie 1998: 127). In accordance with this strategy, the aim of our research is in a first step to test the factorial structure of selected survey items through exploratory and confirmatory factor-analytic techniques (plus an analysis of *item-non-response*). These techniques allow us on the one hand to investigate the amount of discrepancy between the theoretical and empirical patterns of association of the selected items, i.e. to explore if the items behave in the way intended by the drafting group of the ISSP National Identity module or if they are significantly flawed by measurement error. Additionally, by means of the quantitative analysis we can conduct a statistical evaluation of the selected measures with regard to quality criteria such as *item-non-response*, validity and reliability.

⁵⁰ For different MTMM-designs such as the Split Ballot MTMM see Saris and Gallhofer (2007: 61).

The research objective in the second phase is the in-depth testing of the selected survey questions which implies the analysis of the qualitative material comprising of 18 cognitive interviews. Since the early 1980s, cognitive interviewing has become increasingly important in the development and testing of survey questionnaires. Cognitive testing serves as “*question inspection*” (Willis 2005: 7), its main strength consisting in the identification of potential problems at any stage of the cognitive response process: *comprehension*, *recall* (retrieval of relevant information), *response formation* (decision, evaluation and judgment) and *response reporting* (fitting information into answer categories) (Tourangeau 1984; Fowler 1995; Foddy 1996; Willis 2005). The analysis of the testing reports is conducted along three principle classes of problems – *comprehension difficulties* (interpretations of key concepts), *different perspectives* respondents adopted in the answering of the same question, and *difficulties respondents experience through cognitive tasks* such as trying to select appropriate response categories (Foddy 1996). This phase of our analytic strategy is of particular importance since it enables us to detect the substantial sources of measurement error with regard to the content of the constructs, i.e. to evaluate the *content validity* of the selected items, a validity type which cannot be approached with statistical techniques.

Data

The quantitative data used for our integrated analysis of measurement quality derive from two cross-sectional surveys, carried out in 1995 and 2003⁵¹ within the framework of the International Social Survey Programme (ISSP) on ‘National Identity’ in Austria.⁵² Both samples were designed to be representative of adult Austrian citizens living in private households with a lower age cut-off at 18 years (for the 1995 sample, the lower age cut-off was at 15 years) and without an upper age cut-off. The selection method for both surveys was random sampling, the data was collected by means of face-to-face interviews (Park and Jowell 1997; Scholz, Harkness et al. 2005). The sample size of the ISSP survey is n=1,007 in 1995 and n=1,006 in 2003.

The qualitative data consists of 18 cognitive interviews with Austrian citizens, carried out between 2003 and 2005 (6 in 2003 and 12 in 2005). In order to obtain a composition of people that covers a range of different social backgrounds, the criteria for selecting the respondents were based on gender (male; female), age (<=30; 31-55; =>56), education

⁵¹ In Austria the fieldwork of the 2003 ISSP module was administered together with the 2004 ISSP module on citizenship, i.e. the data for both modules was actually collected at the end of 2004.

⁵² For detailed information about the ISSP see [www.issp.org](http://www.gesis.org/en/data_service/issp/index.htm) or http://www.gesis.org/en/data_service/issp/index.htm

(with vs. without general qualification for university entrance), and urban vs. rural context. The aim of this targeted recruitment strategy was to obtain a set of people who roughly represent the major groups in the ISSP surveys and to facilitate the identification of as much potential problems and weaknesses of the survey questions as possible.

The cognitive evaluation questionnaire was administered in private one-on-one interviews that lasted between an hour and an hour and a half each. In the preparatory stage, we developed a *cognitive testing protocol* (Willis 2005) or the so-called *evaluation questionnaire*, which comprised of the tested (target) questions along with a variety of *probe questions* that supplemented the targeted questions. Since it was important to arrive at comparable results, the *cognitive protocol* served as a standardized guideline during the interviewing process. In particular, the evaluation questionnaire consisted of a sample of seven ISSP scales (52 items) and a variety of cognitive interviewing techniques such as *general probing*, *category selection probing*, *special comprehension probing*, *think-aloud* and *paraphrasing*. Apart from the scales for which the *general probing* techniques stand prior to the targeted items, respondents were first asked to answer the tested question and choose one of the answer categories before responding to the *probes*, which were asked immediately after each question. With each respondent's consent, we audiotaped the interviews and took notes along the way. The transcribed protocols and the notes were then analysed individually and within the team.⁵³ At the beginning of the interview, respondents were informed of their role during the cognitive testing – an expert who helps identifying problems within the questionnaire.

In the following two sections, we present brief summaries of results from both the quantitative and qualitative phase of the study. Although we have conducted integrated analysis for seven ISSP scales, for the sake of brevity the presentation of results in this paper will exemplify primarily the analysis of the *national pride* scale since its items came out to be the most problematic. A short synopsis of additional results is presented in the concluding section.

4. Determining measurement quality via integrated quantitative and qualitative analysis

The analysis of the quantitative data implies an assessment of *item-non-response*, explorative factor analysis by means of Principal Axis Factoring with SPSS 13.0 and confirmatory factor analysis (CFA measurement models) with LISREL8.70 (Jöreskog and

⁵³ The author would like to acknowledge Laura Nägele for her support in the administration and transcription of a part of the interviews.

Sörbom 1996). In order to achieve systematic integration of both approaches, findings ensuing from the analysis of the cognitive testing protocols which present substantial explanations for the observed quantitative results are presented immediately after each step of the quantitative analysis.

Analysis of item-non-response

A primary criterion for evaluating survey items is the rate of *item-non-response*. On the one hand, “*missing values disturb the analysis of answers and may lead to distortion of the ‘true’ results*” (Saris and Gallhofer 2007: 58). On the other hand, items with high proportion of non-response (e.g. ‘don’t know’ or ‘can’t choose’ answer categories) may indicate problems in item functioning.

Since the cognitive aspects of survey methodology (CASM) were first studied in the US in the 1980s, there is a consensus that questions should meet cognitive standards before they are administered in surveys (Tanur 1992; Sudman, Bradburn et al. 1996; Fowler 2001). As mentioned above, the four steps in the question-answering process are: 1) understanding and interpreting the question being asked; 2) retrieving the relevant information from memory; 3) integrating the information into a summarized evaluation or judgement and 4) reporting this judgement by translating it to the offered response scale (Tourangeau 1984). According to Krosnick (1999), respondents’ motivation to perform the task (answer the survey question), the characteristics of the item (the difficulty of the task), and respondents’ cognitive ability to perform the task present the three main factors which significantly influence the answering process. Krosnick’s description of the cognitive work during the answering process as a continuum between *optimizing* and *strong satisficing* helps to explain respondents’ *item-non-response* behaviour: “*Optimizing and strong satisficing can be thought of as anchoring the ends of a continuum indicating the degrees of thoroughness of the four response process steps. The optimizing end involves complete and effortful execution of all four steps. The strong satisficing end involves little effort in the interpretation and answer-reporting steps and no retrieval or integration at all. In between are intermediate levels of satisficing*” (Krosnick 1999: 547). Respondents’ intrinsic motivation (the desire to provide high-quality answers) and low costs for the necessary cognitive work (item difficulty) lead to optimal answers (in Krosnick’s words, the respondent is *optimizing*). On the contrary, *satisficing* (e.g. selecting categories such as ‘can’t choose’, ‘don’t know’ or skipping a question) is more likely to occur “(a) the greater the task difficulty, (b) the lower the respondent’s ability, and (c) the lower the respondent’s motivation to optimize” (ibid.: 548f.).

Obviously, *item-non-response* can occur for a variety of other reasons (e.g. being not willing to provide information on sensitive questions, lack of information about the object, ambivalence about the issue, or the offering of the response category ‘don’t know’ itself may enhance respondents with limited cognitive skills to tick it). Our study aims at exemplifying some of the causes and effects of this specific response behaviour.

The problem of *item-non-response* (no valid cases for some units for some items) occurs when researchers start analyzing the data. Most statistical techniques use *listwise* deletion of missing values, which may lead to a huge loss of information and restrict the analysis to a non-random part of the sample. Self-evidently, in such cases, results will be inconsistent and conclusions based on them unreliable.

Table 1 shows the wording of the ISSP items *on national pride* for both years and the absolute and relative distributions of the ‘can’t choose’ answer category. For further analysis, researchers tend to treat the respondents who chose the category ‘can’t choose’ as missing values.⁵⁴

Table 1: Item-non-response regarding the ISSP National Pride Indicators in Austria 1995 & 2003

Question Wording:	1995 n= 1007			2003 n=1006		
<i>“How proud are you of Austria in each of the following...?”***</i>	Valid cases	Can't choose	Can't choose in %	Valid cases	Can't choose	Can't choose in %
the way democracy works	953	54	5.4	923	83	8.3
its political influence in the world	882	125	12.4	852	154	15.3
Austria’s economic achievements	945	62	6.2	918	88	8.7
its social security system	965	42	4.2	947	59	5.9
its scientific and technological achievements	885	122	12.1	880	126	12.5
its achievements in sports	952	55	5.5	939	67	6.7
its achievements in the arts and literature	848	159	15.8	858	148	14.7
Austria’s armed forces	867	140	13.9	803	203	20.2
its history	928	79	7.8	882	124	12.3
its fair and equal treatment of all groups in society	890	117	11.6	920	86	8.5
PERCENTAGE OF MISSING VALUES OF TOTAL SAMLPE SIZE (listwise deletion)	36.0			41.0		

***Answer categories: 1=very proud; 2=somewhat proud; 3=not very proud; 4=not proud at all; 5=can’t choose

⁵⁴ The response category ‘can’t choose’ could be both - a middle category and treated as missing. To be treated as a middle category, it should not change the distribution pattern of the variable. This was not the case for the Austrian data of these ISSP modules.

As we can see from Table 1, a considerable amount of ‘can’t choose’ responses occurred in both years. The overall trend in respondents’ response behaviour regarding the *national pride* items is that almost for all items the number of valid cases decreases over time. The overall proportion of respondents who selected the response category ‘can’t choose’ in 2003 is about five percent higher than in 1995. This result implies that if we proceed to analyse the whole scale, and if for the sake of reliability and validity it is suggested to use multiple items, we end up with 64 percent valid cases in 1995 and 59 percent in 2003. This considerable loss of information will constantly grow with the number of included variables in any sort of multivariate analysis, i.e. missing values will accumulate as the complexity of analysis increases.

Another trend is also visible from Table 1: The items that show a high percentage of missing values are roughly the same in both samples – a result that points to the diminishing quality of measurement of these items. Almost every fifth respondent in 2003 couldn’t say whether he/she was proud of Austria’s armed forces. In 1995, the rate was not as high, but still 14 percent of the respondents offered a ‘can’t choose’-response. The response trends for the items “*proud of Austria’s political influence in the world*” and “*proud of Austria’s history*” match the general response tendency over time – an increasing propensity to select the ‘can’t choose’ category. An analysis of systematic differences between respondents who gave valid answers and those who preferred to tick the ‘can’t choose’ answer category yielded significant effects for gender (women are more inclined to offer ‘can’t choose answers than men), ethnic background and a slight effect of education for both samples (respondents with primary degrees are more likely to give a ‘can’t choose answer’ than respondents with higher educational degrees). Particularly the effect of education is also evident in the cognitive interviews – respondents with higher education are more likely to verbalize problems encountered during the answering process. In the following, we try to explicate these findings through the analysis of the cognitive interviews.

Item-non-response behaviour has also been traceable in the course of the in-depth interviewing. Six of the 18 respondents, i.e. one third, couldn’t tick a valid answer category when they were asked to answer the following question:⁵⁵ “*How proud are you of Austria’s political influence in the world?*” In the ISSP samples, the non-response proportion for this question was 12.4% and 15.3% (for 1995 and 2003, respectively). The items “*How proud are you of Austria’s economic achievements?*” and “*How proud are*

⁵⁵ The respondents’ excerpts from German into English have been translated by the authors.

you of Austria's history? showed the same result – seven and six interviewees respectively offered the category ‘can’t choose’ as their answer to these questions.

The analysis of the cognitive testing protocols reveals interesting results that help identifying possible causes for respondents’ choice of the ‘can’t choose’ answer category when responding to the ISSP *national pride* questions. Our empirical results provide an indication of the main factors that cause *item-non-response* behaviour as discussed by Krosnick (1999) – respondents’ characteristics (motivation to perform the task), item characteristics and respondents’ cognitive ability.

The following examples do not tap the full potential of the qualitative findings but give an idea of the reasons that constrained our respondents to offer valid answers.

“How proud are you of Austria’s political influence in world?”

“I would say (5).. (can’t choose)...does Austria have any political influence in the world? Not even in the European Union...economic influence may be... no... no... I simply can’t answer...” (male, 69, middle school vocational degree, No.4).

“Austria is a small country and I am afraid the influence is not that big. But, this is simply the fact that Austria is a small country, so I can’t say it is this way or that way” (female, 76, secondary general degree completed, No.12).

The same argument with almost the same wording plus mentioning the neutrality status of Austria was brought in by another respondent (**female, 34, vocational middle school degree**) as an explanation for her inability to choose a valid answer category for this item. According to these respondents, this question seems to be irrelevant for the Austrian context.

The next excerpts are an example of both respondents’ declining motivation to answer the question and their low cognitive ability. Item difficulty (unspecific item formulation) causes high costs for performing the necessary cognitive work and lowers the respondents’ motivation to offer an optimal answer.

“I don’t care. I can’t answer. I am neither proud nor not proud...or I am neither pleased with it nor not pleased. To what extent does Austria influence the world is anyway a moot question...Actually, I can’t judge it... I simply can’t say how I shall judge the political influence...I can answer this question when I know what Austria’s political influence is... so, I can’t answer this question” (male, 25, secondary general degree completed, No.11)

“I don’t know...that’s beyond my knowledge...” (female, 62, middle school vocational degree, No.6) regarding the item ‘proud of Austria’s achievements in science and technology’

How proud are you of Austria’s armed forces?

“For me the question is idiotic. What does it mean, proud of armed forces? Regarding the equipment, the tasks [...]? I don’t understand the question, it’s simply totally unspecific (male, 25, secondary general degree completed, No.11)

Another reason for respondents’ preference to mark the ‘can’t choose’ answer category can be found in the general disapproval of the term *pride* in relation to a subjective evaluation of collective goods such as ‘country’s political influence in the world’:

“I think that Austria’s political influence, measured by the size of the country and its economic capacity, is at least considerable... but I can’t say I am proud of it... I am pleased with it” (male, 69, university degree, No.9).

“Here, I can see neither the influence nor that one can be proud of political influence or economic achievements [...] Again, the word ‘pride’ is the wrong expression for that.. for me it is too much pride, pride... I would formulate the question more like ‘How important does it seem to you?’” (male, 32, secondary general degree completed, Nr.5).

Due to the general problem that these respondents had with the term *pride*, they couldn’t select any of the valid answer categories. Instead of ‘I am proud’ they suggested the expressions ‘I am pleased with’ or ‘it seems important to me’. The adequacy of the term *pride* was also questioned with regards to the question **“How proud are you of Austria in the way democracy works?”**

“... being proud is not the right expression, I am satisfied or not... and what do you mean? in comparison to other countries that don’t have a democratic system, we have to some extent a functioning democracy, but being proud of the way it is functioning...I think, it is functioning –but I am not proud...given this expression I can’t answer (male, 32, secondary general degree completed, No.5).

The two cognitive techniques that we used for the systematic assessment of this item were *general probing* (‘what kind of influence did you think of?’) and *retrospective think-aloud* (‘what was going through your mind as you tried to answer the question?’). The probes yielded further explanations for the observed non-response behaviour. In the following, we give two examples of the kind of political influence the respondents have been thinking of:

“...for example, I thought about the countries that have a high rate of poverty, in such cases Austria can’t influence anything, we ourselves are a small country... this is simply an example” (female, 76, secondary general degree completed, No.12).

“[...] diplomacy, the attempt of Austria to position itself as a facilitator or mediator, think e.g. of Bruno Kreisky, because Austria can’t position itself as a ‘warring power’... look at Irak... these are the things that may be important, but I simply have no idea about them...” (male, 25, secondary general degree completed, No.11).

Another item difficulty that hindered the respondents to deliver valid answers to some questions can be categorized as difficulties with the unspecified historical time span (e.g. regarding the items ‘proud of history’ or ‘proud of Austria’s security system’: *“I was*

proud until 2000 and now I am not proud at all, so I can't answer" **male, 69, middle school vocational degree, No.4).**

Summarizing the findings from the verbal reports of the respondents with regards to missing values, we can confirm that both factors – respondents' characteristics and item difficulty – condition *item-non-response*. Nevertheless, the selection of the 'can't choose' response option resulted to a greater extent from the item characteristics than from the respondents' cognitive ability or their intrinsic motivation to fulfil the task although we encountered difficulties in performing the cognitive tasks (e.g. trying to select the appropriate response category, lacking enough information about the object, and generally questioning the relevance of the question). Following Krosnick (1999), we can conclude that ill-formulated, underspecified items that offer inadequate answer categories will rather lead to *satisficing* instead of *optimizing* in the response process. *Satisficing* as a response strategy causes missing information and thus erosion of an item's validity and reliability. The objective of the integrated analysis in the next section is thus the assessment of the items' measurement quality along the criteria of validity and reliability.

Assessing validity and reliability of survey items

Following the theoretical discussion and the intentions of the ISSP drafting group for this ISSP module, we may deduce that *national pride* is often defined according to the intention of distinguishing between *nationalism*, defined as uncritical support for the nation and *constructive* or *institutional patriotism* which is linked with support for democratic principles and with constructive-critical loyalty to the nation. Nationalistic sentiments are further expected to enhance the degradation of out-groups, whereas *patriotism* is related to tolerance towards out-groups and societal diversity. In the ISSP module on National Identity, the dichotomy of *patriotic* vs. *nationalistic* sentiments is measured through a variety of indicators that evaluate individual pride in national collective goods. Yet it remains questionable whether the indicators used in the ISSP survey measure in fact Staub's (1997) *constructive patriotism* vs. *blind nationalism* or whether they merely represent recent evaluations of Austria's economic and political system without any genuine relevance for the acceptance or rejection of the democratic system as such and its implicit humanistic values and norms.

Do the ISSP *national pride* items measure what they are supposed to measure and which of these items fail to do so?

These are questions of validity. And validity is directly linked to the measurement process and thus to measurement error. According to Bollen, *'the measurement process begins*

with the concept [and] the concept is an idea that unites phenomena (e.g. attitudes, behaviors, traits) under a single term. [...] The concept identifies that thing or things held in common” (Bollen 1989: 180). As already stated above, the majority of the concepts that are of interest for the social sciences can not be observed directly. Latent variables (factors, constructs) represent the concepts in the measurement model, the items or the questions in a survey stand for the observed representations (operationalisations) of the factors: “*Measurement is a process by which a concept is linked to one or more latent variables, and these are linked to observed variables*” (ibid.). In the measurement model, the correlation between the latent variable (factor) and its measure can be interpreted as a coefficient of validity.

Following these arguments, it seems plausible to apply factor-analytic techniques when assessing the validity and reliability of survey items because they allow for an empirical test of validity. Yet, we cannot approach *content validity* by means of explorative or confirmatory factor analysis since *content validity* is basically a theoretical approach of validation. However, the integration of results of the cognitive testing protocols into the empirical analysis of measurement quality offers an opportunity to approach this essential qualitative component for validity assessment.

Given that factor-analytic techniques provide information about the items’ validity and reliability, we conduct exploratory factor analysis with SPSS 13.0 as well as confirmatory factor analysis by means of Structural Equation Modelling with LISREL 8.70. Subsequent to this analysis, we present findings from the in-depth interviews. The decision to use both factor-analytic techniques has nothing to do with the pragmatic reality of social research (that some scholars may be more familiar with the first method and others with the second), but with implicit methodological considerations and model assumptions that differ between the methods. Exploratory factor analysis implies no explicit expectations about the number of the extracted latent variables and about the relational structure between observed and latent variables. In addition, measurement errors are not allowed to correlate. Confirmatory factor analysis on the contrary allows us to test deduced hypotheses about dimensionality, factor structure and correlated measurement errors.

Exploratory factor analysis

In order to locate the underlying dimensions of the *national pride* items and to allow for measurement error, we conduct principal axes factoring instead of principal component analysis. Since subjective *nationalism* and *patriotism* have been discussed as two sub-

dimensions of the more general concept of *national identity*, we allow the extracted factors to correlate and use oblique instead of orthogonal rotation.

The results from the exploratory factor analysis are presented in Table 2. Before we start with the interpretations of the results, we want to call attention to the reduced sample sizes in both years after we accepted the SPSS default option for *listwise* deletion of missing values. As we already mention in the section above, high proportions of *item-non-response* indicate not only items that do not function well but considerably reduce the explanatory power of the model (results with *pairwise* deletion of missing values are discussed below).

Table 2 illustrates that a two-factor solution was extracted for both years. Yet, the samples differ in the factor sequence (the first factor is generally more highly correlated with the variables than the subsequent one) – in 1995, it was the so-called *nationalistic pride* factor that has been extracted first, in 2003 the *patriotic pride* factor. Next, the same factors are not marked by high loadings on the same items over time. This result is of particular importance since it indicates that without further restrictions one can hardly conduct for example trend analysis that are based on the extracted factors. Such an analysis would assume a comparable and consistent factor structure over time. Another implication of this finding is that the measurement quality of the items changes over time. In 1995, the correlation coefficients of the observed variables range between .146 and .510, in 2003 between .174 and .461. The two factors account for 41 percent of the total variance in 1995 and for 37 percent of the total variance in 2003.

Table 2: Pattern Matrix of the National Pride-Items 1995 and 2003 (principal axes factoring with direct oblimin rotation, SPSS13.0, listwise deletion of missing values)

Question Wording:	1995* n =639			2003** n=596		
<i>“How proud are you of Austria in each of the following?”***</i>	F1 NAT	*** F2 PAT	Communi- -nality	F1 PAT	F2 NAT	Communi- -nality
the way democracy works	-.179	-.850	.585	.408	.210	.316
its political influence in the world	.261	-.551	.533	.412	.293	.404
Austria’s economic achievements	.249	-.499	.450	.547	.139	.412
its social security system		-.587	.389	.815	-.193	.509
its scientific and technological achievements	.666		.446	.576		.393
its achievements in sports	.740	.128	.458	.107	.519	.349
its achievements in the arts and literature	.473		.273	.422		.227
Austria’s armed forces	.453	-.171	.322		.534	.336
its history	.479	-.111	.301		.691	.418
its fair and equal treatment of all groups in society	.127	-.514	.353	.277	.377	.347

* Total explained variance for 1995=41.1%; KMO=.866;

** Total explained variance for 2003=37.1%; KMO=.868

*** The negative signs of the factor loadings are due to the chosen rotation method; Factor loadings under .10 are not presented in the table.

In order to evaluate the measurement quality of the items, we are looking at factor loadings, squared factor loadings and communality values. Factor loadings indicate the substantive importance of a given variable to a given factor and so they could be interpreted as values of the item’s formal validity (i.e. the higher an item’s factor loading on the targeted dimension, the higher its formal validity). The squared factor loading provides an estimate of the amount of variance in a variable explained by the factor and thus could be seen as a value of the item’s formal reliability. The communality of a variable (see the columns *communality* in Table 2) shows the total variance in a variable explained by all extracted factors and is known as the proportion of a common variance present in a variable. As such, it indicates to what extent a specific variable shares its variance with other variables.

The results in Table 2 point to an inconsistency in the composition of factors over time. In 1995, the *nationalistic pride* factor (NAT) is marked by high loadings (>.5) only on two items - ‘*proud of Austria’s scientific and technological achievements*’ (which in 2003 load on the opposite factor) and ‘*proud of Austria’s achievement in sport*’. In 2003, the *nationalistic pride* factor is marked by high loadings on two other variables – ‘*proud of Austria’s armed forces*’ and ‘*proud of Austria’s history*’ – next to the item ‘*proud in country’s achievements in sport*’ which represents the only item that shows high factor loadings in both years.

The incongruity in factor composition over time can also be traced for the *patriotic pride* factor (PAT). In 1995, four items load high on this factor – ‘*proud of the way democracy works*’, ‘*proud of Austria’s political influence in world*’, ‘*proud of the country’s social security system*’ and ‘*proud of its fair and equal treatment of all groups in society*’. To a lesser extent we can consider the item ‘*proud of Austria’s economic achievements*’ as substantial for *patriotic pride* in 1995 (unlike its loading in 2003).

Eight years later, in 2003, the factor structure looks slightly different compared to 1995 – the factor loadings of ‘*the way democracy works*’, ‘*political influence*’ and ‘*fair and equal treatment of all groups*’ fell below the critical value of .5. This finding illustrates the declining validity and reliability of these items over time – a result which is consistent with our previous conclusions from the analysis of *item-non-response*. Accordingly, *patriotic sentiments* in 2003 seem to be based on different aspects of *national pride* than in 1995. What we can also see from Table 2 is the poor performance of the item ‘*proud in Austria’s achievements in arts and literature*’ with regards to validity and reliability.

In order to explore the effect of *listwise deletion* of missing values on the factor structure, we replicated the exploratory factor analysis applying *pairwise deletion* of missing values. Compared to the factor model with *listwise deletion*, this model yielded the same item composition for both factors in both years, only a slight decrease in the items’ factor loadings and a change in the factor sequence for 1995 could be observed (i.e. in both years the first extracted factor was the one of *patriotic pride*). The inconsistent ranking of the extracted factors between both models (*listwise* and *pairwise*) indicates the possible effects that missing values might have on the robustness of results.

As mentioned above, we need multiple items in order to fully tap the content of a theoretical concept. Given the inconsistent factor composition and the differing measurement quality of the ten *national pride* items over time, we can conclude that the high number of variables is not a sufficient precondition of securing measurement quality - we need multiple items which are consistent, valid, reliable and comparable over time.

A question that arises from the findings above is whether similar problems will occur when we construct the model in advance and guided by theory, i.e. apply confirmatory factory analysis (CFA). CFA with LISREL 8.7 enables the test of measurement-related and structural hypotheses that are deduced from theory. Therefore, it seems to be the appropriate approach for the evaluation of the concept *national identity* as regards its dimensionality, the measurement quality of its presupposed measures and its *construct validity*. *Construct validity* is concerned with the theoretical relationship of a (set of)

variable(s) with another (set of) variable(s). “*It is the extent to which a measure ‘behaves’ the way that the construct it purports to measure should behave with regard to established measures of other constructs*” (DeVillis 1991: 46). In the following analysis, we use the concept of *xenophobia* to evaluate the construct validity of *national identity*.

Confirmatory factor analysis

An individual’s self-awareness of being a member of a national *imagined community* (Anderson 1991) constitutes the essence of a nation. *Nation* constitutes nationalistic sentiments in the way that it serves as a fundamental value, as a source and a building block of a large-scale solidarity (Alter 1985: 15-17). This ‘specific solidarity’ (Weber 1968) is based on certain characteristics corresponding to language, culture, customs and religion, increased historical awareness, political aims and communication. *National pride* can be seen as the affective representation of this specific large-scale solidarity.

Following the substantial discussion above, we specify a confirmatory factor model for *national identity* that consists of two latent variables – *nationalistic* and *patriotic pride*. Since *constructive patriotism* and *nationalism* have been defined as distinctive aspects of the more general concepts of *national identity*, we hypothesize that *nationalistic* and *patriotic pride* are positively associated.

The measures for the latent variable *nationalistic pride* comprise of items such as ‘*proud in Austria’s armed forces*’, ‘*proud of Austria’s history*’, ‘*proud of Austria’s achievement in sports*’, ‘*proud of Austria’s achievements in arts and literature*’ and ‘*proud of Austria’s scientific and technological achievements*’.

The indicators that measure *patriotic pride* are: ‘*proud of the way democracy works*’, ‘*proud of Austria’s political influence in world*’, ‘*proud of Austria’s economic achievements*’, ‘*proud of country’s social security system*’ and ‘*proud of its fair and equal treatment of all groups in society*’.

The allocation of the items corresponds to the discussed theoretical definitions above. In order to test for *construct validity* of the national identity concept, we need a specification of a third latent variable within the same model. According to the definition of *nationalism* and *patriotism* as sentiments that represent specific positive evaluations of the nation yet imply different social and individual goals, we expect that the *nationalistic pride* will correlate positively with derogation of out-groups. *Patriotic pride* on the contrary is expected to correlate negatively with xenophobic views. The third latent variable in our model therefore is connected to the concept of *xenophobia* and is measured by means of four variables – ‘*immigrants increase crime rates*’, ‘*immigrants are generally good for*

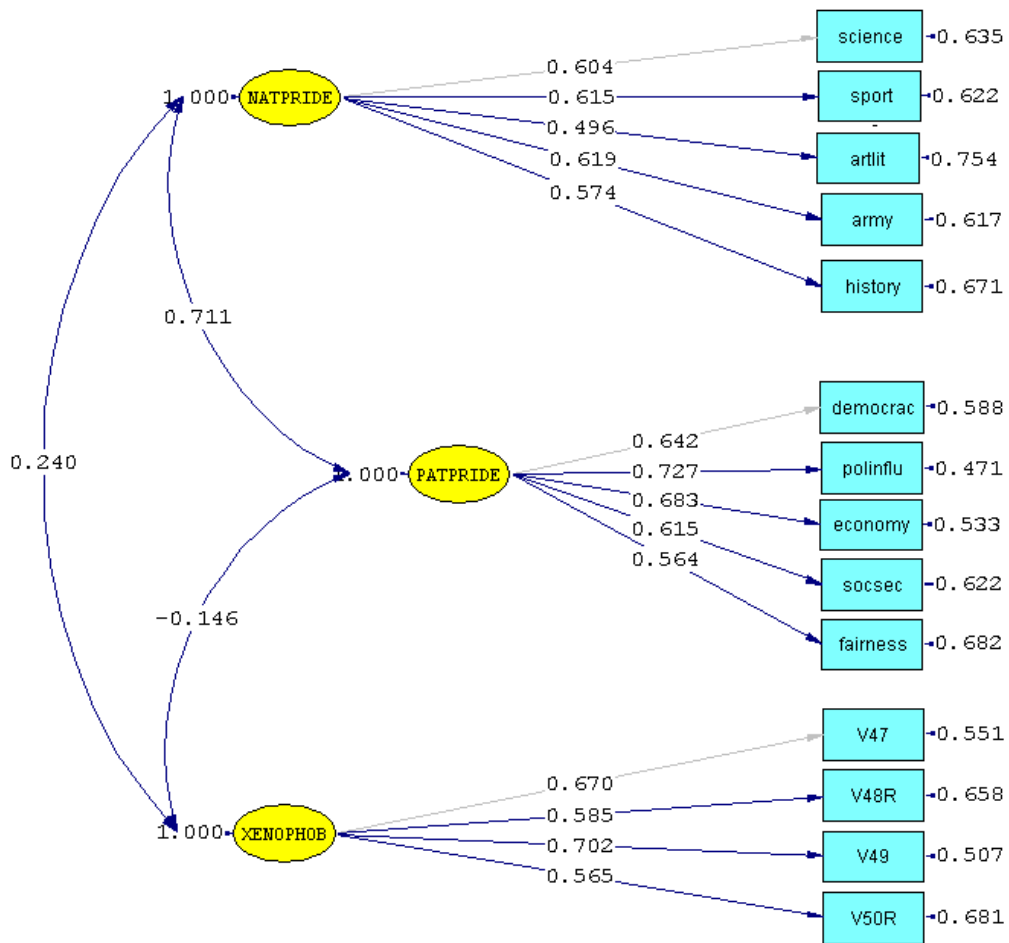
Austria's economy', 'immigrants take jobs away from people who were born in Austria' and 'immigrants improve Austrian society by bringing in new ideas and cultures':⁵⁶

Figures 1 and 2 present the initial results of the confirmatory factor models for 1995 and 2003 respectively.⁵⁷ The models have been estimated separately for each year with the following constraints: 1) we scaled the latent variables in the units of the observed variables by fixing one factor loading per latent variable to 1.0; 2) each indicator depends on just one factor and 3) we do not assume error terms to covary. The last two constraints are of particular importance since the objective of this analysis is to test a theoretically presupposed factor structure.

⁵⁶The response categories range from 1=agree strongly to 5=disagree strongly.

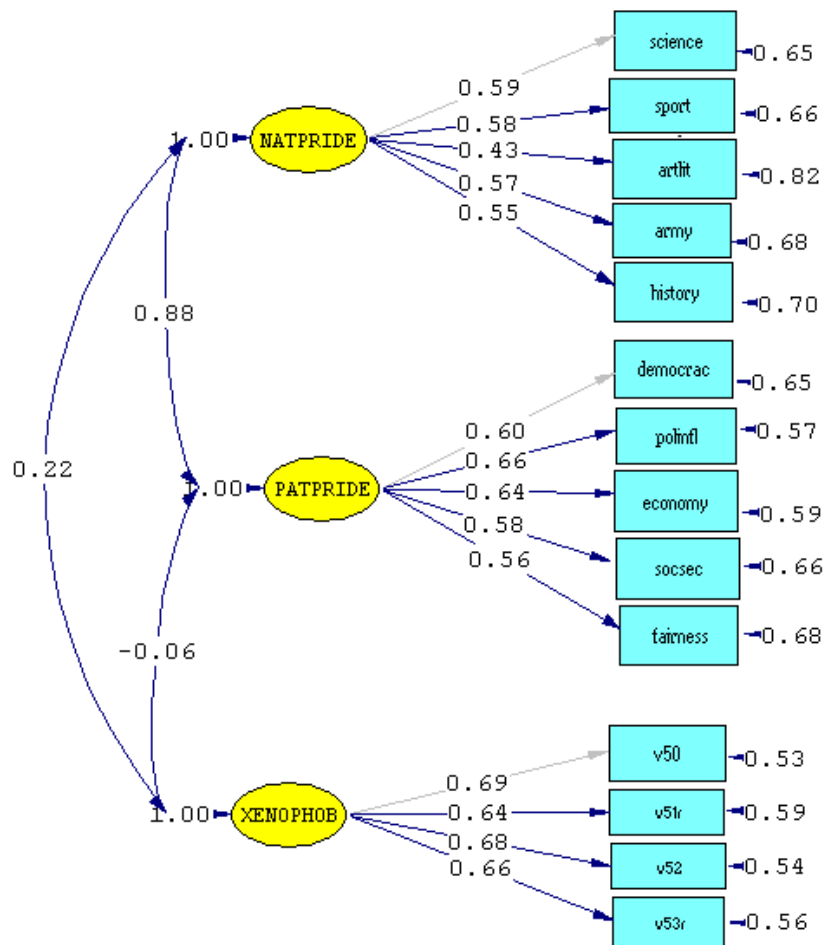
⁵⁷ Referring to the observed variables as measured on an interval scale, the Robust Maximum Likelihood estimation method (RML) based on covariance matrices is implemented. Due to the non-normal distribution of the observed variables, asymptotic covariance matrices are used as weighting matrices in addition (Reinecke 2005). The empirical covariance and asymptotic matrices that deliver the input for the models were calculated in PRELIS (Jöreskog and Sörbom 1996) using listwise deletion of missing values. The goodness of fit for the models is evaluated using descriptive measures of model fit such as the χ^2 -statistic, the goodness of fit index (GFI), adjusted goodness of fit index (AGFI) and measures for statistical inference such as the p-value for exact fit, the root mean square error of approximation (RMSEA) and the p-value for close fit. Values that can be regarded as indications for a good model fit are: RMSEA- values below 0.05, GFI and AGFI- values above 0.95, p-value of exact fit values >0.05, for p-value of close fit- values >0.5.

Figure 1: ISSP 1995 – Confirmatory Factor Model (completely standardized solution)1



ISSP 1995 - Listwise - Chi-Square=242.65, df=74, P-value=0.00000, RMSEA=0.062

Figure 2 ISSP 2003 – Confirmatory Factor Model (completely standardized solution)



ISSP 2003 Listwise Chi-Square=309.49, df=74, P-value=0.00000, RMSEA=0.075

Generally, the measurement model describes the relation between the observed and the latent variables. Within the framework of Structural Equation Modelling (SEM), we can use Bollen’s definition of validity which seems more appropriate for the following analysis – the validity of a measure x is the magnitude of the direct structural relation between the latent variable and x (Bollen 1989: 197). The consistency of a measurement (its reliability) can also be investigated within the structural equation model and may be defined as “the proportion of variance in a measure [x] that is explained by the variables that directly affect x ” (Bollen 1989: 222).

To evaluate how well the items measure the underlying latent constructs, we look at the standardized factor loadings (that is the standardised validity coefficients for each item). In 1995, the coefficients for the factor loadings of *nationalistic pride* range between 0.496 (*proud of Austria’s achievement in arts literature*) and 0.619 (*proud of Austria’s armed*

forces). In 2003, they range between 0.429 (*proud of Austria's achievement in arts literature*) and 0.594 (*proud of Austria's achievement in science and technology*).

The coefficients for the factor loadings of *patriotic pride* vary in 1995 between 0.564 (*proud of the fair treatment of all social groups*) and 0.727 (*proud of Austria's political influence in the world*); in 2003 they range between 0.565 (*proud of the fair treatment of all social groups*) and 0.657 (*proud of Austria's political influence in the world*).

As an indication of the formal reliability of the indicators we use the squared multiple correlations for the observed variables which can be interpreted as the percentage of explained variance in the item by the latent variable. The explained variance in the items varies in 1995 between 24.6 and 52.9 percent and between 18.4 and 43.2 percent in 2003. Shortly summarised, the validity and the consistency of the national pride items is decreasing over time.

For the assessment of the construct validity we look at the estimated coefficients for the associations between the latent variables *xenophobia*, *nationalistic* and *patriotic pride*. As assumed, both sub-dimensions of national identity correlate positively with each other and differ in their relation to xenophobic sentiments. In both samples, the CFA yielded significant positive correlations between the latent variables *nationalistic pride* and *xenophobia* and a negative or non-significant correlation between *patriotic pride* and xenophobic sentiments.

Based solely on the results just described, one might conclude that the estimated validity and reliability coefficients for the *national pride* indicators are not really high but sufficient. Unfortunately, this 'optimistic' view would not resist closer scrutiny. At the latest when one starts evaluating the statistics of model fit it becomes evident that our model specifications have to be questioned. All relevant statistics of model fit indicate that both confirmatory factor models represent sub-optimal solutions for the data being analyzed. The consequence is that if we want to achieve optimal solutions with an acceptable model fit we are facing at least three possibilities:

- 1) **To re-specify the models until they fit the observed data.** We accept that for the sake of parsimony and model fit, we can dismiss the items that show low factor loadings, correlated errors, cross-loadings etc. and continue with the analysis. Yet, doing this we may also dismiss specific aspects of the concept's content, i.e. decrease its content validity. We can also change the number of latent variables (our test for a one-dimensional concept of *national pride* also failed), impute missing values or use other estimators such as FIML (full information maximum

likelihood) or WLS (Weighted Least Squares) etc. To be honest, we conducted a lot of the tests just described. However, the aim of our analysis is not a data-driven but a **theory-driven** test of the *national pride's* dimensionality and the applicability of all measures with regards to their validity and reliability. Since there is a myriad of models that reproduce the data equally good or equally bad, this is not the strategy which would be consistent with a strictly confirmatory factor analysis.

- 2) **To question the underlying theory.** This could be a fruitful strategy, but still we may fall into a trap: In order to test and modify the theory, we need reliable and valid measures. Yet, in order to develop reliable and valid measures, we need well-elaborated and tested theories.
- 3) **To question the applied measures** with regard to their *content validity* and to systematically improve the measurement through an integration of quantitative and qualitative approaches to validity. This appears to be a possible and accessible strategy to sidestep the trap. The added value of our study is that we can approach the validity of the analysed items also from an in-depth perspective. The findings from the cognitive protocols include a variety of arguments for a critical appraisal of the ISSP national identity scales, at least for the Austrian context.

Approaching the measurement quality of the ISSP national pride items from below

The structure of the results from the cognitive interviews presented in this section are based upon Foddy's (1996: 362) classification of principal problems respondents face in the answering process: 1) problems associated with the application of different perspectives to answer the same question; 2) problems associated with comprehension difficulties (e.g. the way how respondents interpret key concepts and the way they grasp the overall meanings of questions); 3) difficulties posed by cognitive tasks (e.g. trying to select the appropriate response categories).⁵⁸

The problem of adopting different perspectives

The adoption of different perspectives while answering the same questions leads to differences in the kinds of answers respondents give. Yet, it has been widely recognised that to meaningfully compare respondents' answers to the same question, we have to identify and control for differences in interpretation. "*The goal is to have differences in*

⁵⁸The chosen excerpts represent just a specific part of the complete evaluation summary report.

answers reflect differences in where people stand on the issues, rather than differences in their interpretations of the questions” (Fowler 1995: 63).

Table 3 shows a brief overview of different perspectives that our respondents adopted when answering the items of the ISSP *national pride* scale. The gathered viewpoints are remarkably diverse, a fact that might be alarming with regard to the validity of this scale.

Table 3: Perspectives respondents adopted when answering the questions

Q1	How proud: The way democracy works	democracy as a general value; current political situation; comparison with other countries/points in time; perceived deficits of the democratic system
Q3	How proud: Austria’s economic achievements	current economic situation (economic growth, unemployment); successful reconstruction and good economic development after World War II
Q4	How proud: Its social security system	wide range of social benefits; comparison with other countries; current downsizing of the social security system
Q5	How proud: Its scientific and technological achievements	scientific and technological achievements per se or by famous Austrian scholars, current research and funding policy
Q7	How proud: Its achievements in the arts and literature	antagonism between contemporary art and literature and cultural achievements in the past; current political situation – funding of cultural activities
Q8	How proud: Austria’s armed forces	own experiences during the military service; categorical rejection; important societal and international tasks (e.g. peace keeping, environmental disasters, border patrol); current situation (equipment, training); recent scandals; loss of funding and significance
Q9	How proud: Its history	The Austrian monarchy; 20th century dominated by World War I and II; National Socialism; positive democratic development after World War II; “unsuccessful history”(defeats and lost wars)
Q10	How proud: Its fair and equal treatment of all groups in society	wide range of perceived social groups and perspectives: e.g., immigrants, homosexuals, disabled people, gender, social inequality and income inequality, diversity, intolerance

The variance in the adopted perceptions generates incomparability of answers to the extent that respondents with diametrically opposed attitudes opt for the same response category (e.g. because of the country’s involvement with National Socialism, one of the respondents chose the category ‘not proud at all’ in Austria’s history; another respondent selected the same response category, yet the perspective that this respondent adopted to justify his answer was that Austria had not succeeded in any of the World Wars.

How proud are you of Austria’s history?

*“Not proud at all. **What did you think about?** About the lost wars, we have started all of them and didn’t finish any of them. **And if we had won, would you be proud?** Yes of course, because we wouldn’t have lost all the people for nothing” (male, 53, incomplete sec. degree, No.15)*

“Well, not very proud, several things didn’t work. I’m thinking of the Prussian defeat of Austria due to less military power, and Austria didn’t stand out in other wars as well” (male, 68, upper sec. degree, No.2)

*“Not proud at all. **What did you think about?** [...] I was thinking about National Socialism” (female, 62, primary completed, No.6)*

The excerpts below give another example of respondents’ variation in the interpretation of the same question.

How proud are you of Austria’s armed forces?

*“Not proud at all. **What did you think about?** I’m thinking of one of the lowest military budgets among the states, and as regard the interceptors [...] what do they want to do if terrorists come, do they want to shoot up with paper planes?” (male, 68, upper sec. degree, No.2)*

“Not proud at all, because the armed forces get dismantled, they are about to disappear” (male, 53, incomplete sec. degree, No.15)

“Not proud at all. Generally, for me this is nothing I can associate something positive with. Personally I don’t want to serve in the army; there exist such mechanisms of repression I don’t like” (female, 34, university degree, No.1)

„Not proud at all. One has to make his own experiences in order to have this opinion [...] useless penalties, all in all it is useless and dull“ (male, 32, upper sec., Nr.14)

The meaning of democracy is also inconsistent across respondents – some think of the current government or policy development when constructing their answer, whereas others think of democracy as a general value or a societal norm. This result is of particular importance when we reiterate that the aim of this item is to measure *patriotic pride* (i.e. *constructive patriotism*) and as a valid measure, it should discriminate between people who appreciate democracy and people who are more likely to appreciate an authoritarian form of government. Consequently, there is a substantial proportion of variance that is attributable to different interpretations of democracy, which in turn may produce a significant amount of measurement error.

The examples above show that when the wording of a survey question tends to be too broad, it will fail to provide exact information about where people stand on the issue. Respondents not only adopt a wide range of viewpoints but also provide answers with reference to past, present or possible future events; they assess issues referring to their impact on their personal life, the place they live, or with regards to the country or on the global level. Consequently, it is to a high degree a matter of chance which of the variety of

possible perspectives respondents adopt while providing answers to unspecific questions. The result is that respondents are not all answering the same question, which in turn means that their answers cannot be sensibly compared with one another. Designing survey questions that are explicit about the issues that people are being asked about would minimize the differences in interpreting what the question means and thus yield measurements that are more valid.

Comprehension difficulties

One of the main difficulties that respondents faced when answering the questions of the ISSP *national pride* scale is due to the ‘inappropriate’ use of the term *pride*. In the view of the respondents, one might be proud of own achievements but not of collective goods such as Austria’s political and economic system or the country’s history.

“I have a problem with pride, I’m not proud of a democracy, it works or not” (male, 32, secondary general degree completed, Nr.5).

“No, proud is the wrong word here, well, let’s say, I’m satisfied. I think that I’m no exception here, I think for many people it’s difficult to cope with the word pride because it’s somehow a big thing, somehow something special” (female, 22, upper second. not completed No.13)

*“If I manage to achieve something that others possibly have not achieved and when it is based on my own achievement, then I’m proud. **How proud are you of Austria in the way democracy works?** I can’t tell, I’m pleased with it or I’m not pleased with it, I can’t tell. **Are you pleased with how democracy works?** I’m somewhat pleased” (male, 25, upper sec. degree, No.11)*

“Well, [...] you can’t speak about pride in this case, one should say: How do you see democracy or how democratic is Austria. [...] I think democracy requires further development in Austria, in this respect I’m not proud at all [...] and Austria is so abstract for me, I think it had a certain influence in the humanities and literature, especially in the past. [...] on the other hand I don’t know if that’s really Austria, it’s always the achievement of individuals..., ‘the social system’ this is something one could be proud of in Austria” (female, 34, university degree, No.1)

How proud are you of Austria’s armed forces?

“[...] Well, I don’t mean this very negative, that I’m not very proud. It’s certainly important to have armed forces but I can’t be proud of it because, somehow, it’s no achievement” (female, 34, secondary completed, No.3)

As a result of the inappropriate application of the term *pride*, respondents feel forced to select response categories that do not accurately reflect their position on the issue. Consequently, it is very likely that respondents with basically positive attitudes toward

specific collective goods will choose a negative answer category instead of a positive one, a fact that does not necessarily underscore the validity of this scale.⁵⁹

Difficulties posed by cognitive tasks

Under this class of problems, we subsume difficulties respondents have when trying to carry out the cognitive work necessary to answer survey questions. Retrieval or lack of relevant information and the selection of the appropriate answer categories are the most frequent problems that have been mentioned in research and that can also be exemplified in our study (see section analysis of *item-non-response*).

„Very proud; somewhat proud; not very proud; not proud at all – This ‘somewhat’ disturbs me, you have to put this away, because it seems to me ‘somewhat proud’ is less than ‘not very proud’ (female, 52, university degree, No.16)

How proud are you of Austria’s history?

“Which Austria? As regards democracy and the current situation one can be very proud of Austria [...]. The other, the old history, one cannot be very proud of it, World War I and II, the catastrophe and all together, that was horrible [...] I can’t answer” (male, 76, incomplete sec. degree, No.18)

As already discussed, fitting an answer into the appropriate response category becomes difficult when the offered response scale comprises inappropriate terms (e.g. pride) or when the adequacy of the question as a whole is being questioned (e.g. Austria’s political influence).

Summary of discovered problems

Given that we cannot discuss each finding in detail, in the following we present a short outline of all problems that occurred during the answering process. This overview also includes difficulties respondents faced answering the other targeted ISSP scales. In sum, seven scales have been tested. Next to the *national pride* scale we also evaluated: the *identity salience scale* (new in ISSP 2003), the scale for measuring *individuals’ emotional attachment* (local, regional, national, supranational), the scale for measuring *criteria of being truly Austrian* (i.e. concept of the nation), the scale for measuring *xenophobia*, and the scale for measuring *protectionism*.⁶⁰

- Too broad and unspecific formulation of key terms (e.g. democracy, history, political influence) which may cause: *item-non-response*, variance in a question’s

⁵⁹ For an attempt to use emotional expressions other than pride when trying to distinguish patriotic and nationalistic sentiments see also Heinrich (2007).

⁶⁰ A detailed report on results of the cognitive interviews is available from the author.

interpretation, construction of sub-optimal instead of optimal answers (*satisficing*, e.g. selection of any answer category), decrease in respondents' motivation to conduct the necessary cognitive work

- Unspecific formulation of time spans may lead to unintended interpretations or to *item-non-response*. An explicit specification of the context (time and place) would clarify the reference framework for the respondents (e.g. Austria's history, the country's political influence, country's achievements in culture and literature)
- An insufficient number of answer categories produces ad-hoc answers. An optimal set of categories along a more appropriate continuum will maximize accuracy in measurement.
- We discovered also context effects within the questionnaire, i.e. the sequence of the items has an effect on the perception of questions (e.g. within the *protectionism-scale*, the second item conditions answers to the following one). This yields interpretations of the question that may be unintended by the drafting group and that deviate from the underlying theory.
- Some questions led to missing values due to the fact that they presuppose a certain degree of knowledge and information (retrieval or lack of information)
- The newly adopted scale for the measurement of salience of different group identities can be seen as a constructive step regarding the adaptation of the national identity scale to current theoretical debates (e.g. Delanty and Rumford (2005)), but the scale failed to yield consistent answers due to its complex construction. Almost all respondents had difficulties with the suggested rankings in the response scale and with the fictitious question wording.

To sum up, respondents' answers to the targeted ISSP items vary partly because individuals differ in their attitudes (e.g. how proud they are of specific collective goods) and partly because they interpret questions and response categories differently. It becomes obvious that the measurement quality of the items decreases and the measurement error increases over time. As a result, the amount of association between these items will contain an overlap of method effects and 'valid covariation'. Method effects may result in correlated measurement errors that may strengthen or weaken the relation among the observed variables or among the latent constructs. Thus, the aim of any kind of validation analysis should be to disentangle the 'valid' variance from the method variance by

approaching measurement quality of survey items from both a qualitative and quantitative perspective.

Whether question revision based on cognitive interviewing has consequences for classical measures of reliability and validity has been explored e.g. by Schüßler and Schmidt (2007). Although the results of this study can not be transferred to the effectiveness of cognitive interviewing in general and although the findings could not clearly demonstrate that item reformulation improves the measurement quality along all quality measures they obviously show that cognitive pre-tests should represent an obligatory part in the process of constructing valid and reliable survey measures.

5. Conclusion

Long-term monitoring of beliefs, attitudes and behaviours is of high societal relevance. Yet, the challenge remains to achieve continuous surveys that allow for analysing trends and sufficiently control for changes in variance that are not substantiated by real-world changes. “*One would have to weigh up the relative merits of maintaining continuity while using [a] less effective measure[s] vs. sacrificing continuity in order to gain greater validity*” (Sinnott 2005: 222). Despite the fact that there has been a constant effort to improve the quality and significance of ISSP, there is still considerable evidence suggesting a theory-driven re-assessment of the methodology that has been used so far. What is missing is a theoretical and methodological update for a variety of indicators of national and emerging multiple identities. Since the validity of surveys depends on the design of the questions asked, the effort of adapting questions seems worthwhile.

Item-construction should be perceived as a continuous and iterative process to the extent to which social reality and theories that social scientists draw upon are changing. Measures that proved to be valid may not be valid in the future and theories may not find representation in reality. Concepts and operationalisations are not constant but may change with regard to content, time, and space. To question both theory and method in a recurrent manner would enhance the sustainability of scientific explanations.

The findings discussed in this paper exemplify ways of discovering potential weaknesses of survey questions and show possibilities to improve items' validity and reliability. Cognitive interviewing as an empirical tool for ensuring measurement quality should become an indispensable part in the development and adaptation of survey questions. Since the problems that we encountered for part of the Austrian ISSP questionnaire on national identity may increase with the number of cultural or national contexts, research on

the application of such techniques across culture and language have to be encouraged. We attempted to demonstrate that the integration of qualitative and quantitative approaches increases the scope and depth of analyses assessing the quality of survey measures. Combining cognitive interviews and factor-analytic techniques is one possible example of building bridges between the two methodological paradigms which in our opinion have falsely been perceived as mere alternatives.

6. References

Adorno, T. W., Frenkel-Brunswik, E., et al. (1950). The Authoritarian Personality. New York, Harper & Row.

Alter, P. (1985). Nationalismus. Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag.

Anderson, B. (1991). Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. Revised Edition ed. London and New York, Verso.

Bar-Tal, D. and Staub, E. (1997). Patriotism in the Lives of Individuals and Nations. Chicago, Nelson-Hall Publishers.

Bauman, Z. (2000). Liquid Modernity. Cambridge, Polity Press.

Blalock, H. M. (1968). The measurement problem: A gap between languages of theory and research. Methodology in the Social Sciences. H. M. Blalock and Blalock, A. B. London, Sage.

Blank, T. and Schmidt, P. (1997). Konstruktiver Patriotismus im Vereinigten Deutschland? Ergebnisse einer repräsentativen Studie. Identität und Verschiedenheit. Zur Sozialpsychologie der Identität in komplexen Gesellschaften. S. Mummendey A., B. Bern Göttingen Toronto Seattle, Verlag Hans Huber.

Blank, T. and Schmidt, P. (2003). "National Identity in a United Germany: Nationalism or Patriotism? An Empirical Test With Representative Data." Political Psychology 24 (2)(Special Issues: National Identity): 289-312.

Blank, T., Schmidt, P., et al. (2001). 'Patriotism' - a Contradiction, a Possibility or an Empirical Reality. ECPR Workshops 26: National Identity in Europe", Grenoble (France).

Bollen, K. A. (1989). Structural Equations with Latent Variables. New York, John Wiley & Sons.

Borsboom, D., Mellenbergh, G. J., et al. (2004). "The Concept of Validity." Psychological Review 111(4): 1061-1071.

Brown, M. (2003). Errors in Comparative Survey Research: An Overview. Cross-Cultural Survey Methods. P. P. Mohler. Hoboken, New Jersey, John Wiley & Sons: 137-142.

Campbell, D. T. and Fiske, D. (1959). "Convergent and discriminant validation by the multitrait-multimethod matrix." Psychological Bulletin 56: 81-104.

Coenders, M. and Scheepers, P. (2003). "The effect of education on nationalism and ethnic exclusionism: An international comparison." Political Psychology 24(2): 313-344.

Cohrs, C. (2004). "Ist patriotischer Nationalstolz wünschenswert?" Zeitschrift für Sozialpsychologie 35(4): 201-215.

Cohrs, C. (2005). "Patriotismus - Sozialpsychologische Aspekte." Zeitschrift für Sozialpsychologie 36(1): 3-11.

Delanty, G. (2001). Nationalism: Between Nation and State. Handbook of Social Theory, Ritzer.

Delanty, G. and Rumford, C. (2005). Rethinking Europe. Social theory and the implications of Europeanization. London and New York, Routledge.

Denzin, N. (1970). Strategies of multiple triangulation. The research act in sociology: a theoretical introduction to sociological method. N. Denzin. New York, McGraw-Hill: 297-313.

DeVillis, R. F. (1991). Scale Development. Theory and Applications. Newbury Park-London-New Dehli, SAGE Publications.

Foddy, W. (1996). "The in-depth testing of survey questions: A critical appraisal of methods." Quality & Quantity (30): 361-370.

Fowler, F. J., Jr. (1995). Improving Survey Questions. Design and Evaluation. Thousand Oaks. London. New Delhi, Sage Publications.

Fowler, F. J., Jr. (2001). "Why It Is Easy To Write Bad Questions?" ZUMA-Nachrichten 48, Jg. 25: 49-65.

Habermas, J. (1992). Faktizität und Geltung. Frankfurt.

Haller, M. (1996). Identität und Nationalstolz der Österreicher. Wien, Böhlau Verlag.

Harkness, J. A., Van de Vijver, F. J. R., et al. (2003). Cross-Cultural Survey Methods. New Jersey, John Wiley & Sons.

Heinrich, H.-A. (2007). The emotional difference between nationalism and patriotism. ISPP 30th Annual Scientific Meeting, July 4th to 7th, Portland, Oregon.

Hermann, R. K. and Brewer, M. B. (2004). Why Study Identity and Institutions? Transnational Identities: Becoming European in the EU. R. K. Hermann, Risse, T. and Brewer, M. B., Rowman & Littlefield Publishers, Inc.

Jenkins, R. (1996). Social Identity. London and New York, Routledge.

Jöreskog, K. G. and Sörbom, D. (1996). LISREL 8 User's Reference Guide. Chicago, Scientific Software International.

Kosterman, R. and Feshbach, S. (1989). "Toward a Measure of Patriotic and Nationalistic Attitudes." Political Psychology 10: 257-273.

Krosnick, J. A. (1999). "Survey research." Annual review of Psychology (50): 537-567.

Llobera, J. R. (1999). Recent Theories of Nationalism. Barcelona, Institut de Ciències Polítiques i Socials.

- Mummendey, A., Klink, A., et al. (2001). "Nationalism and Patriotism: National Identification and Out-group Rejection." British Journal of Social Psychology 40: 159-172.
- Mummendey, A. and Simon, B. (1997). Nationale Identifikation und die Abwertung von Fremdgruppen. Identität und Verschiedenheit. A. Mummendey and Simon, B. Bern, Huber: 175-193.
- Park, A. and Jowell, R. (1997). Consistencies and differences in a cross-national survey. The International Social Survey Programme (1995), SCRP.
- Reinecke, J. (2005). Strukturgleichungsmodelle in den Sozialwissenschaften. München-Wien, Oldenbourg.
- Saris, W. E. and Gallhofer, I. (2007). Can questions travel successfully? Measuring Attitudes Cross-Nationally. Lessons from the European Social Survey. R. Jowell, Roberts, C., Fitzgerald, R. and Gillian, E. London, Sage.
- Scholz, E., Harkness, J. A., et al. (2005). ISSP Study Monitoring 2003. ZUMA Methodenbericht. ZUMA. Mannheim.
- Schüßler, A. and Schmidt, P. (2007). "Does Cognitive Interviewing Matter? Testing the Effects of Cognitive Methods on Data Quality."
- Sinnott, R. (2005). "An Evaluation of the Measurement of National, Subnational and Supranational Identity in Crossnational Surveys." International Journal of Public Opinion Research 18(2): 211-221.
- Staub, E. (1997). Blind versus Constructive Patriotism. Moving from Embeddedness in the Group to Critical Loyalty and Action. Patriotism in the Lives of Individuals and Nations. D. S. Bar-Tal, E. Chicago, Nelson-Hall Publishers.
- Sudman, S., Bradburn, N. M., et al., Eds. (1996). Thinking about Answers. San Francisco, Jossey-Bass Publishers.
- Tajfel, H. (1978). Differentiation between Social Groups. London, Academic Press.
- Tanur, J. M., Ed. (1992). Questions about Questions. Inquiries into the Cognitive Bases of Survey. New York, Russel Sage Foundation.
- Tashakkori, A. and Teddlie, C. (1998). Mixed Methodology. Combining Qualitative and Quantitative Approaches. London, Sage.
- Tourangeau, R. (1984). Cognitive Science and Survey Methods. Cognitive Aspects of Survey Methodology. Building a Bridge Between Disciplines. T. Jabine, Straf, M., Tanur, J. and Tourangeau, R. Washington, National Academic Press: 73-100.
- Weber, M. (1968). Economy and Society. New York.

Weiss, H. and Reinprecht, C. (1998). Demokratischer Patriotismus oder ethnischer Nationalismus in Ost-Mitteleuropa? Empirische Analysen zur nationalen Identität in Ungarn, Tschechien, Slowakei und Polen. Wien-Köln-Weimar, Böhlau Verlag.

Willis, G. (2005). Cognitive Interviewing. A Tool for Improving Questionnaire Design. London, Sage.

4. Artikel: zur Begutachtung eingereicht im August 2009 bei *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*

*Rossalina Latcheva * Barbara Herzog-Punzenberger*

***integration revisited* - Zur Dynamik und Kontextabhängigkeit individueller Integrationsverläufe am Beispiel von MigrantInnen der ersten Generation in Wien**

integration revisited

Zur Dynamik und Kontextabhängigkeit individueller Integrationsverläufe am Beispiel von MigrantInnen der ersten Generation in Wien

Rossalina Latcheva

Institut für Höhere Studien, Wien

Barbara Herzog-Punzenberger

Österreichische Akademie der Wissenschaften

Zusammenfassung: *Trotz einiger Versuche MigrantInnen und ihre individuellen Biographien ins Zentrum der Analyse zu rücken, fand die subjektive Bewertung des gesamten Migrationsprojektes als Basis für die Generierung von Hypothesen und Theorien bisher kaum Beachtung. Da die ersten Kohorten der in Österreich ursprünglich als „GastarbeiterInnen“ in den 1960er Jahren angeworbenen ArbeitsmigrantInnen nun das Pensionsalter erreicht haben, ist es möglich, von deren Standpunkt aus die Migration rückblickend als „Lebensprojekt“ zu betrachten und in ihrer Kontextabhängigkeit zu analysieren. Bislang fehlten insbesondere in Österreich geeignete Longitudinaldaten, die der langfristigen Perspektive gerecht werden konnten, sowie qualitative Zugänge, welche die subjektive Bewertung des individuellen Migrationsprojektes zum Gegenstand hatten. Es gilt also, diese drei Aspekte – Lebenslauf, subjektive Bewertung und Kontextabhängigkeit - in der vorliegenden Abhandlung zu verbinden, um dem dynamischen Charakter von Migration und Integration besondere Aufmerksamkeit zu schenken.*

Schlagnworte: *Migration, Integration, Lebenslaufperspektive, MigrantInnen der ersten Generation, Modell, Österreich, Konstruktivismus, Triangulation*

integration revisited

On the Dynamics and Context Dependency of Individual Integration Processes Examples drawn from First Generation Migrants in Vienna

Abstract: *In this article we develop a model of integration processes with which we try to meet some of the challenges of the current theoretical discussion. Essentialism and homogeneity concerning ethnic groups as well as linearity and unidirectionality of the integration process are among the most important challenges. Our aim was to connect objective data and subjective perspectives analysing the intersection between migrants' own perceptions of their "migration project", objective traces of their biographies and societal opportunity structures. The model stresses the dynamic, contextual and interactional nature of integration processes and consists of four components. Within each of the components three distinct phases can be observed. The first component points to the changes in economic and living conditions. The second comprises of the legal and political dimension. The third one is about processes of social mobility and status transitions. The fourth dimension comprehends belonging, identification and emotional bonds. The model is based on qualitative interviews with 30 individuals from the two biggest guest-worker groups in Austria originally recruited during the 1960ies and 1970ies from Ex-Yugoslavia and Turkey.*

Keywords: *migration, integration, life-course perspective, first generation migrants, model, Austria, constructivism, triangulation*

I. Einleitung

Im Unterschied zu den österreichischen Integrationsdiskursen der 1970er und 1980er Jahre, als soziale Randschichten der einheimischen Bevölkerung im Zentrum der Aufmerksamkeit standen, verlagerte sich der Fokus politischer und medialer Debatten rund um den Begriff Integration in den 1990er Jahren auf die kulturelle Differenz der ausländischen ArbeitnehmerInnen. Auch in der wissenschaftlichen Forschung haben sich Theorieansätze zu Migration und Integration diversifiziert, nähern sich dem Thema jedoch nach wie vor aus der nationalstaatlichen Sicht der Mehrheitsgesellschaft an. Trotz einiger Versuche, die MigrantInnen und ihre individuellen Biographien ins Zentrum der Analyse zu rücken, fand die subjektive Bewertung des gesamten Migrationsprojektes als Basis für die Generierung von Hypothesen und Theorien bisher kaum Beachtung. Da die ersten Kohorten der ursprünglich als „GastarbeiterInnen“ in den 1960er Jahren angeworbenen ArbeitsmigrantInnen nun das Pensionsalter erreicht haben, ist es möglich, von deren Standpunkt aus die Migration rückblickend als „Lebensprojekt“ zu betrachten und in ihrer Kontextabhängigkeit zu analysieren. Bislang fehlten insbesondere in Österreich geeignete Longitudinaldaten, die der langfristigen Perspektive gerecht werden konnten, sowie qualitative Zugänge, welche die subjektive Bewertung des individuellen Migrationsprojektes zum Gegenstand hatten.

Es gilt also, diese drei Aspekte – Lebenslauf, subjektive Bewertung und Kontextabhängigkeit – in der vorliegenden Abhandlung zu verbinden, um dem dynamischen Charakter von Migration und Integration besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Durch die Forschungsprojekte *LIMITS – Immigrants and Ethnic Minorities in European Cities: Life-courses and Quality of Life in a World of Limitations*⁶¹ und *SiM – Equal Opportunity and Marginalization. A Longitudinal Perspective on the Social Integration of Migrants*⁶² - stehen erstmals quantitative und qualitative empirische Daten zur Verfügung, die sich der Problematik aus einer Lebenslaufperspektive annähern und

⁶¹Das im Rahmen des 5. Rahmenprogramms von der Europäischen Kommission geförderte LIMITS-Projekt wurde als vergleichende Lebensverlaufsstudie über 1. Generation MigrantInnen in sechs Europäischen Städten (Ländern) angelegt (2003-2006). Für nähere Informationen über das LIMITS-Projekt siehe <http://www.limits.zsi.at/>.

⁶²Das Projekt SiM wurde im Rahmen des Forschungsprogramms NODE *New Orientations for Democracy in Europe* 2005/06 durchgeführt. Unser Dank gilt dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, das die Erstellung des vorliegenden Artikels finanziell unterstützt hat. Nähere Informationen zum Projekt siehe <http://www.zsi.at/de/projekte/abgeschlossen/326.html>.

somit neue Betrachtungsweisen zum gesamtgesellschaftlichen Integrationsprozess ermöglichen.

Im ersten Teil des vorliegenden Artikels werden theoretische und methodische Herausforderungen bei der Erforschung von Integrationsprozessen in modernen ausdifferenzierten Gesellschaften skizziert. Die Diskussion baut auf einigen der maßgebenden Ansätze aus der Migrations- und Integrationsforschung auf, die anhand des reichhaltigen empirischen Materials der vorliegenden Studie neu bewertet werden. Als Antwort auf die diskutierten Herausforderungen wird im zweiten Teil ein dynamisches Integrationsmodell bestehend aus vier Komponenten und drei Phasen entwickelt. Im Gegensatz zum Integrationsansatz von Hartmut Esser zielt das hier abduktiv entwickelte Integrationsmodell auf die Erfassung von Dynamik und Komplexität individueller Integrationsprozesse, indem es von der Interdependenz unterschiedlicher Phasen und Komponenten im Lebensverlauf von MigrantInnen ausgeht. In diesem Teil wird auch das methodische Design des zugrunde liegenden Forschungsprojekts *SiM* besprochen. Im dritten Teil dienen Exzerpte aus dem qualitativen empirischen Material der Veranschaulichung des von uns entwickelten Modells. Der Artikel schließt mit einer kritischen Diskussion und der möglichen Generalisierbarkeit des oben genannten Modells.

II. Theoretische Herausforderungen bei der Erforschung von Integrationsprozessen

Um die komplexen Prozesse gesellschaftlicher Integration empirisch erfassen zu können, muss zunächst der Begriff selbst geklärt, die Diffusität der normativen Wunschvorstellung einer „total integrierten Gesellschaft“ analytisch greifbar und angreifbar gemacht werden. In der sozialwissenschaftlichen Debatte um Integrationsprozesse wird deren Komplexität und Multidimensionalität unterschiedlich konzeptualisiert. Für unsere eigene Betrachtungsweise und Analysestrategie sind die vier Prinzipien eines anti-herderianischen Zugangs ausschlaggebend, wie sie Andreas Wimmer (2008: 66-69) als zukunftsweisend für die Migrationssoziologie beschrieben hat: das konstruktivistische, subjektivistische, interaktionistische und prozessuale Prinzip ethnischer Grenzziehungen. Die meisten Ansätze der Migrationssoziologie bauen nach Wimmer (2008: 57-80) auf einem „common sense“ ethnischer Gruppen auf. Sie folgen der Herder'schen Vorstellung von Ethnien und Nationen als totalen sozialen Phänomenen, die drei isomorphe Merkmale aufweisen: enge Beziehungsnetzwerke innerhalb der Gemeinschaft, Identifikation der einzelnen Mitglieder mit der jeweiligen Kategorie und eine spezifische Kultur und Sprache. Erst langsam beginnt sich in der Migrationsforschung die Einsicht durchzusetzen, dass Ethnizität keine

Erklärung sozialer Phänomene darstellt, sondern als sozialer Prozess selbst erklärt werden muss (siehe z.B. Alba 2008). Soziale Kategorien haben für die so bezeichneten Personen ganz unterschiedliche Bedeutungen, wie auch Kategorisierungsprozesse (Fremd- und Selbstkategorisierung) unterschiedlichen Logiken folgen können. Infolge dessen kann nicht von engen Beziehungsnetzwerken, bevorzugter Interaktion innerhalb ethnischer Kategorien oder gruppendedeterminierten Erwerbs- bzw. Lebensverläufen ausgegangen werden. Zeigen sich aber solche Handlungsmuster, benötigen diese - so wie andere soziale Phänomene - eingehende Erklärung. Schließlich können kulturelle Ausprägungen der Mitglieder einer postulierten ethnischen Gruppe vielfältig, lose und widersprüchlich sein.

Entlang der oben genannten Prinzipien unterziehen wir einige migrationstheoretische Ansätze einer kritischen Reflexion. Das reichhaltige empirische Material der zwei erwähnten Studien legt zudem nahe, einzelne Grundpositionen zur Integration neu zu überdenken.

1. Der handlungstheoretische Ansatz Hartmut Essers

Im handlungstheoretischen Ansatz von Hartmut Esser (2001) wird zwischen System- und Sozialintegration unterschieden und die Multidimensionalität beider diskutiert. Lernen und rationales Handeln von Individuen stehen im Zentrum dieses Ansatzes. In Bezug auf Migration bedeutet dies, dass individuelle Akteure im Mittelpunkt stehen, die ihr gesellschaftliches Bezugssystem verlassen haben und ihre Relevanzsysteme in der Einwanderungsgesellschaft neu ordnen müssen. Esser versteht unter *Integration* ganz allgemein die Interdependenz von Teilen in einem systemischen Ganzen, welches sich zur Umgebung abgrenzt und als System identifizieren lässt. Die Systemintegration, also die Integration einer Gesellschaft als Ganzes, findet unabhängig von den Motiven, Einstellungen und Beziehungen der individuellen Akteure und durch die Mechanismen des Marktes, der (staatlichen) Organisation und der kulturellen Orientierungen statt. Die Sozialintegration dagegen bezieht sich auf die Inklusion der Akteure bzw. der von ihnen gebildeten Gruppen in ein bestehendes System, und hat „*unmittelbar mit den Motiven, Orientierungen, Absichten und - insbesondere – den Beziehungen der Akteure zu tun*“ (Esser 2001: 1). Folglich definiert Esser die Sozialintegration von MigrantInnen als „*Einbezug der Akteure in das gesellschaftliche Geschehen, etwa in Form der Gewährung von Rechten, des Erwerbs von Sprachkenntnissen, der Beteiligung am Bildungssystem und am Arbeitsmarkt, der Entstehung sozialer Akzeptanz, der Aufnahme von interethnischen*

Freundschaften, der Beteiligung am öffentlichen und am politischen Leben und auch der emotionalen Identifikation mit dem Aufnahmeland“ (ebd.: 8).

Diese Definition zeigt, dass Esser in seiner Analyse den Schwerpunkt auf die Erbringung von Leistungen seitens der MigrantInnen legt. Beinahe unbeachtet bleibt, dass Inklusionsprozesse auf Basis von angemessenen Integrationsangeboten stattfinden (Bauböck 2001: 15) und Grenzziehungen im Konstituierungsprozess von *in-groups* und *out-groups* eine wichtige Rolle spielen.

Ein Kernstück des Theorieansatzes von Hartmut Esser ist die Mehrdimensionalität der Sozialintegration. Esser unterscheidet vier Formen: *Kulturation, Plazierung, Interaktion* und *Identifikation* (Esser 2001: 8ff) und vier idealtypische Ausgänge: *Marginalität, Segmentation, Assimilation* und *Mehrfachintegration* (ebd.: 19). *Assimilation* ist nach Esser die einzig erfolgreiche Form der Sozialintegration in die Aufnahmegesellschaft, da die (oft gewünschte) Mehrfachintegration in der Realität sehr selten vorkomme, verlange sie doch, so Essers Ansicht, enorme Lern- und Interaktionsaktivitäten sowie sozialpsychologische Veränderungen (ebd.: 19ff).

Gerade in diesem Punkt widersprechen die empirischen Ergebnisse zahlreicher Untersuchungen – wie auch der vorliegenden, die sich auf die erste Generation von EinwanderInnen in Wien bezieht - Essers Auffassung. Der größte Teil der Befragten sieht es weder als ungewöhnlich noch als nachteilig an, mehrfache Zugehörigkeiten zu leben. Ebenso problematisch ist die Gleichsetzung der ethnischen Gruppe – Esser spricht sogar von Gemeinde – mit der Herkunftsgesellschaft. Die vier Idealtypen von Ausgängen des Integrationsprozesses bieten zwar einen klaren analytischen Rahmen, reduzieren jedoch die Komplexität in unverhältnismäßiger Weise, sodass Dynamik und Prozesshaftigkeit aus dem Blick geraten. Die binäre Logik, die diesem Analyserahmen zugrunde liegt, zwingt die Vorstellung von Integration als Zustand und Finalität auf. Die vier Typen der Sozialintegration erscheinen wechselseitig exklusiv und unterstellen Integrationsprozessen gewissermaßen Zielgerichtetheit und Linearität. Somit ist ein Wechsel zwischen den Zuständen (Typen) nicht vorgesehen.

Ebenso scheint der interaktive Charakter des Integrationsprozesses zwischen Neuankommenden und Aufnahmegesellschaft, wiewohl erwähnt (Esser 2001: 25), nicht als tragendes Erklärungsmoment. Um diese Lücke zu schließen, müsste – auf der systemischen Ebene - die Rolle des Staates und seiner Institutionen in der jeweiligen Dynamik der *Kulturation, Plazierung, Interaktion* und *Identifikation* über die Jahrzehnte

hinweg untersucht werden, sowie – auf der sozialen Ebene – die Veränderungen von Einstellungen und Verhaltensweisen der Individuen der Mehrheitsgesellschaft als (potentielle) InteraktionspartnerInnen. Die Mehrheitsgesellschaft ist bei Esser normativ und implizit positiv besetzt – ein Faktum, das oft dazu führt, dass Sozialintegration in seinem theoretischen Ansatz primär als individuelle Anpassung der MigrantInnen interpretiert wird. Demgegenüber können die unterschiedlichen Dynamiken von Integrationsprozessen leichter fassbar gemacht werden, wenn sie als Interaktion zwischen sich ständig verändernden und selbst durchaus fragmentierten und widersprüchlichen Subsystemen nationaler Gesellschaften konzipiert werden.

2. Gesellschaftliche Subsysteme und die Kontextabhängigkeit von Integrationsprozessen

Die in Harmut Essers Modell suggerierte Kompaktheit der vier Dimensionen von Integration⁶³ - Kulturation, Plazierung, Interaktion und Identifikation - ist unserer Meinung nach irreführend. Denn spricht man von Plazierung und meint die berufliche Position, Bildungsstand und Ausbildung, rechtlicher Status und Wohnraum, dann handelt es sich jeweils um eigene gesellschaftliche Regelsysteme – Rechtssystem, Bildungssystem, Arbeitsmarkt, Wohnungsmarkt – die ihre je eigene Logik haben und in Anlehnung an Luhmann als gesellschaftliche Subsysteme funktionieren. Zunehmend erlangen vor allem in der Erklärung nationaler Unterschiede bei Integrationsverläufen die Strukturen der gesellschaftlichen Subsysteme an Bedeutung (Crul und Vermeulen 2003). Wird der Bildungserfolg von SchülerInnen mit Migrationshintergrund in mehreren Ländern verglichen, wird klar, dass es einen Unterschied macht, ob es sich um ein Schulsystem handelt, in dem Schulen überwiegend als halbtägig oder ganztägig geführt werden. Es macht auch einen Unterschied, ob früh oder spät in der Schulbiografie nach Leistung selektiert wird (Herzog-Punzenberger 2005). In den unterschiedlichen Bildungserfolgen zeigen sich schließlich auch Effekte der unterschiedlichen Strukturen wohlfahrtsstaatlicher Leistungen (Bacher und Stelzer-Orthofer 2008). Um Integrationsverläufe hinreichend erklären zu können, müssen demnach die Strukturen der unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereiche und Institutionen in den Vordergrund rücken.

In der Theorie der „*segmented assimilation*“ (Portes und Rumbaut 2001) spielen die Wohnnachbarschaft sowie Unterstützungsnetzwerke innerhalb und außerhalb der ethnic

⁶³Esser (2001, 8) verwendet in der Beschreibung der vier Teile die drei Begriffe „Formen“, „Dimensionen“ oder „Varianten“ deckungsgleich, d.h. als austauschbare Strukturphänomene.

community eine wichtige Rolle. Integration wird aus einer intergenerationalen Perspektive konzeptualisiert, womit Familie als wesentlicher intermediärer Akteur ins Blickfeld rückt. Die Bedeutung der Familienbeziehungen für soziale Integration lässt sich auch empirisch an verschiedenen Themenbereichen prüfen (vgl. Nauck 2004: 83ff). So ist die Familie nach wie vor für bestimmte MigrantInnengruppen ein wichtiger Faktor für die materielle Absicherung im Alter. Dadurch ergeben sich spezifische Erwartungen der Eltern an ihre Kinder, welche diese in hohem Maße antizipieren. Ebenso führt Migration oftmals zu einer Intensivierung der Generationenbeziehungen. Die Transmission von Werten, Normen, Einstellungen und Verhaltensmustern zwischen den Generationen ist u.a. ein Mittel zur Herstellung intergenerationaler Solidarität. Auch für Nauck ist soziale Integration nicht daran messbar, inwieweit sich MigrantInnen mit der Aufnahmegesellschaft identifizieren, sondern inwieweit sie an deren knappen, hochbewerteten Gütern partizipieren. Er verwendet hierfür die Begriffe *Exklusion* und *Inklusion* (vgl. Nauck 1999: 479ff). Außerdem sind soziale Plazierungsprozesse für Nauck hauptsächlich das Ergebnis elterlichen Einsatzes.

Hoffmann-Nowotny (1998; 1999) beschreibt Migration als individuelle Strategie der sozialen Besserstellung, wobei er die Chancen auf Integration und Assimilation als begrenzt betrachtet. Die Konstituierung von EinwanderInnen als ethnische Gemeinschaften mit einem zunehmenden „Gemeinsamkeitsglauben“ reduziert seiner Meinung nach die Eingliederungschancen zusätzlich (Hoffmann-Nowotny 1999: 142). Anomie steigert die Bereitschaft, Minderheiten oder MigrantInnen als „Sündenböcke“ zu identifizieren und zu diskriminieren (vgl. Hoffmann-Nowotny 1999: 147). Der Ansatz von Hoffmann-Nowotny wurde gewählt, weil er explizit auf die Kontextabhängigkeit von Integrations- und Grenzziehungsprozessen hinweist.

3. Grenzziehungsprozesse

Wenn Integration auch als emotionale Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe bzw. Gesellschaft verstanden wird, ist es von Bedeutung, wie *in-groups* und *out-groups* definiert werden. Durch die sozialen Prozesse der Grenzziehung werden Gruppen konstituiert. Ethnizität ist ein Anwendungsbeispiel hierfür (vgl. Barth 1969). Individuelle Handlungen, Einstellungen, körperliche Merkmale und Gegenstände können als Markierungen im Grenzziehungsprozess verwendet und mit Bedeutung aufgeladen werden. Ethnische Zugehörigkeit wird demzufolge in Interaktionsprozessen durch

Handlungen und Einstellungen (re)produziert, die als sozial relevante Unterscheidungen zwischen *in-group* und *out-group* fungieren. Grenzziehungen sind folglich soziale Prozesse, die in unterschiedlichem Ausmaß von Uneindeutigkeit, Veränderbarkeit und Durchlässigkeit bestimmt sind (vgl. auch Eriksen 2002). Im Kontext der US-amerikanischen Gesellschaft unterscheiden Richard Alba und Victor Nee (2003) drei verschiedene Formen der Veränderung von Zugehörigkeit und Grenzziehungen: a) Überschreitung, b) Verwischung und c) Verlagerung von Grenzen (Alba und Nee 2003: 11ff). Diese Veränderungen im Grenzziehungsprozess beziehen sowohl die EinwanderInnen als auch die Einwanderungsgesellschaft mit ein. Alba und Nee (2003; 2004) verstehen Assimilation⁶⁴ als einen intergenerativen, wechselseitigen Prozess zwischen EinwanderInnen und Aufnahmegesellschaft. Eine wichtige Funktion haben dabei institutionelle Mechanismen, wie etwa rechtliche Standards und Anti-Diskriminierungsmaßnahmen.

Die Grenzziehungsprozesse, ihre Determinanten und Auswirkungen, die Gruppen erst entstehen und schließlich bestehen lassen, sind nach wie vor kaum Thema in der Auseinandersetzung um Integration. Ausgegrenzt werden allerdings nicht nur ZuwanderInnen aus anderen Ländern, sondern auch solche aus peripheren Regionen und Teile der angestammten Bevölkerung in den Metropolen (wie Langzeitarbeitslose, Wohnungslose, prekär Beschäftigte und von Armut betroffene Personen). Um die Existenz der Grenze nicht zum erklärenden (Explanans) sondern zum erklärungsbedürftigen Gegenstand (Explanandum) zu machen, helfen Exklusionskonzepte, die gänzlich ohne kulturelle Differenz im Sinne Herders auskommen. Durch Erklärungsmodelle der gesellschaftlichen Teilhabe und ihrer Bedingungen, wie sie in der Ungleichheits- und Armutsforschung ausgearbeitet werden, wird die Rolle der kulturellen Differenz im Grenzziehungsprozess als ein Marker unter vielen transparent. Weitere Kritikpunkte an den gängigen Integrationsansätzen beziehen sich auf die Konzeption von Integration entweder als Zustand oder als linearer, unidirektionaler Prozess.

a) Zustand versus Prozess: Der prozesshafte Charakter von Integration wird häufig vernachlässigt und zwar sowohl in der Theoriebildung als auch in der Datengenerierung. Die unterschiedliche zeitliche Struktur von Integrationsprozessen wiederum – am individuellen tagtäglichen Leben gemessen und über Generationen hinweg – wird in

⁶⁴In wissenschaftlichen Diskursen aus dem englischsprachigen Raum ist der Begriff der Assimilation durchwegs gebräuchlich und meint nicht die völlige Angleichung der MigrantInnen an die Mehrheitsgesellschaft. Er wird eher im Sinne des deutschsprachigen Begriffes der Integration verwendet.

migrationstheoretischen Ansätzen häufig vermischt. Die unterschiedlichen Dynamiken sind abhängig von biografischen Ereignissen und Lebensphasen (z.B. Erwachsenwerden, Familiengründung, Pensionierung) und Sozialisationskontexten (1. Generation, 2. Generation), wirtschaftlichen Entwicklungen (Rezession und Aufschwung, Modernisierung und Globalisierung) und Opportunitätsstrukturen (Aufenthalts-, Einbürgerungsrecht, etc.). Dabei spielt auch der Einwanderungszeitpunkt, in dem die ersten Etablierungsschritte stattfinden, eine Rolle. Aus diesem Grund sind auch die jeweiligen Veränderungen des Kontextes für den Verlauf von Integrationsprozessen in der Analyse besonders zu berücksichtigen.

b) Linearität und Unidirektionalität: Der Prozess, welcher unter „Integration“ gefasst wird, scheint in den gängigen Theorien eine klare Richtung zu kennen, nämlich die der schrittweisen Angleichung an die Mehrheitsgesellschaft. Oft ist die Zielbestimmung die Übererfüllung einer Norm, wie sie von kaum einer Person der Mehrheitsgesellschaft geleistet wird, jedenfalls nicht von der Mehrheit der Mehrheitsgesellschaft. Tatsächlich kann es abhängig vom politischen, wirtschaftlichen, demografischen Kontext zu Richtungsänderungen im individuellen Integrationsverlauf kommen. Je stärker etwa die Grenzen von der Mehrheitsgesellschaft gezogen werden, desto eher kann es auch zu einer „Re-ethnisierung“ der EinwanderInnengruppen kommen. Deshalb ist ein weiterer zentraler Kritikpunkt am gängigen Integrationsverständnis die unterstellte **Unidirektionalität**. Auch ist die Annahme der **Linearität** von allgemeinen gesellschaftlichen Integrationsprozessen fragwürdig. Kurvige oder spiralförmige Prozesse erscheinen ebenso möglich. Je nach Lebensphase kann es zu unterschiedlichem subjektiven Exklusionsempfinden kommen. Dieses ist geprägt von der subjektiven Einschätzung der aktuellen sowie zukünftigen persönlichen Lage und es ist abhängig von soziodemografischen Ressourcen wie Einkommen, Bildung und Beruf sowie der familiären Situation, den sozialen Kontakten, der institutionellen Teilhabe oder auch dem psycho-physischen Gesundheitszustand.. In der Auseinandersetzung mit der Verfügbarkeit von Ressourcen und der Einschätzung der Lage wird dann auf Angebote sozialstaatlicher, familiärer, verwandtschaftlicher, nachbarschaftlicher, gemeinschaftlicher und religiöser Art zurückgegriffen. Verändert sich die Verfügbarkeit bestimmter Ressourcen, werden andere Möglichkeiten gesucht. Die Strukturen der jeweiligen Unterstützungsangebote können sich auf den Grenzziehungs- bzw. Integrationsprozess auswirken. Ist die sozialstaatliche Unterstützung eingeschränkt, wird auf nicht-staatliche Angebote, etwa von religiösen Vereinigungen, ethnischen

Vereinen oder Transferleistungen in der Familie und Verwandtschaft zurückgegriffen. Sozialpolitische Entscheidungen, die kurzfristig Einsparungen ermöglichen, können so betrachtet langfristige, unintendierte negative Effekte auf gesamtgesellschaftliche Integrationsprozesse zeitigen.

Folgen wir dem Grenzziehungsansatz, geht es bei Integrationsprozessen von EinwanderInnen um die schwindende Bedeutung des Ethnischen, sowohl bei der Teilhabe an den gesellschaftlichen Subsystemen, als auch bei den unterschiedlichen Interaktionsprozessen zwischen Mehrheitsbevölkerung und MigrantInnen. Die Auseinandersetzung mit mehrfachen Identifikationen und Zugehörigkeiten sowie mit unterschiedlichen kulturellen und sprachlichen Praxen führt schließlich zu einem neuen Verständnis von Integration in seiner Komplexität, Dynamik und Prozesshaftigkeit.

III. Die subjektive Bewertung des individuellen Migrationsprojektes: Phasen und Komponenten individueller Integrationsverläufe

Das in der Folge beschriebene Modell der *subjektiven Bewertung des individuellen Migrationsprojektes* beruht auf der Rekonstruktion der biografischen Verläufe und der Relevanzsysteme von ArbeitsmigrantInnen türkischer und serbischer Herkunft in Wien. Wir zielen auf die Entwicklung eines Gegenentwurfs zu gängigen Ansätzen über Integration, um möglichst vielen der im zweiten Teil diskutierten Herausforderungen zu begegnen. Das Modell stellt ein dynamisches Erklärungsmodell dar, das vier Komponenten beinhaltet, die im individuellen Migrationsverlauf unterschiedliche Bedeutung erlangen können. Der Migrationsverlauf seinerseits wird in diesem Modell in drei Phasen unterteilt, die unterschiedliche Lebenslagen und Ziele widerspiegeln (vgl. Abbildung 1). Durch das hier vorgestellte dynamische Modell der subjektiven Bilanzierung des individuellen Migrationsprojektes ist es möglich, den Erfolg oder Misserfolg eines Migrationsprojektes im zeitlichen Verlauf und über die von den MigrantInnen unterschiedlich gewichteten Komponenten innerhalb der jeweiligen Migrations- bzw. Lebensphase zu bewerten. Das Ineinandergreifen von Phasen und Komponenten des Migrationsprozesses folgt keiner zwingenden Kausalität oder Linearität, wodurch die Dynamik der individuellen Bilanzierung erst möglich wird. Grundlage für die abduktive Ableitung dieses Modells bilden die eingangs erwähnten empirischen Daten des Projektes *SiM – Equal Opportunity and Marginalization. A Longitudinal Perspective on the Social Integration of Migrants* (auf Details zu Forschungsdesign und Analysestrategie wird weiter unten eingegangen).

1. Die 3 Phasen

Die Rekrutierung ausländischer Arbeitskräfte begann in Österreich 1961 mit der Anwerbung italienischer ArbeiterInnen für die Bauwirtschaft. Dem folgte das Anwerbeabkommen mit Spanien 1962 und das Anwerbeabkommen mit der Türkei 1964. 1966 wurde mit Jugoslawien das Anwerbeabkommen sowie ein Sozialabkommen (Krankenversicherung, Pensionsversicherung etc.) unterzeichnet. Die befragten MigrantInnen der vorliegenden Studie reisten zwischen 1966 und 1989 nach Österreich ein, wobei die höchste zahlenmäßige Konzentration in den Jahren 1970 bis 1973 und 1986 bis 1989 lag. Die sozio-politischen Ursachen für den Zeitpunkt der Einreise liegen einerseits in Österreich und andererseits in den Herkunftsländern begründet. Anfang der 1970er Jahre war die Nachfrage nach gering qualifizierten Arbeitskräften am größten. Der Höhepunkt der Jahreskontingente wurde 1974 mit knapp 163.000 Personen erreicht (vgl. Gürses, Kogoj et al. 2004). Dieses Jahr markierte auch das Ende der aktiven Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte.

a) Phase 1 *Gastarbeit und Pendeln*: In dieser Phase wird ein erfolgreiches Migrationsprojekt als ein kurzfristiges, wenige Jahre umspannendes, ausschließlich auf Sparen und Investitionen im Herkunftsland fokussiertes Projekt gesehen. Aus diesem Grund werden schlechte und unsichere Lebensbedingungen (z. B. prekärer Rechtsstatus, schlechte Arbeits- sowie Wohnbedingungen) im Einwanderungsland akzeptiert. In dieser Phase ist das primäre Ziel die baldige Rückkehr ins Herkunftsland, daher erfolgt auch kein gezielter Spracherwerb. Ökonomische und familiäre Gründe führten am Anfang der Migration dazu, dass einige der Befragten zwischen Österreich und dem Herkunftsland pendelten.

b) Phase 2 *Niederlassung*: Phase 2 zeichnet sich durch die Absicherung des Aufenthaltsstatus (Niederlassung) und durch Familiennachzug aus. Dies geht mit einer relativen Verbesserung des Lebensstandards im Aufnahmeland und dem Verschieben des Rückkehrgedankens auf die Zeit der Nacherwerbsphase einher.

c) Phase 3 *Nacherwerbsphase*: In der Nacherwerbsphase (Pension) kommt es für einige der Befragten zum Abschied von der Rückkehrabsicht und für andere zur Transformation des Rückkehrgedankens in „saisonales Pendeln“ zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland. Diese Form der individuellen transnationalen Mobilität wird erst durch das

Migrationsprojekt ermöglicht. Ziel dieser Phase ist es, unterschiedliche Lebenswelten zu verbinden.

2. Die 4 Komponenten

Auf Basis der Schilderungen der Befragten wurde die subjektive Bilanzierung des Migrationsprojektes entlang von vier Komponenten strukturiert: ökonomische, rechtlich-politische, soziale Mobilität, identifikatorische Komponente (vgl. Abbildung 1).

a) Komponente 1: Die erste benannt als „ökonomische Komponente“ steht für ökonomisches Kapital, das sich aus Ersparnissen, Investitionen, Rückzahlungen („remittances“) und dem Erwerb von Eigentum zusammensetzt. Ursprünglich beruhte die individuelle Migrationsentscheidung in erster Linie darauf, der Armut oder der prekären wirtschaftlichen Situation im Herkunftsland zu entfliehen. Daher ist während der ersten Phase des Migrationsprojektes das primäre Ziel die Aufnahme von Erwerbsarbeit, das Ansammeln von Ersparnissen, die Rücküberweisungen und Investitionen ins Herkunftsland. Hierfür wurden im Aufnahmeland oftmals schlechte Wohn- und Lebensbedingungen in Kauf genommen. Mit zunehmender Dauer des Aufenthalts im Einwanderungsland (in diesem Modell die Phase der Niederlassung), verschieben sich die Prioritäten und die MigrantInnen investieren ihre finanziellen Ressourcen primär in die Verbesserung der Lebens- und Wohnqualität im Aufnahmeland, z. B. Erwerb von Wohneigentum, wobei die Investitionen im Herkunftsland nicht unterbrochen werden. Beim Eintritt in die Nacherwerbsphase haben oftmals Kinder und Enkelkinder ihren Lebensmittelpunkt im Einwanderungsland. Daraus folgt, dass Ersparnisse vermehrt für die 2. und 3. Generation aufgewendet werden. Andererseits werden ökonomische Ressourcen verwendet, um individuelle transnationale Mobilität - das „Pendeln“ zwischen Herkunfts- und Einwanderungsgesellschaft - zu ermöglichen.

b) Komponente 2: Die zweite als „rechtlich-politische Komponente“ bezeichnet, stellt die Verbindung zwischen individuellem rechtlich-sozialem Status und gesellschaftspolitischem Kontext her. Einerseits wird seitens der MigrantInnen die eigene aufenthalts-, beschäftigungs- und sozialrechtliche Absicherung angestrebt, andererseits tritt der gesellschaftspolitische Kontext Österreichs, zum Beispiel die Rechtsstaatlichkeit, Demokratie, Gleichberechtigung der Geschlechter in den Vordergrund. Es findet ein Perspektivenwechsel von „der Zukunft dort“ auf „die Gegenwart hier“ statt. Entlang der

drei Phasen zeigt sich auch die Relevanz unterschiedlicher Rechtsbereiche, da sich die Sicht der MigrantInnen von einem kurzfristigen hin zu einem permanenten Aufenthalt verändert. Während in der sogenannten „Gastarbeiterphase“ das Arbeitsrecht eine entscheidende Rolle für die MigrantInnen einnimmt, gewinnen mit einer längeren Aufenthaltsdauer Fragen nach rechtlicher Absicherung des Aufenthaltsstatus, unbefristeter Niederlassungsbewilligung und Einbürgerung an Bedeutung. Dies geht oft mit einer bewussten Wertschätzung von Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und mit einem Wechsel der Perspektive hin zu gesellschaftlicher Partizipation einher. Sozialrechtliche Bestimmungen sind für die Evaluation des Migrationsprojektes besonders in der Nacherwerbsphase bedeutsam. Die Bewertung der erreichten sozialrechtlichen Absicherung in der Pension deckt Benachteiligungen im Migrationsverlauf auf. Phasen der Arbeit im informellen Sektor, Fehlverhalten von ArbeitgeberInnen (etwa in der Form von Nichtanmeldung bei den Sozialversicherungsträgern etc.) können dazu führen, dass das Migrationsprojekt in der Nachbetrachtung negativ beurteilt wird.

c) Komponente 3: „*Soziale Mobilität*“ als die dritte Komponente des Modells beschreibt mögliche Statusveränderungen hinsichtlich Bildung und Beruf. Die Bewertung der individuellen Statusveränderung über die Zeit basiert einerseits auf dem Vergleich des beruflichen Status in der Phase 2 und 3 mit der beruflichen Positionierung im Herkunftsland und andererseits auf dem Vergleich mit der individuellen Einstiegsposition im Aufnahmeland. Bei dieser Komponente kann sich die subjektive Bewertung des eigenen Migrationsprojektes um eine generationenübergreifende Perspektive erweitern. Dieser Prozess findet primär in der Niederlassungs- und Nacherwerbsphase statt. Angesichts der Erfahrung von Dequalifizierung und fehlender sozialer Mobilität kann die Bilanzierung des Migrationsprojektes entlang dieser Komponente für die 1. Generation negativ ausfallen. Der erwünschte Erfolg in Bezug auf soziale Mobilität wird infolgedessen oft auf die Kinder und Enkelkinder projiziert.

d) Komponente 4: Die vierte Komponente beinhaltet Zugehörigkeiten, Identifikationen und emotionale Bindungen. Dabei lassen sich mehrere Bezugspunkte unterscheiden, die sich auf Herkunfts- und Aufnahmeland beziehen. Diese Komponente kann als „identifikatorische Verortung“ bezeichnet werden, die je nach Situation und Kontext neu verhandelt wird. Während der sogenannten „Gastarbeiterphase“ identifizierten sich die MigrantInnen aufgrund der angenommenen zeitlichen Begrenzung des Aufenthalts primär

mit dem Herkunftsland. Auch in der zweiten Phase trug die Rechtsunsicherheit wesentlich zur Nichtplanbarkeit der Zukunft bei. Diese Offenheit der zeitlichen Perspektive und die in den Grenzziehungsprozessen konstruierte Ausschließlichkeit von Identitäten führten für viele der befragten MigrantInnen zu einem „identifikatorischen Dilemma“. Das Dilemma beginnt sich erst mit der Festlegung der Bleibeabsicht zu lösen, welche wiederum durch den Rechtsbestand der Einbürgerung gefördert wird. Dadurch wandeln sich Uneindeutigkeiten in der Nacherwerbsphase zu positiv konnotierten Mehrfachzugehörigkeiten. Diese können ein „identifikatorisches Mosaik“ emotionaler Bindungen an nationale Kontexte bilden und unterstützen somit die individuelle transnationale Mobilität.

Da die drei Phasen den Migrationsverlauf grob darstellen, variieren diese nicht wesentlich zwischen individuellen Bewertungsmustern. Die Dynamik des Modells ergibt sich aus der unterschiedlichen subjektiven Gewichtung der jeweiligen Komponenten innerhalb einer Phase. Die divergierende Zusammensetzung der Komponenten baut auf unterschiedlichen Relevanzsystemen auf. Die Dynamik des Modells zeigt sich aber auch darin, dass sich die einzelnen Komponenten nicht nur innerhalb einer Phase sondern auch zwischen verschiedenen Phasen gegenseitig beeinflussen und dadurch eine Art Kompensationswirkung für den individuellen Bewertungsprozess entfalten können. So kann z. B. eine negative Bilanz innerhalb der Komponente „soziale Mobilität“ auf zwei Wegen kompensiert werden. Einerseits kann die „ökonomische Komponente“, z.B. der Erwerb von Wohneigentum im Herkunfts- oder Aufnahmeland, bei der Bilanzierung herangezogen werden, um die negative Bewertung aufgrund des Ausbleibens sozialer Aufwärtsmobilität aufzufangen. Andererseits kann der berufliche und soziale Aufstieg der 2. und 3. Generation eine negative Bewertung relativieren.

Insbesondere die Mehrfachidentifikation und die Auflösung des „identifikatorischen Dilemmas“ zeigen sich beeinflusst von anderen Komponenten des Modells. Vor allem die rechtliche Absicherung des Aufenthaltsstatus (Einbürgerung) zeigt sich als signifikanter Faktor für die Identifikation mit der Einwanderungsgesellschaft. Wenn jedoch die Bewertung des eigenen Migrationsprojektes anhand der „ökonomischen Komponente“ und der „sozialen Mobilität“ negativ ausfällt, kann es dazu kommen, dass sich das „identifikatorische Dilemma“ nicht löst oder die Identifikation mit dem Herkunftsland in der zweiten und/oder dritten Phase verstärkt.

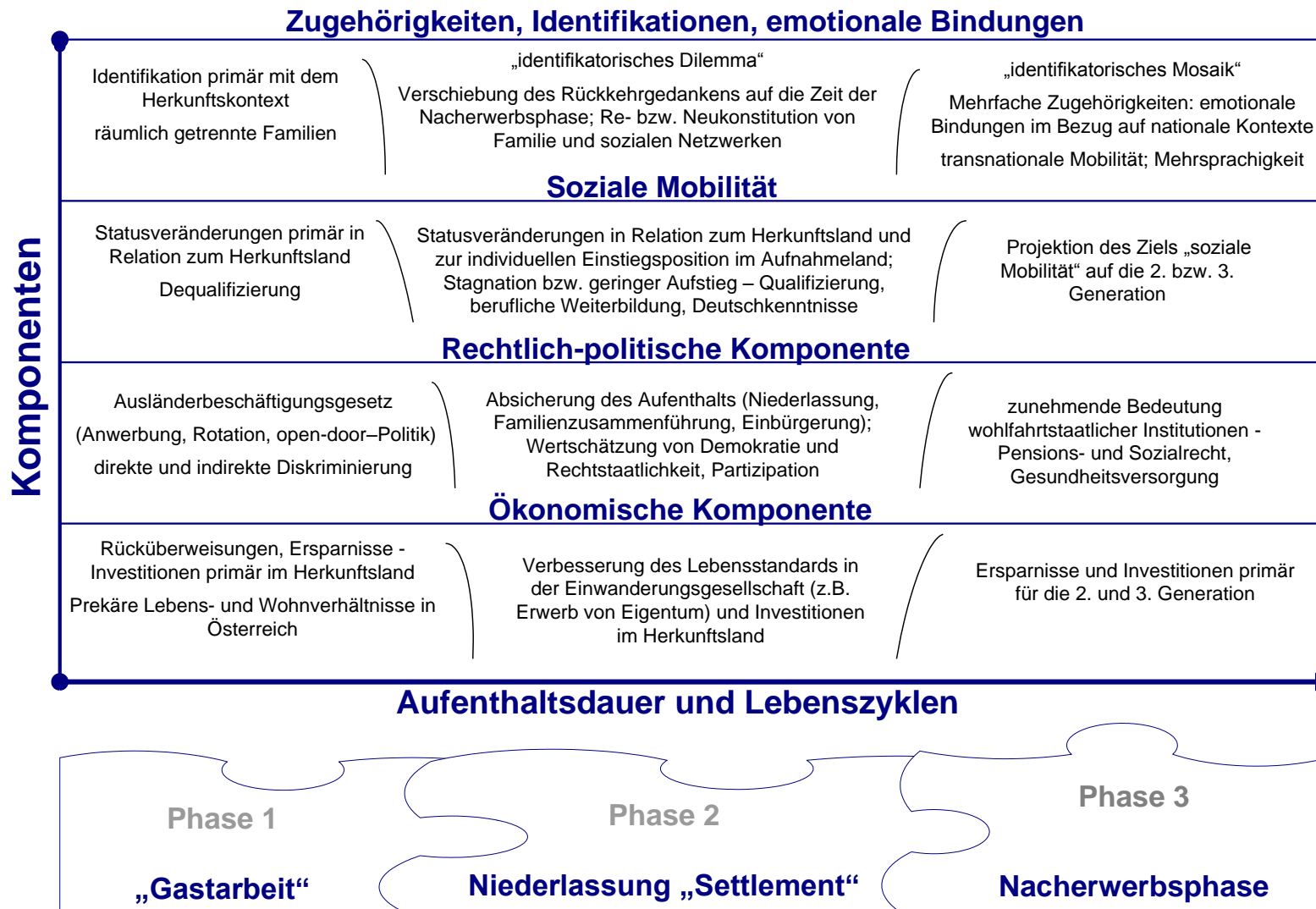


Abbildung 1: Phasen und Komponenten individueller Integrationsverläufe

IV. Forschungsdesign, Daten und Analysestrategie

Ziel der SiM-Studie war es, den Einfluss individueller und struktureller Faktoren auf die subjektive Bilanzierung des individuellen Migrationsprojektes zu analysieren. Im Blickfeld standen dabei sowohl biographische und ökonomische Statuspassagen als auch Strategien der MigrantInnen in der Auseinandersetzung mit Restriktionen, die aus ihrem Minderheitenstatus im Einwanderungsland erwachsen. Neben ökonomischen Bewältigungsstrategien und der Hinwendung zu ethno-spezifischen Vergesellschaftungsformen gehören dazu die Partizipation in sowie der Rückzug von Teilsystemen und Institutionen der Einwanderungsgesellschaft.

Das Forschungsdesign der SiM-Studie sah die Verknüpfung deduktiver und induktiver Methodik vor und ermöglichte es, die Komplexität gesellschaftlicher Integration sowie die Pluralität individueller Integrationsverläufe aus unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten. Besonderes Augenmerk wurde bei der Erhebung auf Statuspassagen und Risikolagen im Migrationsverlauf gelegt.⁶⁵ Insbesondere die komplementäre Anwendung unterschiedlicher Erhebungs- und Analyseverfahren an denselben Untersuchungseinheiten – die *Triangulation* anhand verknüpfter Stichproben - fand bisher in der Migrationsforschung lediglich vereinzelt statt.⁶⁶

In der vorliegenden Studie wurde eine *Between-Method-Triangulation* verwendet, die auf der gleichberechtigten komplementären Kombination verschiedener Forschungs- bzw. Erhebungsmethoden aufbaut. Leitende Idee des gewählten Multi-Methodenansatzes war es, Erwerbsbiographien von MigrantInnen der 1. Generation zu vergleichen und zu typologisieren und die subjektiven Sinnsetzungen, Relevanzsysteme und Handlungsorientierungen im Migrationsverlauf zu rekonstruieren. Der Rückbezug der rekonstruierten subjektiven Deutungsmuster auf die standardisierten Daten ermöglicht

⁶⁵Die quantitativen (ereignisanalytischen) Daten wurden im Rahmen der LIMITS-Studie erhoben.

⁶⁶In den letzten Jahren wurde im sozialwissenschaftlichen Methodendiskurs vermehrt auf das Konzept der Triangulation verwiesen. Triangulation bezeichnet allgemein eine Form der Annäherung an einen Untersuchungsgegenstand, der auf Basis empirischer Daten multiperspektivisch beforscht wird (Flick 2000: 309; Flick 2004: 11). Diese Kombination geht über die Idee hinaus, lediglich unterschiedliche Methoden zur Erforschung eines sozialen Phänomens einzusetzen, wengleich die Methoden-Triangulation das bekannteste und am häufigsten verwendete unter den Triangulationsmodellen darstellt.

eine kritische Auseinandersetzung mit gängigen theoretischen Ansätzen zu Migration und Integration.

In einem ersten Schritt wurden standardisierte Lebensverlaufsdaten von 601 in Wien lebenden MigrantInnen der ersten Generation aus Serbien⁶⁷ und der Türkei re-analysiert, welche im Rahmen des von der Europäischen Kommission geförderten Forschungsprojektes LIMITS⁶⁸ erhoben wurden. Die Ergebnisse dieser Re-Analyse wurden als Grundlage für den qualitativen Zugang im Rahmen der SiM Studie herangezogen.⁶⁹ Für die Re-Analyse der LIMITS-Daten wurde die relativ neue Methode des *Optimal Matching* angewandt. Diese ursprünglich für die Analyse von DNA-Sequenzen entwickelte Methode erlaubt es, Zustandsabfolgen sowie Sequenzen miteinander in Bezug zu setzen und zu vergleichen (Schaeper 1999; Aisenbrey 2000). Dadurch wurde die Gruppierung einander ähnlicher Erwerbsverläufe (Sequenzen⁷⁰) auf rein statistischer Basis ermöglicht.⁷¹ In weiterer Folge wurde eine Typologisierung der Erwerbs-, Wohn- und Sprachbiographiesequenzen mittels *Multidimensionaler Skalierung* und *Clusteranalyse* vorgenommen. Die daraus entstandenen Sequenz-Cluster bildeten die Grundlage für die Selektion potentieller InterviewpartnerInnen im Rahmen der qualitativen Befragung.⁷²

Es wurden 30 qualitative, problemzentrierte Interviews mit MigrantInnen aus den verschiedenen Clustern in ihrer Muttersprache geführt.⁷³ Ziel war dabei nicht die Validierung der Gruppen, sondern eine vertiefende Analyse individueller

⁶⁷Die Zuordnung fand auf Basis der Selbstidentifikation der MigrantInnen statt.

⁶⁸Das Erhebungsdesign der LIMITS-Studie sah die Befragung von MigrantInnen in unterschiedlichen national-lokalen Kontexten (Amsterdam, Rotterdam, Uppsala, Lissabon, Bielefeld, Wien) vor. Die muttersprachliche standardisierte *face-to-face* Interviews wurden mit Personen geführt, die einen Mindestaufenthalt von 15 Jahren im jeweiligen Einwanderungsland und ein Mindestalter von 35 Jahren aufwiesen. Pro Stadt gelangten zwei Herkunftsgruppen in die Untersuchung (Gesamtanzahl der Befragten n=3.300, pro Stadt n~600), in Wien MigrantInnen aus Serbien und der Türkei vgl. <http://www.limits.zsi.at/>.

⁶⁹Im Rahmen der LIMITS-Befragung wurden die RespondentInnen gefragt, ob sie zu einem späteren Zeitpunkt für Tiefeninterviews zur Verfügung stehen würden.

⁷⁰Eine Erwerbsssequenz ist die Abfolge von Erwerbszuständen über den individuellen Migrationsverlauf.

⁷¹Für eine genauere Beschreibung der methodischen Vorgangsweise siehe Endbericht SiM S.29 http://www.zsi.at/attach/3Endbericht_SiM.pdf (Download 24.06.2009).

⁷²Die Selektion der Befragten erfolgte mittels einer vierstufigen Schichtung nach: 1) Erwerbsssequenz-Cluster, 2) Herkunft, 3) Geschlecht und 4) Sprachkenntnissen (auf Basis der Selbsteinschätzung).

⁷³Die problemzentrierten Interviews wurden leitfadengestützt durchgeführt. Diese Interviewform wurde gewählt, um einerseits persönliche Handlungen sowie individuelle Wahrnehmungen und Verarbeitungsweisen sozialer Wirklichkeit möglichst unvoreingenommen zu erfassen und andererseits theoretische Erkenntnisse durch die ForscherInnen bei der Erstellung des Leitfadens zu nutzen.

Bewältigungsstrategien in Abhängigkeit von der Positionierung der MigrantInnen auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt. Die softwaregestützte (MAXQDA) *strukturierende Inhaltsanalyse* wurde entlang einer *thematisch vergleichenden und fallübergreifenden Dimensionierung* (Kelle und Kluge 1999) vorgenommen. In dem darauffolgenden Schritt der Analyse wurde jedoch nicht die in der Literatur beschriebene Konstruktion von empirisch begründeten Typologien vorgenommen, sondern der Weg der abduktiven Hypothesengenerierung (Peirce 1955) gewählt. Das Ergebnis dieser Analyse zeigt das im Teil III besprochene Modell „Phasen und Komponenten individueller Integrationsverläufe“ (siehe auch Abbildung 1). Die im Folgenden zusammengestellten Exzerpte aus dem qualitativen Material dienen der Veranschaulichung des Modells.

V. Auszüge aus dem qualitativen empirischen Material

1. Die ökonomische Komponente

Als Gründe für die Migrationsentscheidung nannten die Befragten häufig eine Kombination aus mehreren Motiven, die sich nicht immer eindeutig voneinander abgrenzen lassen. Es zeigt sich eine breite Palette an Migrationsformen, die von Arbeits- und Wirtschaftsmigration über Kettenmigration und Familienzusammenführung bis zu Bildungsmigration reicht. Die Erinnerung an die erste Phase der Migration ist vielfach von Enttäuschungen geprägt, die mit der damals vorherrschenden Vorstellung vom „goldenen Westen“ zusammenhing. Die MigrantInnen stellten rasch fest, dass sich diese Hoffnungen für sie nicht erfüllen würden. Die Vorstellungen über „westliche Lebensstandards“ wurden gleich nach der Ankunft durch katastrophale Wohnsituationen konterkariert, was das Wohnen in den Erzählungen der MigrantInnen auch zu einer zentralen Kategorie werden lässt.

„Für mich war es ein Schock als ich die WC- und Wasserentnahmestelle am Gang sah. Ich habe das bei uns nie gesehen. Ich glaube, dass Österreicher ein sehr schlechtes Bild über uns haben und über unsere Art zu leben. Ich denke, dass wir viel besser gelebt haben und vor 25 Jahren einen besseren Staat hatten als Österreich.“ (Serbin, 47 Jahre)

„Als ich das gesehen habe, alle Migranten wohnen in unglaublichen Substandardwohnungen, also in Keller, wo es feucht war, für ein Bett haben sie, hat man 500 Schilling bezahlt damals, wobei der Monatslohn 2.000 Schilling war, also für ein Bett ohne irgendeine Küchenbenützung oder irgendwas. Das war eine schreckliche Zeit, also das war das Klischee, das ich vorher gehabt habe und

dann auch tatsächlich erlebt, dass das überhaupt nicht existiert.“ (Serbe, 57 Jahre)

Der komplexe und schwierige Bereich der Wohnungssuche begann bereits unmittelbar mit der Einreise in das Einwanderungsland. Zu diesem Zeitpunkt mangelte es an Kenntnissen der Sprache, des Rechtssystems und des Wohnungsmarktes, wodurch es leicht zu Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche und zu Diskriminierungen kommen konnte. Überhöhte Mieten und Ablösen, gemessen am mangelhaften Zustand und der schlechten Ausstattung, sowie nicht rechtmäßige Kündigungen hatten vielfältige negative Konsequenzen. Die schlechten Wohnbedingungen führten zudem zu verschiedenen Erkrankungen. Gemeint sind hier nicht ausschließlich physische, sondern auch psychische Beschwerden, die durch andere migrationsbedingte Probleme wie etwa die Trennung von der Familie oder die erschwerten Arbeitsbedingungen eventuell verstärkt wurden.

„Damals war das wirklich ein Problem eine Wohnung zu finden. Ich fand dann eine Wohnung - ein Zimmer und Küche. Es war sehr klein, wir hatten kein Wasser in der Wohnung und nur kaltes Wasser am Gang und das WC war auch am Gang, warmes Wasser gab es keines und in der Wohnung war es sehr kalt. Kurz danach wurde meine Frau krank und musste für 7 Monate ins Spital. Sie hatte eine Lungenkrankheit, ich glaube sie wurde krank, weil das ein Altbau war und sehr dreckig, in der Wohnung war es sehr kalt und sehr klein.“ (Türke, 53 Jahre)

Überbelag wird insbesondere für die Jahre nach der Einreise als gravierendes Problem genannt. Da MigrantInnen den nachziehenden Verwandten und Bekannten oft eine Unterkunft bei sich in ihren Wohnräumen gewährten, waren die meist kleinen Wohnungen stark überbelegt. Dies führte, trotz des hohen innerfamiliären Zusammenhalts, zu erheblichen Spannungen.

„Wir alle haben auf 30 m² gewohnt. Alle diese Wohnungen waren ungefähr so groß. Es waren sechs Personen in einer solchen Wohnung.“ (Serbin, 43 Jahre)

„Am Anfang als ich nach Österreich kam, da wohnte ich in einem Arbeiterwohnheim. Da haben wir im Zimmer zu fünf geschlafen, es war wirklich wie ein Gefängnis. Ich verstand mich auch nicht gut mit den anderen, wenn du nicht stark warst, wollten sie dich gleich unterdrücken. Sie gingen fast jeden Abend fort und kamen meistens besoffen zurück.“ (Türke, 62 Jahre)

Es wird an dieser Stelle sichtbar, dass sich die vergleichsweise schlechte Einkommenslage der MigrantInnen bzw. ihr Status am Arbeitsmarkt mit Deprivation am Wohnungssektor verbinden. Oftmals hatten die Befragten nicht das notwendige Kapital zur Wohnraumschaffung bzw. zur Verbesserung ihrer Wohnsituation. Trotzdem

bewerkstelligten viele von Ihnen Wohnungsrenovierungen und Instandsetzungen in der Freizeit und aus eigenen Mitteln.

„Zuerst haben wir das Wasser in die Wohnung gebracht. Dann haben wir eine Waschmaschine, einen Geschirrspüler kaufen müssen. Mit den beiden Kindern konnten wir nicht mehr mit kaltem Wasser leben. Wir haben dann warmes Wasser gemacht. Mein Mann war damals Elektriker. Er hat mit Strom das Wasser aufwärmen lassen. Dann hat er die Sicherung in die Wohnung verlegt. Dann baute er selbst eine Dusche. Dann im nächsten Jahr hatten wir einen Ölofen.“
(Türkin, 66 Jahre)

Zusätzlich reglementierten gesetzliche Rahmenbedingungen den Zugang zum Wohnungsmarkt sowie zu staatlichen Beihilfensystemen. Die Mehrheit der befragten MigrantInnen berichtete von Diskriminierungserfahrungen, an denen sich verfestigte Grenzziehungsprozesse bei der Wohnungssuche zeigen.

„Das waren schwierige Zeiten, du konntest nicht so einfach eine bessere Wohnung finden. Der Österreicher fragt gleich- ha Ausländer? Am Anfang, es ist mir einige Male passiert, na, sagt er, keine Ausländer. Damals hatte ich nicht die österreichische Staatsbürgerschaft, ich war oft sehr verwirrt- immer, wenn ich in der Zeitung ein Inserat fand und anrief, hieß es - nein, tut mir leid und haben Sie Kinder? Oh, das ist noch schlimmer, kommt nicht in Frage.“
(Serbe, 54 Jahre)

Trotz schlechter Erfahrungen erzielten viele der Befragten über die Zeit eine Verbesserung ihrer Wohnqualität. Während sie anfangs unter extrem schlechten Bedingungen lebten, sind einige von ihnen inzwischen BesitzerInnen von Wohneigentum und zufrieden mit ihrer momentanen Wohnsituation.

„Das ist hier jetzt eine Genossenschaftswohnung und sie ist groß genug, so dass ich mich wohl fühle.“
(Serbin, 39 Jahre)

„Ich habe später besser verdient und umso besser konnte ich wohnen.“
(Serbe, 49 Jahre)

„Ich habe alles erreicht, was ich haben wollte. Ich habe mir in der Türkei zwei Eigentumswohnungen gekauft, ich habe im 22. Bezirk eine Eigentumswohnung gekauft. Für mich ist das etwas besonderes, weil ich bin nicht reich geboren, habe die schlechteste Seite des Lebens gesehen und deshalb bin ich stolz, was ich alles erreicht habe.“
(Türke, 62 Jahre)

Am Beispiel der Wohnsituation kann sowohl die Dynamik als auch die Kontextabhängigkeit des Integrationsprozesses von MigrantInnen der 1. Generation in Wien gezeigt werden. Einerseits zeigt sich die Interdependenz zwischen den Komponenten innerhalb einer Phase, beispielsweise die Abhängigkeit der prekären Lebens- und Wohnverhältnisse von einer fehlenden Antidiskriminierungsgesetzgebung,

was sich wiederum auf die emotionalen Bindungen und Zugehörigkeiten auswirkte. Zudem wird die je nach Phase unterschiedliche Gewichtung der Komponenten bei der Bilanzierung des individuellen Migrationsprojektes in folgender Weise anschaulich gemacht: Eine erfolgreiche Bilanzierung wird am Erwerb von Wohnungseigentum und nicht unbedingt am beruflichen Aufstieg – Komponente „soziale Mobilität“ – gemessen, nicht zuletzt weil beruflicher Aufstieg blockiert war. Des Weiteren wird die Prozesshaftigkeit an den Veränderungen zwischen den Phasen eindrücklich sichtbar. Mit zunehmender Aufenthaltsdauer und rechtlicher Absicherung verbesserten sich die Wohn- und Lebensbedingungen, oft unter großem Einsatz und auf Kosten anderer Aktivitäten, wie etwa der eigenen Weiterbildung, des Sprachenlernens und vor allem der Lernunterstützung der Kinder. Von Bedeutung daran ist auch, dass Prozesshaftigkeit nicht mit Unidirektionalität und Linearität gleichzusetzen ist. Betrachten wir den Integrationsprozess intergenerational, zeigt sich, dass - wenn die Verbesserung des Lebensstandards zwischen der ersten und zweiten Phase für die 1. Generation einen Erfolg bedeutete, dies nicht notwendigerweise dasselbe für die Kinder bedeutete. Das Aufwachsen in prekären Wohn- und Lebensbedingungen (gekennzeichnet durch Überbelastung, fehlende Lernräume, mangelnde materielle Ausstattung und vor allem durch die fehlende Möglichkeit der Eltern zur Lern- bzw. Nachhilfe) führte zu spezifischen Startbedingungen für die 2. Generation. Diese spezifischen Startbedingungen produzieren auch jeweils unterschiedliche Bezugsebenen bei der Bilanzierung: Die 1. Generation zieht dafür die Ausgangslage im Herkunftsland sowie die Situation zu Beginn der Migration als Basis des Vergleichs heran; die 2. Generation dagegen die Lage der gleichaltrigen Mehrheitsbevölkerung. Dadurch kann die Bewertung der aktuellen Lebenslage zwischen den Generationen sehr unterschiedlich ausfallen.

Für die individuelle Bilanzierung in der Nacherwerbsphase spielt für die MigrantInnen der Aspekt der „Altersarmut“ eine zentrale Rolle. Im wissenschaftlichen, sozialpolitischen und öffentlichen Diskurs wird Erwerbsarbeit als die zentrale gesellschaftliche Instanz zur Sicherung von Teilhabechancen diskutiert. Dabei geht es nicht in erster Linie um die Personen mit Migrationshintergrund, sondern um strukturelle wirtschaftliche Gegebenheiten und Dynamiken des Arbeitsmarktes, dem zugewanderte Arbeitskräfte in verschärfter Weise ausgesetzt sind. Erwerbsarbeit wird als der wichtigste

Faktor zur Vermeidung von Armut gesehen, wobei Brüche im Erwerbsverlauf und Dequalifizierungsprozesse zu einem erhöhten Armutsrisiko führen. Neben einer gesundheitlich bedingten Minderung der Erwerbsfähigkeit bzw. Invalidität sind MigrantInnen im Pensionsalter mit einem Leben in *komplexer Unsicherheit* (Reinprecht 2006: 26) konfrontiert – ein Begriff, der auf das Zusammenwirken verschiedener Dimensionen von Unsicherheit zielt: *Ungesicherheit* (rechtlich, sozial und materiell), *Ungewissheit* (Antizipierbarkeit von Verhalten und Erwartungen) und *Ungeschützttheit* (Ausgesetztheit gegenüber Rassismus oder Kriminalität) (ebd.). Die ethnische Segmentierung des Arbeitsmarktes führt dazu, dass MigrantInnen im Laufe ihres Erwerbslebens nur geringe Beiträge für die sozialen Sicherungssysteme einzahlen konnten. Dies zum einen deshalb, weil sie überwiegend Jobs im Niedriglohnsektor ausübten, zum anderen auch, weil ArbeitgeberInnen sie *nicht* oder falsch anmeldeten bzw. die MigrantInnen aus wirtschaftlicher Notwendigkeit teilweise undokumentiert arbeiteten. In einem konservativen Wohlfahrtsstaatsmodell (Esping-Andersen 1990), in dem die Sozialleistungen unmittelbar an die Lohnarbeit gebunden sind und zu dem u.a. Österreich zu zählen ist, haben solche Fehlentwicklungen für MigrantInnen verschärfte Auswirkungen. Diese zeigen sich vermehrt in den letzten Jahren, da die erste Generation der ArbeitsmigrantInnen ins Pensionsalter kommt. Ihre Ansprüche an die staatliche Pensionsversicherung sind oft wesentlich geringer als von dem Durchschnittsösterreicher/der Durchschnittsösterreicherin, der/ die ähnliche Berufe ausgeübt hat. Altersarmut, als neues Phänomen moderner Gesellschaften, wird damit zu einem ethnisch differenzierbaren Ereignis, deren Ursachen in den Biographien der befragten MigrantInnen abzulesen sind.

„I: Und Rente?

Werde ich keine kriegen für was? Ich habe nur 2½ Jahre mit Papieren gearbeitet und ich werde nix kriegen, und das wär's.“ (Serbe, 59 Jahre)

„Mein Mann war auch in der Türkei Schneider. Damals sind viele Schneider nach Österreich gekommen, es waren sehr viele Arbeitsstellen in der Textilbranche in Wien. Er ist eigentlich nun in Pension. Aber da er nicht so viel gearbeitet hat, bekommt er nur 280€ pro Monat. Sowieso bezahlt er 100€ für Zigaretten. Ich bekomme 325€ pro Monat.“ (Türkin, 62 Jahre)

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Diskontinuitäten in den Erwerbsbiographien der hier befragten MigrantInnen als Folge mehrfacher Benachteiligungen (Arbeitsmarkt, Wohnungsmarkt, Rechtspraxen, prekäre

wirtschaftliche und familiäre Situation etc.) gesehen werden können, was uns zur zweiten Komponente des Modells - „rechtlich-politische Rahmenbedingungen“ - führt.

2. Rechtlich-politische Rahmenbedingungen

Zuwanderung nach Österreich bedeutete in jener Phase, in der die meisten befragten Personen gekommen sind, vor allem Arbeitsmigration. Demzufolge sind die rechtlichen Rahmenbedingungen für Aufenthalt und Arbeit die entscheidenden Aspekte, welche die individuelle Bilanzierung in der ersten und zweiten Phase innerhalb dieser Komponente prägen. Gerade die Verhinderung einer langfristigen Aufenthaltsperspektive durch eine mehr als 30 Jahre lang fehlende Harmonisierung von Aufenthalts- und Beschäftigungsrecht für nicht eingebürgerte MigrantInnen (bis 1999), sowie die kaum erwünschte Einbürgerung und die Unmöglichkeit einer Doppelstaatsbürgerschaft behinderten den Integrationsprozess nachhaltig.

Um ihren Aufenthaltsstatus nicht zu gefährden, haben sich viele MigrantInnen nicht gegen die schlechten Arbeitsbedingungen (geringeres Entgelt, fehlende Überstundenregelungen etc.) gewehrt. Die Konzentration der MigrantInnen in den Niedriglohnbranchen der österreichischen Wirtschaft führte für viele zu außergewöhnlichen physischen und psychischen Belastungen, welche die Befragten häufig als Ursache für Erwerbsunterbrechungen aufgrund von Krankheit und Invalidität nennen.

„Als noch mein Sohn krank war, bin ich drei Stunden am Tag arbeiten gegangen, so dass mein Visum nicht abläuft. Es war ja nicht wie jetzt. Falls man nicht arbeiten gegangen ist, verlor man das Arbeitervisum.“ (Türkin, 50 Jahre)

„Wissen Sie was, mir ging es hier nicht so schlecht, ich habe hier verdient. Ich hatte keine Versicherung. Wenn ich krank war, ein Zahn hat mich 1.500 Schilling gekostet. Nur ein Zahn, der mir rausgenommen wurde. Das war schlecht. Wenn du krank wirst, Gott bewahre, dann ist das schrecklich.“ (Serbin, 42 Jahre)

Rechtliche Regelungen wurden durch die ArbeitgeberInnen gezielt genutzt, um möglichst günstige Arbeitskräfte zu beschäftigen. Personal wurde oft ausgetauscht oder so gemeldet, dass Sozialabgaben kaum oder gar nicht fällig wurden. Dies wirkt sich sowohl im Fall der Erwerbslosigkeit als auch in der nachberuflichen Phase aus.

„Am Ende, wie ich dann gekündigt habe, hat sich dann auch herausgestellt, dass er mich nur geringfügig angemeldet hat.“ (Türke, 39 Jahre)

„Als der junge Chef die Firma übernommen hat, hat er mir saisonale Papiere gemacht und sie nur immer verlängert. Er hat sie immer für ein halbes Jahr

bekommen [...] Das war bis zum letzten Jahr [Anm. 2005]. Er hat mir gesagt, dass es nicht anders geht. Ich weiß nicht, ob das wahr ist.

I: Wie lange haben Sie dann immer das Visum bekommen?

Für ein halbes Jahr. Der ganze Pass war voller Visa.“ (Serbin, 42 Jahre)

Ein wesentlicher Aspekt in den Schilderungen der Befragten war die komplizierte, oft undurchschaubare rechtliche Lage. Darauf deuten die Informationsdefizite in rechtlichen Belangen (vor allem in der Regelung der Arbeitszeiten und der Entlohnung) hin, die von den ArbeitgeberInnen oft ausgenutzt wurden. Als besonders kritisch erweist sich in dieser Hinsicht die Mehrfachbelastung der Frauen, da unregelmäßige Arbeitszeiten und fehlende oder nicht ausreichende Unterstützungsangebote in der Kinderbetreuung zu Lasten des Familienlebens gehen.

„Meine Arbeitszeit war nicht bekannt. Solange andere gearbeitet haben, musste ich auch dort bleiben. Das war schrecklich für die Kinder, sodass ich am Abend viel Zeit mit denen verbringen musste. Ich kam am Abend von der Arbeit tot müde. Erst dann um neun, zehn am Abend konnte ich mit denen in den Park gehen. Kannst du dir so etwas vorstellen? Um neun, zehn am Abend in den Park, Oktober, November, es ist egal. Die Kinder den ganzen Tag alleine, alleine! Aber gut.[...]

I: In dieser Zeit haben Sie auf der Baustelle gearbeitet und nachher?

Mein Chef hat diese Baustelle, eine Pizzeria und ein Gasthaus gehabt. [...] Danach habe ich in seinem Gasthaus gearbeitet, meistens bis vier Uhr in der Früh, so etwa, bis es einmal passiert ist, dass ich die Kinder vier Tage nicht gesehen habe. Dann habe ich zu ihm gesagt: "Ich kann nicht mehr!" Er hat mich dann gekündigt.“ (Serbin, 43 Jahre)

Mangelnde institutionelle Unterstützung und das fehlende Recht, ArbeitnehmerInneninteressen vertreten zu dürfen, verschärften die Situation zusätzlich.

„Ich wollte als Betriebsrat kandidieren, aber sie haben es ohne Kommentar abgelehnt. Ich glaube, sie wollten es nicht, weil ich Ausländer war und die anderen, die kandidiert haben, waren nur Österreicher.“ (Türke, 62 Jahre)

Auch für qualifizierte MigrantInnen war der Einstieg in den österreichischen Arbeitsmarkt durch rechtliche Hürden und institutionelle Vorgaben erschwert.

„Eine schreckliche Situation! Arbeit war da, aber man hat nicht jede Arbeit bekommen. Den MigrantInnen hat man damals verboten, dass man vom Arbeitsamt für Arbeiter in Arbeitsamt für Angestellte wechselt, ich glaube acht Jahre war der Prozess, dass man nicht ein Job wechseln konnte. So, wer was auch immer für Qualifikation gehabt hat, der hat begonnen irgendein Job, wo er als Arbeiter bezeichnet war.“ (Serbe, 57 Jahre)

Die komplexe Situation im Zusammenspiel von Arbeits- und Fremdenrecht zeigt sich auch in der Zirkelbeziehung von Staatsbürgerschaft und Erwerbsarbeit. Die Verleihung der Staatsbürgerschaft war an Erwerbsarbeit gebunden, da die hinreichende Sicherung des Lebensunterhaltes (bis heute) eine der Voraussetzungen für deren Erwerb darstellt. Eine hinreichende finanzielle Sicherung konnte jedoch nur über eine vollständige Integration am Arbeitsmarkt erreicht werden, die wiederum in vielen Fällen nur über einen abgesicherten Aufenthaltsstatus möglich war. Schwangerschaft, Arbeitslosigkeit sowie Karenz verzögerten, verlängerten und behinderten die Einbürgerung oder den gesicherten Aufenthalt.

„Meine Kinder sind älter geworden, ich sollte mich um sie kümmern, deshalb konnte ich nicht mehr laufend arbeiten. Deshalb habe ich mit meinem Visum Probleme bekommen. Meine Kinder und ich hatten unbefristete Visa. Nachdem man gesetzlich Schwierigkeiten gemacht hatte, haben auch die Firmen angefangen, zu fragen, ob wir die Staatsbürgerschaft haben, um die Stelle zu bekommen. Es war dann etwas Neues. Ohne Staatsbürgerschaft konnten wir keine Stelle finden, und ohne Stelle konnten wir keine Staatsbürgerschaft bekommen. Überall fragte man zuerst das unbefristete Visum, auch in den Schulen. [...] In 5 Jahren musste man eine Anzahl von Tagen gearbeitet haben, so dass man die unbefristete Visen verlängert bekommen konnte. Obwohl ich hier in die Schule gegangen bin, hier die Lehre gemacht habe, und hier gearbeitet habe, haben sie gemeint, sie werden mein Visum nicht verlängern. Es waren damals 3 Wege, um das Visum verlängern zu können: 1) Falls der Mann 8 Jahre Pflichtschule hier gemacht hat 2) Falls der Mann die Frau aus dem Ausland eingehiratet hatte. Ohne jemals gearbeitet zu haben, haben die Frauen unbefristete Visum für 5 Jahre bekommen können. Ich habe beide Voraussetzungen nicht gehabt. Mein Mann ist nicht hier in die Schule gegangen. Und ich habe ihn geheiratet, und er ist hierher gekommen. Dann stellte man fest, dass ich in vorigen 5 Jahren mit unbefristetem Visum 1,5 Tage weniger gearbeitet hatte, als ich sollte. Dann habe ich mein unbefristetes Visum verloren. Das war vor 7-8 Jahren. Ich habe 20 Jahre lang gearbeitet, und sie machen so was.“ (Türkin, 45 Jahre)

Abschließend kann festgehalten werden, dass die Kontextabhängigkeit von Integrationsprozessen besonders in der Komponente rechtlich-politischer Rahmenbedingungen deutlich wird. Einerseits führen rechtlich legitimer Ausschluss und der bis vor kurzem fehlende Schutz vor Ungleichbehandlung zu subjektivem Exklusionsempfinden und andererseits erfahren Institutionen sozialer Sicherung und Rechtsstaatlichkeit hohe Wertschätzung. Für MigrantInnen, die im Herkunftsland Mitglieder einer Minderheit waren, ist auch Demokratie und Rechtsstaatlichkeit ausschlaggebend für die Bilanzierung ihres eigenen Migrationsprojektes.

„Das soziale System ist tausendmal besser als in der Türkei. Deshalb liebe ich dieses Land. Für mich ist die Demokratie auch sehr wichtig. In Österreich gibt es die Demokratie, deshalb fühle ich mich freier in Österreich. Jeder Mensch wird respektiert. Ich finde, das ist sehr wichtig, man kann sich dann frei bewegen und man ist selbstbewusster und man fühlt sich sicher. In Österreich gibt es die Menschenrechte, was für mich als Kurde sehr wichtig.“ (Kurde, 37 Jahre)

Die erlebten Ungleichbehandlungen und schwierigen Bedingungen in unterschiedlichen Lebensphasen führen gerade dazu, dass wohlfahrtsstaatliche Institutionen im Verlauf der Migration an Bedeutung gewinnen. Besonders in der Nacherwerbsphase genießen Pensions- und Sozialrecht sowie Gesundheitsversorgung große Wertschätzung. Die Dynamik des Integrationsprozesses wird zudem an der sich ändernden Relevanz gesetzlicher Regelungen in Abhängigkeit von den individuellen Migrations- bzw. Lebensphasen deutlich. In Phase 1 steht für die Bewertung des individuellen Migrationsprojekts die wechselseitige Abhängigkeit von Arbeits- und Aufenthaltsrecht im Vordergrund. In Phase 2 gewinnen Niederlassung und Einbürgerung sowie politische Partizipation an Bedeutung. In der Nacherwerbsphase spielt primär die Einbindung in wohlfahrtsstaatliche Sicherungssysteme für die Bilanzierung des Migrationsprojektes eine Rolle.

3. Dritte Komponente: die Bedeutung sozialer Mobilität

Die im Modell als „soziale Mobilität“ benannte Komponente tritt in der subjektiven Bilanzierung des individuellen Migrationsprojektes als ein zentrales Element hervor. Die Fragestellung, ob es den ZuwanderInnen aus Serbien und Türkei gelungen ist, im Laufe ihres Migrationsprojektes einen sozialen Aufstieg zu realisieren, bildet den Ausgangspunkt der folgenden Betrachtungen.

Befunde der österreichischen Migrationsforschung zufolge, stellt sozialer Aufstieg in der ersten Generation der angeworbenen Arbeitskräfte eher die Ausnahme als die Regel dar (vgl. Biffli 2000; Gächter 2005; Burtscher 2009). Unsere Analyseergebnisse bestätigen frühere Forschungsergebnisse zur Segmentierung und mangelnden Durchlässigkeit des österreichischen Arbeitsmarktes. Das Spektrum der Berufsprofile der MigrantInnen im Herkunftsland reichte von landwirtschaftlichen ArbeiterInnen, über diverse Handwerksberufe bis hin zu Angestellten und IngenieurInnen. Die vorhandenen

Bildungsabschlüsse und Qualifikationen spielten jedoch beim Eintritt in den österreichischen Arbeitsmarkt nur selten eine Rolle. Die ausgeübten Berufe der Befragten waren, von einigen Ausnahmen abgesehen, im Niedriglohnbereich zu verorten, wo nur einfache Qualifikationen gefordert sind. Oft führte die fehlende Anerkennung dazu, dass MigrantInnen nur als Hilfskräfte beschäftigt wurden.

„Ich habe als technische Sanitäterin abgeschlossen, [...] dann habe ich als Putzfrau gearbeitet in einem Haus, habe ein Haus zusammengeräumt, geputzt, gewaschen und diese Sachen.“ (Serbin, 39 Jahre)

“Ein Jahr lang arbeitete ich ohne irgendwelche Probleme als Monteur, obwohl ich ein gelernter Schlosser war, aber als Hilfsarbeiter wurde ich sehr gut aufgenommen.“ (Serbe, 54 Jahre)

„Als Schneiderin habe ich 10 Jahre gearbeitet. Dann bin ich 2 Jahre in eine andere Firma gegangen, dann 1 ½ Jahre in eine andere Firma. Dann habe ich in der Volkshochschule X als Putzfrau gearbeitet.“ (Türkin, 54 Jahre)

Die Überschneidung von fehlender Anerkennung und traditionellen Rollenbildern bzw. die Orientierung der Geschlechterrollen an dem Brotverdiener/Hausfrauen-Modell führte vor allem bei den weiblichen MigrantInnen zum Schwinden der Möglichkeit zu einer individuellen und von einem Partner unabhängigen Statusverbesserung.

Zu den institutionellen Hürden gehörte auch die Anerkennung ausländischer Bildungsabschlüsse. Der entsprechende bürokratische Prozess wurde von den Betroffenen oft als langwierig und aussichtslos wahrgenommen und deshalb selten eingeschlagen.

„Nach dem ich in B. gearbeitet habe, war ich kurz arbeitslos. In diese Zeit habe ich mit verschiedenen Ausbildungen angefangen. Ich hatte vor, meine Matura nostrifizieren zu lassen.“

I: Haben Sie das geschafft?

Nein, weil ich zur selben Zeit mit dem berufsbegleitenden Kurs in Dauer von zwei Jahren, für die Ausbildung als Krankenschwester angefangen habe. Ich sollte vier Prüfungen machen, dass mein Diplom für Wirtschaftstechniker hier anerkannt wird. Das war mir alles zu viel, eine andere Ausbildung, die 40 Stunden/Woche arbeiten, die Kinder erziehen und meine elfte Wohnung einrichten.“ (Serbin, 43 Jahre)

Fallweise wurde auch einem dezidierten Aufstiegswunsch von Seite des Arbeitgebers nicht Rechnung getragen.

„Wie ich nach Österreich gekommen bin und mit dem Studium begonnen habe, habe ich nebenbei in einer Reinigungsfirma gearbeitet. Was mich aber störte, war das Gehalt, es war sehr wenig und ich wollte mich weiterbilden und aufsteigen,“

aber sie haben es nicht zugelassen. Ich wollte Objektleiter werden, habe dann mit dem Chef gesprochen, dass ich aufsteigen will und er hatte es abgelehnt.“ (Türke, 37 Jahre)

Die Rückkehrorientierung war ein weiterer Faktor, der die Strategien zur Statusverbesserung beeinflusste. Dies bedeutete in manchen Fällen, dass firmeninterne Weiterbildungsangebote nicht in Anspruch genommen wurden, obwohl sie von ArbeitgeberInnenseite angeregt wurden.

“Dann hat mich mein Chef forciert, aber ich wollte nicht. Er wollte mich in die Schlosserlehre, er wollte alles bezahlen, aber ich wollte nicht. Idiotisch. In irgendeiner Weise habe ich nicht, ich wollte zurück, ich dachte mir, die Lernerei sei Zeitverschwendung. Ich wollte in 2-3 Jahren zurück, was brauch ich das. Eh, du bist jung. Du nimmst einen guten Rat nicht an.” (Serbe, 44 Jahre)

Aufstieg in die Mittelschicht wird oft als entscheidendes Merkmal von Integration genannt. In Österreich findet dieser Aufstieg, wenn überhaupt, in der Generationenabfolge statt. Die rigide Struktur des österreichischen Arbeitsmarktes –hohe Einstiegshürden, eine traditionell geringe Mobilität, hohe Saisonbeschäftigung, die Erhaltung von strukturschwachen Branchen im Niedriglohnbereich durch Ausländerbeschäftigung, die klein- und mittelbetriebliche Struktur der österreichischen Wirtschaft – brachte es mit sich, dass eine einmalige Dequalifizierung einen späteren Aufstieg oftmals verhinderte (Volf 2001: 55; Gächter 2005).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Integrationsprozess von MigrantInnen durch die fehlenden Chancen zur beruflichen bzw. sozialen Mobilität erschwert wird. Ausreichende Sprachkompetenzen in Deutsch können zwar einen beruflichen und somit sozialen Aufstieg erleichtern, für den Verbleib auf dem Arbeitsmarkt sind sie nicht von Relevanz. Trotzdem haben viele der Befragten von einem erfolgreichen Migrationsprojekt gesprochen.⁷⁴ Die Erklärung hierfür kann erstens auf den Vergleich der individuellen Lebenslage zum Interviewzeitpunkt mit der im Herkunftsland bzw. zum Zeitpunkt der Einwanderung zurückgeführt werden. Zweitens wird die Kompensationsfunktion anderer Elemente im Modell deutlich. Bei einer negativen Bilanzierung im Rahmen der dritten Komponente wird eine fehlende berufliche Aufwärtsmobilität mit dem Erwerb von Eigentum oder dem Zugang zu sozialstaatlichen,

⁷⁴Es muss allerdings berücksichtigt werden, dass in dem vorliegenden Forschungsprojekt die Sicht nur jener MigrantInnen wiedergegeben wird, die befragt werden konnten und wollten. Jene, die nicht mehr in Österreich leben und ihr Migrationsprojekt abgebrochen haben, konnten nicht befragt werden. Möglicherweise hätten diese ihre Migrationserfahrung als nicht erfolgreich oder enttäuschend beurteilt.

rechtsstaatlichen und demokratischen Rechten kompensiert. Die Gründe für die positive Bilanzierung liegen drittens in der generationenübergreifenden Perspektive, die bei der Bewertung des eigenen Migrationsprojektes eingenommen wird. Höhere Bildung, beruflicher Aufstieg und materielle Absicherung der nachfolgenden Generationen stellen zentrale Indikatoren der Bilanzierung dar. Die hier genannten Kompensationsmuster führen nochmals die Dynamik des Modells bzw. das Ineinandergreifen der Phasen und Komponenten des Migrationsprozesses vor Augen.

4. Zugehörigkeiten, Identifikationen, emotionale Bindungen – Funktion und Veränderung über die Zeit

Die vierte Komponente des vorliegenden Modells behandelt Zugehörigkeiten, Identifikationen und emotionale Bindungen der MigrantInnen. Die Identifikation mit der Einwanderungsgesellschaft gilt in einigen Theorien zu Migration und Integration als Nagelprobe oder Endziel des Integrationsprozesses. Esser (2001) etwa beschreibt drei Formen der Identifikation von MigrantInnen mit der Einwanderungsgesellschaft – *Hingabe* (emotional erlebte kollektive Identität oder emphatische Werteintegration), *abstrakte Verpflichtung* auf gewisse Grundregeln (Bürgersinn) oder eine *bloße Hinnahme* des Systems. Der von uns verwendete Ansatz für die Diskussion von Identifikationsprozessen und Zugehörigkeitsmustern ist dem Paradigma des Konstruktivismus verpflichtet. Wie schon im Theoriekapitel erläutert, gehen wir von der Situativität, Kontextabhängigkeit und Relationalität von Ethnizität und ethnischer Identität aus. Eine qualitativ orientierte Herangehensweise bietet die Möglichkeit, die Vielfältigkeit von Identifikationsmustern abzubilden und die subjektive Bedeutung von Begriffen wie Heimat, Fremde und Kultur in ihrer Interdependenz und ihrer individuell unterschiedlichen Zusammensetzung über die Zeit darzustellen.

Drei Muster der Identifikation sind in den Erzählungen der MigrantInnen erkennbar, die oftmals aber nicht notwendigerweise mit Aufenthaltsdauer und Lebensphasen in Zusammenhang stehen: 1) überwiegende Identifikation mit dem Herkunftsland; 2) „identifikatorisches Dilemma“, das die Ambivalenz sowohl gegenüber Bezugspunkten im Herkunftsland als auch im Einwanderungsland zum Ausdruck bringt; 3) mehrfache Identifikation, welche emotionale Bindungen sowohl an das Herkunfts- als auch an das

Einwanderungsland impliziert. Die folgenden Exzerpte veranschaulichen die drei häufigsten Identifikationsmuster.

Für einige der befragten MigrantInnen bleibt die emotionale Bindung an das Herkunftsland auch nach langem Aufenthalt der wichtigste Bezugspunkt für ihre Identitätsbildung.

„Natürlich fühle ich mich in der Türkei beheimatet, weil ich dort geboren bin, dort aufgewachsen, meine Kindheit habe ich dort gelebt, ich liebe meine Kultur, meine Heimat, meine Wurzeln sind in der Türkei.“ (Türke, 53 Jahre)

„I: Wo fühlen Sie sich zu Hause?“

Zu Hause, noch immer. Ich kann es nicht sagen, auch hier bin ich frei. Aber es ist trotzdem anders. Wissen Sie, sobald ich die Grenze überquere, fühle ich mich gleich anders, so leicht, frei. Oder wenn ich zu Hause ankomme, verstehe ich meine Leute, verstehe ich meine Sprache. Ich weiß nicht, meine Familie, mein Haus.“ (Serbin, 42 Jahre)

Der Identifikationsprozess impliziert nicht nur die Entscheidung eines Individuums, sich als Teil einer Gruppe (Kategorie bzw. Kollektiv) zu empfinden, sondern bezieht sich auch auf die Fremdwahrnehmung: auf das Gefühl und die Gewissheit, von den vormaligen „Anderen“ als Teil der eigenen Gruppe, des Ganzen betrachtet zu werden (siehe Grenzziehungsprozesse im Theorieteil). Diskriminierungserfahrungen im Alltag oder am Arbeitsplatz steigern das Gefühl, in Österreich nicht akzeptiert zu sein, was wiederum die emotionale Distanz zur Mehrheitsgesellschaft vergrößern kann.

„So lange die dich nicht lieben, kannst du sie auch nicht lieben, du kannst auch nicht mit ihnen freundlich sein, obwohl du willst. Zum Beispiel, ich bin in diese Wohnung umgezogen, es lebte ein Junge unten. Als ob er uns mit Kopfhörer abhörte, hat er hin und wieder die Polizei angerufen, und hergeholt, er hat immer gesagt, wir streiten heftig. Er hat gesagt, es gab Gewalt bei uns. Einmal ist ein Teller auf den Boden gefallen, und zerfallen, und er hat sogar dann die Polizei hergeholt.“ (Türkin, 50 Jahre)

Das Aushandeln von Zugehörigkeiten verläuft nicht geradlinig, sondern kann auch Brüche beinhalten. Der selbst- und fremdzugeschriebene Status des „Gastarbeiters“ oder der „Gastarbeiterin“ kann schließlich dazu führen, dass Identitätsprozesse äußerst konfliktuell verlaufen, nämlich dann, wenn sich die MigrantInnen sowohl im Herkunftsland als auch im Einwanderungsland fremd fühlen.

„Also ich bin von dort [Anm. Südserbien], aber ich fahre dort Weekends. Aber ich fühle mich nicht Zuhause und hier bin ich es auch nicht. Leider werde ich auch

hier als Fremder betrachtet. Aber auch im eigenen Land werde ich als Fremder wahrgenommen, weil ich nicht immer bei ihnen sein kann.“ (Serbe, 44 Jahre)

„Ich weiß es nicht mehr. Ich mag es sehr nachhause zu fahren, aber mein Zentrum ist im Moment da. Da sind meine Sachen, da ist mein Bett, da sind meine Bücher. Ich weiß es nicht. Ich fühle mich nicht hier und nicht dort als Ausländer, aber ich bin auch nicht da oder dort zuhause. Im Moment fühle ich mich nirgends zuhause.“ (Serbin, 47 Jahre)

Wird bei den oben zitierten InterviewpartnerInnen ein Verlust von eindeutigen Zugehörigkeitsgefühlen bzw. ein „identifikatorisches Dilemma“ sichtbar, zeigt sich in den nachfolgenden Zitaten die Situativität von mehrfachen Zugehörigkeiten.

„Ich fühle mich hier eigentlich sehr wohl und, und ich sage ganz offen, ich fühle mich hier zu Hause, ich wohne in einer wunderschönen Gegend wenn ich in Serbien und Montenegro bin, in Montenegro am Meer, in einer wunderschönen Stadt, wo die Natur wirklich sehr, sehr schön ist. Ich bin sehr gern und oft unten, aber ich freue mich genauso, wenn ich nach Wien komme, also das, was ich in Wien nicht habe, das finde ich am Meer dort, in der Umgebung und das, wenn ich unten bin, dann fehlt mir eigentlich sehr vieles, was ich dann in Wien wieder habe, wenn ich da bin.“ (Serbe, 49 Jahre)

Viele MigrantInnen verweisen auf und trennen zugleich zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland. Je nach Bedarf und Situation werden unterschiedliche Bezüge hergestellt (Eriksen 2002; Brubaker 2004). Kulturelle und familiäre Verankerung auf der einen Seite und die Chance auf „Wohlstand“ durch Erwerbsarbeit auf der anderen.

„Ich sehe beide Länder als meine Heimat, auf der einen Seite leben meine Eltern, auf der anderen Seite meine Familie, in dem einen Land bin ich geboren, meine Kindheit habe ich dort verbracht, und in dem anderen Land lebe ich jetzt, verbringe jetzt mein Leben, also beide Länder sind zugleich meine Heimat.“ (Türke, 39 Jahre)

Die bewusste Verknüpfung der eigenen Erwerbsbiographie, verbesserter Lebensqualität sowie des durch die Migration erarbeiteten Eigentums mit den emotionalen Bindungen und Zugehörigkeiten macht auf den Umstand aufmerksam, dass imaginierte Kollektive, wie Ethnie oder Nation, im Identifikationsprozess nicht im Vordergrund stehen müssen.

„Für die Zukunft habe ich keine großen Pläne, ich habe hier ein Haus bauen lassen, ich bin sehr glücklich, dass ich diese Entscheidung getroffen habe und in der Türkei habe ich eine Eigentumswohnung, ich will die Eigentumswohnung in der Türkei verkaufen und hier ein Teil des Kredits abzahlen, damit mein Kredit schneller fertig wird, mein Ziel ist es auch später bei der MA 34 als Hausarbeiter zu arbeiten, ich habe mich schon bereits beworben, und warte auf den Bescheid.“ (Türke, 37 Jahre)

Um das Leben in der Fremde zu bewältigen, stellen Bräuche und tradierte kulturelle Muster wichtige Identifikationsquellen dar. Aber auch die Vielfalt an Kultur, Einkaufs- und gastronomischen Angeboten der Herkunftskultur führt dazu, dass sich die befragten MigrantInnen in Österreich zu Hause fühlen.

„Ich liebe es hier. Es ist wie eines kleines Istanbul. Es gibt alles hier, was ich brauche. Es gibt türkische Lokale, türkische Geschäfte, türkische Unterhaltung, türkische Konzerte. Dann verstehe ich mich sehr gut mit Österreichern.“ (Türkin, 58 Jahre)

Nichtsdestotrotz nimmt sich ein Teil unserer Befragten immer noch als fremd wahr. Die Akzeptanz in der Mehrheitsbevölkerung kann die Identifikation mit Österreich verstärken, Fremdenfeindlichkeit dagegen Entfremdung hervorrufen.

„Es gefällt mir nicht, dass ich mich manchmal als Ausländerin fühle. Ich fühle mich manchmal so in manchen Situationen und es ist nicht angenehm. Manchmal, aber das muss nichts bedeuten. Im Grunde fühle ich mich gut.“ (Serbin, 43 Jahre)

Die mehrfache Identifikation beruht auf der unterschiedlichen Zuordnung von Prioritätsmodellen und ist individuell differenziert. Je nachdem, wie diese Prioritäten verteilt werden, schwanken die MigrantInnen in ihren emotionalen Bindungen zwischen dem Herkunfts- und Aufnahmeland oder sie identifizieren sich gleichzeitig mit beiden. Von den drei hier extrahierten Mustern manifestiert sich jenes der mehrfachen emotionalen Zugehörigkeiten bei den befragten MigrantInnen am stärksten. Das Selbstverständnis einer mehrfachen identifikatorischen Verortung ist deshalb von besonderem Interesse, weil es im Widerspruch zur Einbürgerungspraxis in Österreich steht: *„Dieses Misstrauen gegen ambivalente oder mehrfache Zugehörigkeiten manifestiert sich in Österreich sogar im Staatsbürgerschaftsgesetz, welches von jenen, die sich einbürgern lassen wollen, kategorisch verlangt, ihre alte Staatsbürgerschaft aufzugeben“* (Bauböck 2001: 16). Auch Esser kommt zu dem Schluss, dass eine rasche Aufgabe einer emotional besetzten Zugehörigkeit, wie der hergebrachten Staatsangehörigkeit, die Prozesse der Sozialintegration eher behindern als fördern würde (Esser 2001: 27). Ein zentrales Ergebnis unserer Analyse lautet insofern, dass die erlangte österreichische Staatsbürgerschaft für die MigrantInnen nicht nur als Mittel zur Gleichstellung gesehen wird, sondern als Grundlage zur Identifikation mit Österreich dient.

„Ich habe hier alles aufgebaut - Freunde, Arbeit, meine Familie ist hier, ich habe auch die österreichische Staatsbürgerschaft. Ich denke, meine Heimat ist Österreich.“ (Türke, 40 Jahre)

„Ich zähle mich zu einem Teil der Österreicher, weil ich schon 15 Jahre die Staatsbürgerschaft habe.“ (Serbin, 50 Jahre)

Die Absicherung des Aufenthalts ermöglicht die von den MigrantInnen erwünschte und gelebte Mobilität bzw. das „Pendeln“ zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland, auch in emotionaler Hinsicht.

„I: Wo hast du vor deine Pension zu verbringen?

Pension? Gute Frage. Bisschen da, bisschen dort, überall. Wenn ich könnte, dann hier fix, aber ich wollte, wenn ich könnte reisen, aber nur kurz.“ (Serbin, 39 Jahre)

„Wie ich schon gesagt habe, möchte ich nicht in die Türkei zurück, weil es für mich zu spät ist, aber wenn ich in die Pension gehe dann würde ich 6 Monate hier und 6 Monate in der Türkei leben, ich habe auch die österreichische Staatsbürgerschaft.“ (Türke, 53 Jahre)

In dieser Komponente des Modells zeichnet sich der Erfolg des Migrationsprojektes durch die gelebte emotionale Flexibilität aus, die ihrerseits die transnationale Mobilität in der Nacherwerbsphase auch möglich macht. Generell spielt das Alter und die Aufenthaltsdauer für die Identifikation mit der Einwanderungsgesellschaft eine wichtige Rolle. Sind die Befragten jung nach Österreich gekommen oder haben sie einen großen Teil ihres Lebens in Österreich verbracht, Familie gegründet oder nachgeholt, so sehen sie Österreich als ihre Heimat.

Ungeachtet der *Verfestigung ungleicher Chancen* (Bauböck 2001: 28) durch Niedriglohnarbeit, Substandardwohnungen und mangelnde soziale Mobilität, verstärkt sich bei den hier befragten MigrantInnen der ersten Generation mit zunehmender Aufenthaltsdauer die Identifikation mit Österreich, mehr noch, die Befragten fühlen sich in Österreich zuhause. Unsere Ergebnisse stehen im Widerspruch zu der von Esser postulierten These, wonach die emotionale oder „identifikative“ Assimilation (definiert als die gefühlsmäßige Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft) den drei anderen Arten der Integration folgt: *„Solche ‚Identifikationen‘ entstehen – auch in Bezug auf andere Objekte – immer nur als Folge von ‚Belohnungs‘-Erlebnissen oder Erwartungen, dass die Zugehörigkeit belohnt wird. Aus einer relativ marginalen Situation heraus, bei Erlebnissen der Diskriminierung und Benachteiligung sind derartige Identifikationen*

nicht zu erwarten“ (Esser 2001: 27). Besonders die von Esser unterstellte kausale Interdependenz zwischen den unterschiedlichen Dimensionen von Integration ist nach unserer Analyse zu hinterfragen. Obwohl Bleibeabsicht mit rationalen Erwägungen begründet wird, wie etwa dem Erwerb von Wohneigentum, erleichtert die Einbürgerung und die damit verbundene Absicherung des Aufenthaltsstatus das emotionale „Pendeln“ in der Zugehörigkeit zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft. Ein Festlegen auf eine einzige Heimat ist für die Mehrheit der Befragten nicht möglich. Mehrfache Identifikationen sind eine Tatsache und werden als Bereicherung für das Gefühlsleben wahrgenommen. Es finden sich jedoch auch Personen, die von dem Verlust an identifikatorischen Bezugspunkten oder von einer primären Identifikation mit dem Herkunftsland berichten. Diese Zugehörigkeitsmuster gehen mit einer negativen Bewertung des eigenen Migrationsprojekts einher. Eine negative Bilanzierung rührt zumeist aus erfahrener Disqualifizierung und Diskriminierungen.

Der integrationspolitische Grundsatz im österreichischen nationalen Integrationsplan 2009, dass die *„Verleihung der Staatsbürgerschaft kein Meilenstein, sondern Schlusspunkt eines erfolgreichen Integrationsprozesses ist“* (Österreichisches Bundesministerium für Inneres 2009), ist nach unserer Analyse nicht zielführend. Die Einbürgerung führt bei der überwiegenden Anzahl der hier befragten MigrantInnen zu einer verstärkten Identifikation mit der Republik Österreich und zur aktiven Wahrnehmung von demokratischen Pflichten und Rechten. Demzufolge kann die Verleihung der Staatsbürgerschaft nicht der letzte Schritt oder das erklärte Ziel von Integrationspolitik sein, sondern sollte als eine Schlüsselvoraussetzung für den Integrationsprozess gesehen werden (siehe auch Bauböck 2006).

VI. Schlussbetrachtung

Die Mehrzahl der Forschungsstrategien zu ethnischer Identität, Integration und Migration, insbesondere in der Verknüpfung von Empirie und Theorie, baut auf der Existenz von ethnischen Gruppen als quasi natürliche Gegebenheiten oder als selbstevidente Beobachtungseinheiten auf (Brubaker 2004; Wimmer 2008). In der Theoriedebatte wurde diese Haltung als Essentialismus kritisiert, da Ethnizität und ethnische Identität nach wie vor als Grundkonstanten angenommen werden, die sich

scheinbar biologisch fortsetzen. Grenzziehungsprozesse, die der Konstruktion von sozialen Kategorien wie ethnische Gruppen immanent sind, bilden selten die Grundlage für Theorie- und Empirieentwicklung. Es scheint eher ein Nebeneinander von rhetorischem Zugeständnis und faktischer Ignoranz gegenüber den interaktiven, instrumentellen und situativen Aspekten ethnischer Identität und Solidarität als einen grundsätzlichen Paradigmenwechsel in der Migrationsforschung zu geben (Wimmer 2008: 972).⁷⁵ Wenn es um Ethnizität oder ethnische Identität geht, überdeckt die Vorstellung einer zeit- und raumunabhängigen Grundkonstante den Blick auf die gesellschaftliche Bedingtheit und die Kontextabhängigkeit von Identitätsprozessen. In der sozialwissenschaftlichen Integrationsdebatte wird im Allgemeinen davon ausgegangen, dass ethnische Identität durch einen willentlichen Anpassungsprozess „verlernt“ werden kann. Der Anpassungsprozess selbst scheint im gesellschaftsfreien Raum vor sich zu gehen. Bei näherer Betrachtung erklärt jedoch der jeweilige Kontext einen großen Teil der beschriebenen Phänomene. Dazu gehören die gesetzlichen Rahmenbedingungen, die aktuelle Wirtschaftslage, die unterschiedliche Verfügbarkeit von Wohnraum, das schichtreproduzierende Bildungssystem wie auch Diskriminierungserfahrungen und Grenzziehungsprozesse.

Ein Effekt der Grenzziehungsprozesse ist, dass Gruppen homogen konstruiert werden. Besonders deutlich werden solche verallgemeinerten Zuschreibungen, wenn ehemalige AuswanderInnen mit der Herkunftsgesellschaft gleichgesetzt werden. Tatsächlich durchlaufen ethnische Gemeinschaften in der Diaspora eine eigenständige Entwicklung, da sie maßgeblich von der Mehrheitsgesellschaft beeinflusst werden. Der Prozess der Homogenisierung betrifft jedoch nicht nur Minderheiten sondern auch die Mehrheitsgesellschaft. Diese Vorstellung führt einerseits dazu, Schichtungen, Brüche und Widersprüche innerhalb der jeweiligen sozialen Kategorien zu überdecken und andererseits Parallelen zu anderen Bevölkerungen und Einwanderungsgruppen zu übersehen. Moderne Gesellschaften sind durch Heterogenität gekennzeichnet, die sich auf Klassen- und Lebenslagen, ideologische Orientierungen, Lebensstile und Religionszugehörigkeiten bezieht. Diese Unterschiede werden durch

⁷⁵Wimmer spricht von Routineverweisen auf den konstruierten, wechselnden und machtgesteuerten Charakter von Ethnizität.

Exklusionsmechanismen in den verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen produziert und drücken sich unter anderem im Habitus, im Soziolekt und Dialekt, sowie in der Ressourcenausstattung aus und unterliegen einem stetigen Wandel. Das subjektive *Exklusionsempfinden* ist jedoch eine im Verhältnis zur objektiven Exklusion eigenständige Größe: Das Exklusionsempfinden hängt von der subjektiven Bewertung der momentanen Lage sowie von der Beurteilung der künftigen Entwicklung ab. Für das Verständnis von Integrationsprozessen ist daher die subjektive Dimension, die in den meisten Theorieansätzen vernachlässigt wird, von großer Bedeutung.

Das hier vorgestellte Modell ist als Antwort auf die diskutierten Herausforderungen in der Theoriediskussion zu Integration entstanden. Es baut auf subjektiven Relevanzsystemen auf und veranschaulicht die Dynamik und Kontextabhängigkeit von Integrationsprozessen aus einer Lebenslaufperspektive. In der individuellen Bilanzierung des eigenen Migrationsprojektes spielen sowohl die objektiven Exklusionsmechanismen als auch die subjektiven Bewertungen eine Rolle. Die im Modell dargestellten Komponenten bilden dabei die Achsen, entlang derer die individuellen Bilanzierungen vorgenommen werden. In diesem Modell zeigt sich Integration nicht als ein linearer, unidirektionaler Prozess, der eine Finalität kennt, sondern als ein dynamischer Prozess, der sowohl von unterschiedlichen Migrations- und Lebensphasen als auch vom jeweiligen Kontext geprägt ist.

Die vorliegende Analysestrategie zeigte sich für die Analyse der Integrationsprozesse von MigrantInnen der ersten Generation in Wien als geeignet und viel versprechend. Als Forschungsdesiderat bleibt die Überprüfung der Anwendbarkeit des vorgestellten Modells für andere Herkunftsgruppen, Migrationstypen und lokale und nationale Kontexte.

Literatur

Aisenbrey, Silke, (2000): Optmal Matching Analyse. Anwendungen in den Sozialwissenschaften. Opladen: Leske+Budrich.

Alba, Richard, (2008): Why We Still Need a Theory of Mainstream Assimilation. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (Sonderheft 48): 37-56.

Alba, Richard und Victor Nee, (2003): Remaking the American Mainstream: Assimilation and Contemporary Immigration. Cambridge: Harvard University Press.

Alba, Richard und Victor Nee, (2004): Assimilation und Einwanderung in de USA. S. 21-39 in: *Klaus J. Bade und Michael Bommes* (Hg.), Migration-Integration-Bildung. Grundfragen und Problembereiche Bd. 23. Osnabrück: IMIS.

Bacher, Johann und Christine Stelzer-Orthofer, (2008): Schulsysteme, Wohlfahrtsstaatswelten und schulische Integration von Kindern mit Migrationshintergrund. S. 65-89 in: *Bettina Leibetseder und Josef Weidenholzer* (Hg.), Integration ist gestaltbar. Strategien erfolgreicher Integrationspolitiken in Städten und Regionen. Wien: Braumüller.

Barth, Fredrik Ed. (1969): Ethnic groups and boundaries: the social organization of culture difference. Oslo: Universitetsforlaget.

Bauböck, Rainer, (2001): Gleichheit, Vielfalt und Zusammenhalt - Grundsätze für die Integration von Einwanderern. S. 11-41 in: *Patrik Volf und Rainer Bauböck* (Hg.), Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann. Klagenfurt/Celovec: Drava.

Bauböck, Rainer, (2006). The Acquisition and Loss of Nationality in Fifteen EU States. Results of the Comparartive Project NATAC. Imiscoe Policy Brief Retrieved 16.04. 2006.

Biff, Gudrun, (2000): Zuwanderung und Segmentierung des österreichischen Arbeitsmarktes. Ein Beitrag zu Insider-Outsider-Diskussion. S. 207-227 in: *Karl Husar, Christof Parnreiter und Irene Stacher* (Hg.), Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.

Brubaker, Rogers, (2004): Ethnicity Without Groups. Cambridge: Harvard University Press.

Burtscher, Simon, (2009): Zuwandern_aufsteigen_dazugehören. Etablierungsprozesse von Eingewanderten. Innsbruck-Wien-Bozen: Studienverlag.

Crul, Maurice und Hans Vermeulen, (2003): The Second Generation in Europe. S. 965-986 in: *Maurice Crul und Hans Vermeulen* (Hg.), The Future of the Second Generation:

The Integration of Migrant Youth in six European Countries Bd. 37. New York: Center for Migration Studies of New York.

Eriksen, Thomas Hylland, (2002): Ethnicity and Nationalism: Anthropological Perspectives. London: Pluto Press.

Esping-Andersen, Gøsta, (1990): Three World of Welfare Capitalism. Cambridge: Polity Press.

Esser, Hartmut, (2001): Integration und ethnische Schichtung. Arbeitspapiere-Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung 40, S. 1-77.

Flick, Uwe, (2000): Triangulation. S. 309-318 in: *Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Indes Steinke* (Hg.), Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch. Hamburg.

Flick, Uwe, (2004): Triangulation. Eine Einführung. Wiesbaden.

Gächter, August, (2005): Migration und soziale Mobilität: Aufstieg nicht vorgesehen? 6. Armutskonferenz, Salzburg.

Gürses, Hakan, Cornelia Kogoj, et al., (2004): Gastarbjeteri. 40 Jahre Arbeitsmigration. Wien: Mandelbaum Verlag.

Herzog-Punzenberger, Barbara, (2005): Zur Situation der 2. Generation in Österreich. Ein- und Ausschlussmechanismen auf vier Ebenen: Recht, nationale Identität, Bildung und Arbeitsmarkt. Schriftenreihe des Österreichischen Justizministeriums (120): 61-80.

Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim, (1998): Weltgesellschaft, internationale Migration und Wohlfahrtssysteme. S. 297-302 in: *Michael Bommers und Jost Halfmann* (Hg.), Migration in nationalen Wohlfahrtsstaaten Bd. 6. Osnabrück: Univ.-Verlag Rasch.

Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim, (1999): Aspekte der internationalen Migration. S. 141-148 in: *Jochen Oltmer* (Hg.), Eingliederung und Ausgrenzung Bd. 12. Osnabrück: Institut für Migrationsforschung und interkulturelle Studien.

Kelle, Udo und Susann Kluge, (1999): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske+Budrich.

Nauck, Bernhard, (1999): Migration, Globalisierung und der Sozialstaat. Berliner Journal für Soziologie 4: 479-493.

Nauck, Bernhard, (2004): Familienbeziehungen und Sozialintegration von Migranten. S. 83-105 in: *Klaus J. Bade und Michael Bommers* (Hg.), Migration-Integration-Bildung. Grundfragen und Problembereiche Bd. 23. Osnabrück: Universität Osnabrück.

Österreichisches Bundesministerium für Inneres, (2009): Einführungspapier zur Erstellung eines Nationalen Aktionsplans für Integration. Problemfelder, Grundsätze, Maßnahmen, BM.I.

Peirce, Charles S., (1955): Deduction, Inductuion and Hypothesis. S. 619-644 in: *Charles S. Peirce* (Hg.), *Collected Papers*. Volume II. Cambridge.

Portes, Alejandro und Rubén G. Rumbaut, (2001): *Legacies*. New York-Berkeley-Los Angeles-London: Russell Sage Foundation; University of California Press.

Reinprecht, Christoph, (2006): *Nach der Gastarbeit. Prekäres Altern in der Einwanderungsgesellschaft*. Wien: Braumüller.

Schaeper, Hildegard, (1999): *Erwerbsverläufe von Ausbildungsabsolventinnen und -absolventen. Eine Anwendung der Optimal Matching Technik. Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf*. Bremen, Sonderforschungsbereich 186 der Universität Bremen.

Volf, Patrik, (2001): *Arbeitsmarkt - Einstieg ohne Aufstieg*. S. 45-70 in: *Patrik Volf und Rainer Bauböck* (Hg.), *Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann*. Klagenfurt/Celovec: Drava.

Wimmer, Andreas, (2008): *Ethnische Grenzziehungen in der Immigrationsgesellschaft. Jenseits des Herder'schen Commonsense*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft* (48): 57-80.

Wimmer, Andreas, (2008): *The Making and Unmaking of Ethnic Boundaries: A Multilevel Process Theory*. *American Journal of Sociology* 113 (4): 970-1022.

3. Zusammenfassung

Im Folgenden werden einzelne Befunde aus den Beiträgen zu dieser Dissertationsschrift zusammengefasst.

Aspekte nationaler Identität

Österreich: die Funktion des Neutralitätsgedankens für das nationale Selbstverständnis

Die Resultate des ersten Beitrags zeigen als relevantestes Ergebnis, dass die Einstellung zu Österreichs Neutralität aus zwei Komponenten zusammengesetzt ist: einer historischen und einer gegenwärtigen bzw. politischen. Trotz ihres relativ stark ausgeprägten Zusammenhangs unterliegen die zwei Subdimensionen von Neutralität einer differenzierten Bewertung. Auch die Befragungsergebnisse bis zum Ende des Jahrhunderts weisen auf einen Einstellungswandel gegenüber der Neutralität hin. Die historische Rolle der Neutralität wird tendenziell sehr positiv beurteilt, zugleich aber haben das gegenwärtige politische Geschehen wie auch aktuelle Debatten zur nationalen Sicherheit keinen Einfluss auf diese positive Beurteilung der spezifischen (historischen) Komponente der Neutralität. Fazit: Die historische Komponente des Neutralitätsgedankens ist zu einem „*habit of the heart*“ geworden. Das zeigt auch der festgestellte Trend in der öffentlichen Meinung. Unserer Hypothese nach würde diese historische Komponente als „*habit of the heart*“ mit einer emotionalen Bindung an Österreich oder mit einem patriotischen Nationalstolz bzw. einem *Verfassungspatriotismus* im Sinne von Habermas oder einem „*constructive patriotism*“ im Sinne von Staub korrelieren, aber nicht mit aggressivem ethnozentrischem Gedankengut (bzw. Nationalismus).

Das Konzept *nationale Identität* wurde im Rahmen dieser Analyse als ein dreidimensionales Einstellungskonstrukt postuliert, das neben einer emotionalen Bindung an die Nation auch patriotischen Nationalstolz sowie nationalistische bzw. chauvinistische Einstellungen subsumiert. Wie zu erwarten, konstituiert die historische Dimension von Neutralität das nationale Selbstverständnis Österreichs. Allerdings korreliert diese Komponente nicht nur positiv mit der emotionalen Bindung an Österreich und einem patriotischen Stolz auf Demokratie, ökonomische Entwicklung und wohlfahrtstaatliche Leistungen, sondern auch mit idealisierenden und chauvinistischen Einstellungen zur

Nation. Demgegenüber stellt die gegenwärtige politische Komponente von Neutralität keinen konstituierenden Aspekt des nationalen Selbstkonzepts Österreichs dar. Weiterführende Analysen zeigen, dass die historische Dimension von Neutralität auch mit unkritischen Einstellungen zur Vergangenheit, insbesondere zur nationalsozialistischen Vergangenheit, zusammenhängen.

Die Analyseergebnisse deuten zugleich auf einen Zusammenhang zwischen Zustimmung bzw. Ablehnung der EU-Mitgliedschaft und der Einstellung gegenüber der Bedeutung von Neutralität im aktuellen politischen Kontext hin. Dasselbe gilt für die Frage des Erhalts der Souveränität Österreichs innerhalb der Europäischen Union und das Neutralitätsverständnis im aktuellen politischen Kontext. Näher betrachtet, weisen diese Ergebnisse darauf hin, dass diejenigen, die gegen eine EU-Mitgliedschaft stimmen und/oder die Souveränität Österreichs innerhalb der EU befürworten, sich tendenziell für den Erhalt der Neutralität aussprechen. Im Gegensatz dazu weisen Aussagen zur historischen Bedeutung von Neutralität wenig Signifikanz auf. Mit anderen Worten ausgedrückt, haben weder positive noch negative Bewertungen der historischen Neutralität einen Einfluss auf die Einstellung gegenüber der Europäischen Union.

Zugleich vermögen es die hier verwendeten Strukturmodelle, den starken Einfluss des historisch gebildeten Neutralitätsgedankens auf die Entstehung von gegenwärtigen Meinungen gegenüber Neutralität sichtbar zu machen. Dies stützt die Erkenntnis, dass die gegenwärtige Neutralitätsdiskussion durch mythische und historisierende Vorstellungen bestimmt wird, die nach Rudolf Burger (1994: 364) Neutralität zum „Fetisch“ machen. Solange die Diskussion daran scheitert, sich von dem Mythos der historischen Neutralität zu lösen, dürfte dieses Tabu die Transformation hin zu einer dynamischen Funktion von Neutralität verhindern – einer Funktion, die auf einer konstanten Revidierung der Stellung Österreichs innerhalb der internationalen Staatengemeinschaft gründet, ohne die Notwendigkeit, den Neutralitätsgedanken zurückweisen zu müssen. Demgegenüber haben Einstellungen zur EU keinen signifikanten Einfluss auf die Identitätsstiftung.

Die empirischen Ergebnisse der Analysen im Rahmen des ersten Beitrags bestätigen die Annahme, dass die historische Neutralität eine wesentliche Funktion in der Herausbildung österreichischer Identität einnimmt. Gleichzeitig bestätigen diese Ergebnisse, dass die gegenwärtigen Vorstellungen von Neutralität zu einem großen Teil durch vorherrschende Denkmuster geprägt sind. Die öffentliche Diskussion über die Zukunft der Neutralität findet vor dem Hintergrund des historisch geprägten Neutralitätsmodells statt – dieses

Modell steht in einem stärkeren Zusammenhang mit einer emotionalen Bindung an die Nation und einer Haltung kollektiver Arroganz bzw. dem Nationalismus, als mit demokratischem Patriotismus. Diese Erkenntnis ist in gleichem Maße auffallend wie die Tatsache, dass kein signifikanter kausaler Zusammenhang zwischen emotionaler Bindung an die Nation und der Bedeutung von Neutralität im aktuellen politischen Kontext festgestellt werden konnte. Dies ist ein Indiz dafür, dass sich der öffentliche Diskurs weniger mit Neutralität als einem Konzept der nationalen Sicherheit beschäftigt, als damit, einen Mythos aufrecht zu erhalten. Demnach kann eine Neudefinition der internationalen Rolle Österreichs als ein Ding der Unmöglichkeit gesehen werden, solange sich der gegenwärtige politische Diskurs nicht von diesem mythischen Denkmuster löst. Anzumerken bleibt jedenfalls, dass kritische Stimmen zur Neutralität nicht automatisch Befürworter einer NATO-Mitgliedschaft sind. Tatsächlich weist das verfügbare Datenmaterial eine mehrdimensionale und differenzierte Einstellungsstruktur auf (obwohl die Diskussion an sich nicht immer in differenzierter Weise geführt wird), während – aus unterschiedlichen Gründen – viele Befragte keine kohärente Meinung zum Thema haben.

Über die letzten Jahre hinweg kam es zu vielerlei Spekulationen über einen bevorstehenden Wandel des österreichischen Selbstverständnisses. Die Waldheim-Affäre (1986), der große historisch-politische Wendepunkt im Jahr 1989, der Beitritt des Landes zur Europäischen Union (1994), sowie die Kriege in Ex-Jugoslawien bildeten Meilensteine im Prozess der Neukonstruktion bzw. Neudefinition von Österreichs nationaler Identität. Spätestens seit dem Regierungswechsel im Winter 2000 (die Regierungsbeteiligung der FPÖ löste massive internationale Kritik aus und wurde von den Institutionen der EU mit „Sanktionen“ quittiert) erscheint es augenfällig, dass das nationale Selbstverständnis vieler ÖsterreicherInnen einer Korrektur bedarf. Dies beinhaltet eine Loslösung von der überlieferten Definition von Neutralität, vom Denken „sich rauszuhalten“, „nicht involviert zu sein“ und „unparteiisch zu sein“. Österreichs Identität innerhalb eines „kooperativen Europa“ (Ralf Dahrendorf) kann nur auf Basis einer starken zivildemokratischen Kultur und dem Prinzip der Rechtsstaatlichkeit gebildet werden, nicht auf nationalistischen Einstellungen, noch auf historischen Ideologien. Tatsächlich stellt das Konzept der historischen Neutralität letztlich solch eine Ideologie dar, auch wenn es weiterhin für viele Österreicher als wichtigster Orientierungspunkt dient.

Bulgarien: nationale Identifikation und ethnische Grenzziehungsprozesse

Kann zwischen den Einstellungskonstrukten Patriotismus und Nationalismus unterschieden werden?

Der zweite Beitrag im Rahmen dieser Dissertationsschrift analysiert die Beziehung zwischen nationaler Identifikation und ethnischer Exklusion in Bulgarien zu zwei verschiedenen Zeitpunkten (1995 und 2003). In Übereinstimmung mit den theoretischen Annahmen aus der *Sozialen Identitätstheorie* und der *Theorie des Ethnozentrismus* kann festgestellt werden, dass im Gegensatz zum Konstrukt *patriotischer Nationalstolz* (im Sinne eines konstruktiven Patriotismus), die Konstrukte *Chauvinismus* und *nationalistischer Stolz* positive Korrelationen mit *ethnischer Exklusion* und Intoleranz gegenüber Minderheiten aufweisen. Die Analyseergebnisse bestätigen die Hypothese, dass eine Idealisierung der *in-group* stark mit der Abwertung von *out-groups* korreliert. Der vorgenommene multiple Gruppenvergleich zeigt, dass dieser Zusammenhang auch über die Zeit hin signifikant bleibt und bestätigt damit die Gültigkeit dieser Hypothese – auch für eine post-kommunistische Gesellschaft im Wandel, wie jene Bulgariens.

Des Weiteren zeigen die Ergebnisse der deskriptiven Analyse sowie des multiplen Gruppenvergleichs, dass das Merkmal Sprache einen essentiellen Beitrag zu einer kollektiven Vorstellung des *Nationalen* liefert und als Brücke zu Vergangenheit, Vorfahren und historischen Orten dient. Der Wert, welcher der bulgarischen Sprache für die Einstellung „*wahrhaftig bulgarisch zu sein*“, beigemessen wird, korreliert in hohem Maß mit jenem, welcher dem Christentum oder auch einer bulgarischen Herkunft zugeschrieben wird. Diese Ergebnisse lassen vermuten, dass die *bulgarische Sprache* einen Schlüsselfaktor im Prozess ethnischer Grenzziehung oder Minderheitendiskriminierung darstellt. Folglich wird auch im gegenwärtigen Bulgarien nationale Gruppenzugehörigkeit anhand ethnischer und kultureller Faktoren definiert. Die Vorstellung von der Nation baut auf Merkmalen wie *Blut, Herkunft, Abstammung* auf sowie auf einer Vorstellung von einem *gewissen Etwas*, in das man hineingeboren wird, und weniger auf prozesshaftem und situationsbedingtem Aushandeln von Zugehörigkeit.

Insofern stellen nationalistische Leidenschaften nicht nur intellektuelle Konstruktionen, politische Ideologien oder Projekte der Moderne dar, sondern sind nationalen Identitätsfindungsprozessen inhärent bzw. individuellen Konstruktionen des *Nationalen* immanent. Insofern könnte geschlossen werden, dass der Faktor nationale Identifikation in Bulgarien für die Exklusion von ethnisch „anders“ definierten *out-groups* auch über längere Zeiträume relevant bleibt, allerdings mit der Einschränkung, dass sich ethnische Grenzziehung aus dem Stolz auf die Geschichte des Landes oder der Idealisierung des Nationalen speist.

Aus den für Bulgarien gewonnenen empirischen Ergebnissen lässt sich schließen, dass *Chauvinismus* (betrachtet als Konzept nationaler Überlegenheit) sowohl kurz- als auch langfristige Bewertungen von Nation und Staat einschließt. Die Wurzeln für chauvinistische Haltungen in Bulgarien liegen sowohl in historischen Mythen und Bildern wie auch in subjektiven Bewertungen und individuellen Erfahrungen mit Bulgariens gegenwärtigem politischem, ökonomischem und sozialem System. Die Ursachen für einen kurzfristigen Effekt des *Stolzseins auf die Leistungen des Systems* (*pride in system's performance*) auf Chauvinismus könnten etwa im kommunistischen Sozialisierungsprozess zu suchen sein, oder auch in den bislang eingeschränkten individuellen Möglichkeiten, Erfahrungen in politischem Handeln in einem demokratisch-kapitalistischen System zu machen.

Ferner berücksichtigt die bei der ISSP Befragung eingesetzte Skala für die Messung des Konzeptes *konstruktiver Patriotismus* die Rolle der Sozialisation in einem spezifischen politischen System nicht ausreichend. Die Befragten wurden nicht nach einer Bewertung von Demokratie als allgemeinem Wert oder gesellschaftlicher Norm gefragt, sondern sollten lediglich die gegenwärtige Leistung des Staates bewerten. Nachdem dieses Ergebnis in weiteren relevanten wissenschaftlichen Studien beinahe länderübergreifend invariant auftritt, bleibt zu betonen, dass präzisere Messungen der angewandten theoretischen Konzepte von großer Relevanz sind.

Im Unterschied zum vorherigen Beitrag dieser Dissertationsschrift und zu anderen empirischen Arbeiten zum Thema „nationale Identität“ wurde in diesem Artikel von einem negativen Zusammenhang zwischen dem patriotischen Nationalstolz und chauvinistischen Einstellungen zur Nation ausgegangen. Die Ableitung dieser Hypothese

gründet auf den Überlegungen von Habermas wie auch Staub zum Inhalt eines Verfassungs- bzw. eines konstruktiven Patriotismus. Demnach kann eine kritische Distanz zur eigenen Nation bzw. zum Staat nicht mit nationaler Arroganz einhergehen. Den Ergebnissen des multiplen Gruppenvergleichs zufolge, bei dem das spezifizierte Strukturgleichungsmodell für beide Zeitpunkte simultan getestet wurde, musste die Hypothese einer negativen Kovarianz zwischen einem konstruktiven Patriotismus (im ISSP gemessen als patriotischer Stolz) und Chauvinismus, zurückgewiesen werden. Die empirische Überprüfung zeigt, dass im Fall Bulgariens die Konzepte eines patriotischen und nationalistischen Nationalstolzes eindeutig differenziert werden können, jedoch nicht im Zusammenhang mit Chauvinismus. Auf der individuellen Ebene zeigen sowohl der so genannte *nationalistische Stolz* auf die Nation bzw. den Staat als auch der so genannte *patriotische Stolz* eine positive Korrelation mit chauvinistischen Einstellungen.

Hieraus resultiert die Frage, ob weiterhin von einem Unterschied zwischen *Patriotismus* als eine weniger extreme und *Nationalismus* als eine „blinde“ und unkritische Form der Bindung an die Nation ausgegangen werden kann. Im Fall Bulgariens ist festzustellen, dass beide Konzepte positiv mit einem Gefühl nationaler Überlegenheit korrelieren. Nach der These von Habermas, aber auch nach den Überlegungen von Blank und Schmidt (1997, 2001), beinhaltet das Konzept des *Patriotismus* eine kritische Loyalität gegenüber der Nation und sollte daher keine positive Korrelation mit Gefühlen von Überlegenheit aufweisen.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten: Selbst wenn es möglich wäre, zwischen patriotischen und nationalistischen Aspekten einer nationalen Bindung und zwischen formalen und affektiven Kriterien für die Mitgliedschaft in der imaginierten nationalen Gemeinschaft zu unterscheiden, bleiben die Grenzen zwischen diesen Konzepten verschwommen und ihre Erklärungskraft bescheiden. Diese Erkenntnis mag eine Herausforderung für neue theoretische Überlegungen zum Konzept eines *konstruktiven Patriotismus* darstellen (wie in etwa die Ausweitung der konzeptuellen Breite um *Kategorisierungs-* bzw. *Grenzziehungsprozesse* als prozesshafte Aspekte, welche für ein relationales Verständnis *des Nationalen* von großer Bedeutung erscheinen), aber auch zukunftsweisend sein für neue Möglichkeiten der Operationalisierung des konstruktiven

Patriotismus. Daraus folgt aber auch, dass zur besseren Differenzierung der sich vage unterscheidenden Konzepte von chauvinistischer, nationalistischer und patriotischer Bindung an die Nation, erneut eine umfassende Analyse der Inhaltsvalidität der angewandten Konstrukte vorgenommen werden sollte.

Diese Problematik wurde im dritten Beitrag zu dieser Dissertationsschrift aufgegriffen.

Überlegungen zur Messqualität nationaler Identifikation

Langfristiges Monitoring von Überzeugungen, Einstellungen und Handeln hat unumstritten hohe gesellschaftliche Relevanz. Allerdings besteht die Herausforderung weiterhin darin, kontinuierliche Befragungen bzw. Surveys durchzuführen, um Trends zu analysieren, sowie auch über Varianzen, die auf Methodenartefakte zurückzuführen sind, ausreichende Kontrolle zu haben. Spätestens dann, wenn empirische Daten gesammelt und für Analysen aufbereitet sind, stellt sich heraus, dass der Test einer sozialwissenschaftlichen Theorie nur so gut sein kann wie die verwendeten Messinstrumente. Trotz der anhaltenden Bemühungen, die Qualität und Signifikanz des ISSP Survey zu verbessern, besteht weiterhin die Notwendigkeit einer theoriegeleiteten Neubewertung der bislang verwendeten Methodologie. Es mangelt an theoretischem und methodischem Update für eine Vielzahl an Indikatoren nationaler und aufkommender multipler Identifikationen. Nachdem die Validität von Befragungen generell von ihrem Frage-Design abhängt, lohnt sich der Aufwand um die Nachbesserung bzw. Neukonstruktion von Surveyfragen.

Der dritte Beitrag hatte zum Ziel, durch die systematische Anwendung eines triangulativen Ansatzes (bzw. durch die Kombination von konfirmatorischen Faktorenanalysen auf Basis der österreichischen ISSP-Stichproben für 1995 und 2003, Analysen von *item-non-response* und kognitiven Interviews) die Messqualität von einigen ISSP-Indikatoren zur nationalen Identifikation zu überprüfen, und den festgestellten Messfehlern auf den Grund zu gehen.

Die Ergebnisse der integrierten Analyse von fehlenden Werten (*item-non-response*) der ISSP-Skala zum Nationalstolz weisen auf eine Reihe von Problemen hin: Der

Gesamtanteil der „*weiß nicht*“-Antworten ist für diese 10-Item-Skala zu beiden Zeitpunkten hoch; für das Jahr 2003 steigt dieser Anteil noch an. Für jene Items, die im Jahr 1995 einen hohen Prozentsatz an „*weiß nicht*“-Antworten aufwiesen, wiederholt sich diese Problematik im Jahre 2003. Dieses Ergebnis weist auf eine konstant schwache Messqualität hin. Systematische Differenzen zwischen jenen Befragten, die auf Fragen zu Nationalstolz eine „*valide*“ Antwortkategorie wählten und jenen, welche die „*weiß-nicht*“-Antwortkategorie präferierten, ergaben sich für beide Zeitpunkte nach Gender, Migrationshintergrund und Bildungsabschluss. Unter anderem wurden bei der Analyse der kognitiven Protokolle die Gründe für dieses „*weiß-nicht*“- Antwortverhalten eruiert. Diese sind in der intrinsischen Motivation der Befragten eine Antwort zu geben, in deren kognitiven Fähigkeiten, als auch bzw. vor allem in den Itemcharakteristika (z.B. Itemschwierigkeit) zu finden.

Die formale Validität und Reliabilität der Items wurde auch mithilfe von strikt konfirmatorischen Faktorenanalysen überprüft. Ein oberflächlicher Blick auf die Ergebnisse legt den Schluss nahe, dass die geschätzte Validität und Reliabilität für die Indikatoren der Nationalstolz-Skala zwar nicht hoch, aber ausreichend erscheinen. Diese „optimistische“ Sichtweise hält allerdings einer genaueren Betrachtung nicht stand. Spätestens bei der Bewertung der generierten statistischen Kennzahlen für die Anpassung der Modelle wird deutlich, dass die Modellspezifikationen hinterfragt werden müssen. Alle relevanten statistischen Kennzahlen deuten darauf hin, dass die Modelle für beide Zeitpunkte suboptimale Lösungen für das analysierte Datenmaterial darstellen. Die Alternative einer Anpassung der Modelle an die empirischen Daten würde einer theoriegeleiteten Überprüfung des Konzepts *Nationalstolz* und dessen Dimensionalität zuwiderlaufen. Auch das Verwerfen der zugrunde liegenden Theorie, erscheine es als akzeptable Möglichkeit, würde zur Falle werden: Denn, um theoretische Konzepte und die postulierten Zusammenhänge zwischen ihnen prüfen und modifizieren zu können, sind reliable und valide Messungen vonnöten; desgleichen – es braucht gut ausgearbeitete Theorien, die empirischen Prüfungen standhalten, um reliable und valide Messungen entwickeln zu können. Die kritische Überprüfung der verwendeten Indikatoren hinsichtlich ihrer Inhaltsvalidität sowie ihre kontinuierliche Verbesserung durch die systematische Integration von quantitativen und qualitativen Ansätzen zur

Validitätsprüfung erscheint als mögliche und durchführbare Strategie, um die eben beschriebenen Falle zu umgehen. Der Mehrwert eines Multimethodenansatzes liegt in dem Erkenntniszuwachs über mögliche Fehlerquellen bei der Messung.

Die Ergebnisse der hier analysierten kognitiven Protokolle liefern eine Vielfalt an Argumenten für eine kritische Bewertung der ISSP-Skalen zu nationaler Identität, zumindest im österreichischen Kontext. Die im Antwortprozess auftretenden Probleme und mögliche Lösungsvorschläge werden hier kurz umrissen:

- Schlüsselbegriffe, wie in etwa Demokratie, Geschichte, politischer Einfluss, wurden zu weit bzw. unspezifisch formuliert. Dies führt einerseits zu *item-non-response* und andererseits zu Abweichungen in der Interpretation derselben Frage. Weiters kann es zur Konstruktion von suboptimalen anstelle von optimalen Antworten kommen (*satisficing*), wie z.B. Auswahl irgendeiner Antwortkategorie oder Abnahme der Motivation der Befragten zur kognitiven Anstrengung.
- Unspezifisch formulierte Zeitspannen können unintendierte Frageinterpretationen oder *item-non-response* nach sich ziehen. Eine explizite Definition bzw. Spezifizierung des Kontextes (Zeit und Ort) würde den Befragten einen eindeutigen Referenzrahmen vorgeben.
- Eine unzureichende Anzahl an Antwortkategorien produziert ad hoc Antworten; eine ausreichende und optimale Anzahl an Antwortmöglichkeiten würde genauere Messergebnisse liefern.
- Es konnten außerdem Kontexteffekte innerhalb des Fragebogens festgestellt werden, d.h. die Item-Abfolge beeinflusst die Interpretation der Fragen in eine Richtung, die zum einen von der ForscherInnengruppe nicht intendiert war und zum anderen vom Inhalt des zugrunde liegenden Konzeptes abweicht.
- Einige Fragen führten zu *item-non-response*, da für ihre Beantwortung zu spezifisches Wissen oder spezifische Informationen voraussetzen waren.
- Die im Jahr 2003 neu implementierte Skala zur Messung von Salienz unterschiedlicher sozialer Identitäten kann als konstruktiver Schritt dahingehend gesehen werden, dass die Skala zur Messung nationaler Identität an theoretische Weiterentwicklungen zum Thema angepasst wird. Allerdings konnte die Skala auf Grund ihres komplexen Designs keine konsistenten Antworten generieren.

Beinahe alle Befragten hatten Schwierigkeiten mit den vorgegebenen Rankings in der Antwortskala und mit den fiktiven Fragestellungen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Antworten der Befragten auf die untersuchten ISSP-Items teilweise aufgrund von Einstellungsunterschieden variieren und teilweise, weil sie Frage- und Antwortkategorien auf unterschiedliche Weise bzw. aus unterschiedlichen Perspektiven interpretieren. Offensichtlich nimmt die Messqualität der Items über den Zeitverlauf hinweg ab und die Anfälligkeit für Messfehler zu. Daraus resultiert, dass die Assoziationsstärke zwischen diesen Items auch die Überschneidung zwischen Methodeneffekten und „gültigen“ Kovarianzen beinhaltet. Methodeneffekte können in Messfehlerkorrelationen resultieren, welche die Zusammenhänge zwischen beobachteten und latenten Variablen sowie zwischen den latenten Konstrukten selbst stärken oder abschwächen. Demnach sollte das Ziel jeder Validierungsanalyse darin bestehen, die „gültige“ Varianz von der Methodenvarianz zu entflechten, indem Messqualität sowohl von einer qualitativen als auch von einer quantitativen Perspektive analysiert wird.

Die Item-Konstruktion sollte soweit als fortwährender und iterativer Prozess begriffen werden, als sich die soziale Realität ändert sowie die Theorien, die SozialwissenschaftlerInnen zur Ableitung ihrer Hypothesen nutzen. Messungen, die als „valide“ galten, mögen in Zukunft keine Gültigkeit mehr besitzen und manche Theorien vielleicht nicht mehr die soziale Realität abzubilden vermögen. Theoretische Konzepte und Operationalisierungen stellen demnach keine Konstanten dar, sondern können sich in Bezug auf Inhalt, Zeit und Raum bzw. Kontext ändern. Das ständige Hinterfragen sowohl von Theorie als auch Methode würde die Nachhaltigkeit wissenschaftlicher Erklärungen erhöhen.

Die in dieser Untersuchung erzielten Ergebnisse beschreiben, wie potentielle Schwächen von Untersuchungsfragen entdeckt werden können und zeigen Möglichkeiten auf, die Item-Validität und -Reliabilität zu verbessern. Kognitives Interviewen sollte als empirisches Werkzeug zur Verbesserung der Messqualität obligatorisch Anwendung bei der Entwicklung und Adaption von Untersuchungsfragen finden. Da die Probleme, die bei der Analyse des österreichischen ISSP-Fragebogens zu nationaler Identität

aufgetreten sind, mit einer steigenden Zahl an kulturellen und nationalen Kontexten potentiell zunehmen würden, ist die Erforschung einer länder- und sprachübergreifenden Anwendung kognitiver Interviewtechniken anzustreben und zu fördern. Es wurde deutlich, dass die Integration qualitativer und quantitativer Vorgehensweisen den Umfang und die Tiefe der Analyse von Messqualität erhöht. Die Kombination von kognitiven Interviews mit einer faktoranalytischen Vorgehensweise stellt nur ein mögliches Beispiel dafür dar, Brücken zwischen zwei methodologischen Paradigmen zu bauen, die bisher fälschlich nur als bloße Alternativen angesehen wurden.

Zur Rolle nationaler Identifikationen in Migrations- und Integrationsprozessen

Die Relevanz nationaler Identifikationen im Rahmen von Migrationsprozessen wird nicht allein in migrationstheoretischen Ansätzen diskutiert – Identifikation mit der Einwanderungsgesellschaft gilt dabei mitunter als „letzter Schritt“ bzw. „Endziel“ in einem linear verstandenen Integrationsprozess (siehe etwa Esser 2001). Solche Postulate fanden auch ihren Niederschlag in manchen öffentlichen Diskursen, etwa als Forderung: „erst Assimilation, dann Integration“.

Ein zentrales Forschungsanliegen des vierten Beitrags zu dieser Dissertationsschrift fokussierte die Rolle von nationalen Identifikationen in Migrations- und Integrationsprozessen sowie ihre Subjektivität und Veränderung über die Zeit. Von einem sozialkonstruktivistischem Ansatz und dem Ansatz ethnischer Grenzziehungen ausgehend, wurde in der vorliegenden Studie ein dynamisches Modell entwickelt, das auf der Rekonstruktion der biografischen Verläufe und der Relevanzsysteme von ArbeitsmigrantInnen türkischer und serbischer Herkunft in Wien beruht. Das Modell stellt ein dynamisches Erklärungsmodell dar, das vier Komponenten beinhaltet, die im individuellen Migrationsverlauf unterschiedliche Bedeutung erlangen. Der Migrationsverlauf seinerseits wird in diesem Modell in drei Phasen unterteilt, welche unterschiedliche Lebenslagen und Ziele widerspiegeln.

Demnach wird hier von der Situativität, Kontextabhängigkeit und Relationalität von *Ethnizität* und *ethnischer Identität* ausgegangen. Die im Beitrag primär zum Ausdruck

gebrachte qualitativ orientierte Herangehensweise ermöglicht die Abbildung einer Vielfalt von subjektiven Identifikationsmustern entlang individueller Migrationsverläufe, mithin ihre Zeit- Kontext- und Situationsabhängigkeit. Dies, inklusive der intendierten Langzeitperspektive, welche Migration und Integration als Prozess, und auch in Abhängigkeit von den jeweiligen Lebensphasen begreift, kann als Versuch gesehen werden, Aspekten der aktuellen Kritik an Identitätskonzepten Rechnung zu tragen (zu dieser Kritik siehe etwa Wimmer (2008) und Brubaker (2004) sowie die Einleitung zu dieser Dissertationsschrift).

Die Ergebnisse zeigen, dass in der individuellen Bilanzierung des eigenen Migrationsprojektes sowohl objektive Exklusionsmechanismen als auch subjektive Bewertungen eine Rolle spielen. Die im Modell dargestellten Komponenten bilden dabei die Achsen, entlang derer die individuellen Bilanzierungen vorgenommen werden. Eine der vier Komponenten des vorliegenden Modells fasst Zugehörigkeiten, Identifikationen und emotionale Bindungen der MigrantInnen zusammen. Drei Muster der Identifikation können auf Basis der Schilderungen der MigrantInnen festgestellt werden, die oftmals aber nicht notwendigerweise mit Aufenthaltsdauer und Lebensphasen in Zusammenhang stehen: 1) überwiegende Identifikation mit dem Herkunftsland; 2) „identifikatorisches Dilemma“, das die Ambivalenz sowohl gegenüber Bezugspunkten im Herkunftsland als auch im Einwanderungsland zum Ausdruck bringt; 3) mehrfache Identifikation, welche emotionale Bindungen sowohl an das Herkunfts- als auch an das Einwanderungsland impliziert. Je nach Situation, institutioneller Bedingtheit sowie Lebensphase kommt das eine oder andere Identifikationsmuster stärker zum Vorschein, bzw. hat eine stärkere individuelle sowie soziale Relevanz.

Viele MigrantInnen verweisen auf und trennen zugleich zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland. Je nach Bedarf, Situation und Interaktionskontext werden unterschiedliche Identitätsbezüge hergestellt. Das Aushandeln von Zugehörigkeiten verläuft nicht immer geradlinig, sondern kann ebenso Brüche beinhalten. Der selbst- und fremdzugeschriebene Status des „Gastarbeiters“ oder der „Gastarbeiterin“ (eine Kategorie, der das „fremd sein“ inhärent ist) kann schließlich dazu führen, dass Identitätsprozesse äußerst konflikthaft verlaufen, nämlich dann, wenn sich die

MigrantInnen sowohl im Herkunfts- als auch im Einwanderungsland *fremd* fühlen. Demnach impliziert der Identifikationsprozess nicht nur die Entscheidung eines Individuums, sich als Mitglied einer Gruppe bzw. Kategorie zu empfinden, sondern gründet auch auf der Fremdwahrnehmung: auf dem Gefühl und der Gewissheit, von den vormals „Anderen“ als Teil der eigenen Gruppe (der österreichischen Gesellschaft), des Ganzen betrachtet zu werden. Diskriminierungserfahrungen im Alltag oder am Arbeitsplatz, die Wahrnehmung von ökonomischer, sozialer und kultureller Schließung, die Stigmatisierung von eigener Religion und Kultur, generalisierende Stereotypisierungen in politisch-öffentlichen Diskursen usw. steigern das Gefühl, in Österreich nicht akzeptiert zu sein, was in der Regel die emotionale Distanz zur Mehrheitsgesellschaft vergrößert.

Mehrfache Identifikationen bzw. Verknüpfungen unterschiedlicher Zugehörigkeiten beruhen auf der unterschiedlichen Zuordnung von Prioritätsmodellen und sind individuell differenziert. Je nachdem, wie diese Prioritäten verteilt werden, schwanken die MigrantInnen in ihren emotionalen Bindungen zwischen dem Herkunfts- und Aufnahmeland oder sie identifizieren sich gleichzeitig mit beiden. Von den drei hier extrahierten Mustern manifestiert sich jenes der mehrfachen emotionalen Zugehörigkeiten bei den hier befragten MigrantInnen am stärksten. Das Selbstverständnis einer mehrfachen identifikatorischen Verortung ist deshalb von besonderem Interesse, weil es im Widerspruch zur Einbürgerungspraxis in Österreich steht.

Ein weiteres Ergebnis unserer Analyse ist mit der Erlangung der österreichischen Staatsbürgerschaft verbunden. Diese wird von den MigrantInnen nicht nur als Mittel zur Gleichstellung gesehen, sondern auch als Grundlage einer Identifikation mit Österreich. Die Absicherung des Aufenthalts ermöglicht die von den MigrantInnen erwünschte und gelebte Mobilität bzw. das „Pendeln“ zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland, auch in emotionaler Hinsicht. In dieser spezifischen Komponente des Modells zeichnet sich der Erfolg des Migrationsprojektes durch die gelebte emotionale Flexibilität aus, die ihrerseits die transnationale Mobilität in der Nacherwerbsphase möglich macht.

Unsere Ergebnisse stehen im Widerspruch zu der von Esser postulierten These, wonach die emotionale oder „identifikative“ Assimilation (definiert als die gefühlsmäßige Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft) den drei anderen Arten der Integration folgt. Besonders die von Esser unterstellte kausale Interdependenz zwischen den unterschiedlichen Dimensionen von Integration ist nach unserer Analyse zu hinterfragen. Obwohl Bleibeabsicht mit rationalen Erwägungen begründet wird, wie etwa dem Erwerb von Wohneigentum, erleichtert die Einbürgerung und die damit verbundene Absicherung des Aufenthaltsstatus das emotionale „Pendeln“ in der Zugehörigkeit zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft. Ein Festlegen auf eine einzige Heimat ist für die Mehrheit der Befragten nicht möglich. Mehrfache Identifikationen sind eine Tatsache und werden als Bereicherung für das Gefühlsleben wahrgenommen. Es finden sich jedoch auch Personen, die von dem Verlust an identifikatorischen Bezugspunkten oder von einer primären Identifikation mit dem Herkunftsland berichten. Diese Zugehörigkeitsmuster gehen mit einer negativen Bewertung des eigenen Migrationsprojekts einher. Eine negative Bilanzierung rührt zumeist aus erfahrener Disqualifizierung und Diskriminierung.

Abschließend lässt sich festhalten, dass Ethnizität bzw. nationale Identität keine Grundkonstante darstellt, die sich scheinbar biologisch fortsetzt. Die Vorstellung einer zeit- und raumunabhängigen Größe „nationale Identität“ bzw. Ethnizität überdeckt den Blick auf die gesellschaftliche Bedingtheit und die Kontextabhängigkeit von Identitätsprozessen. In der sozialwissenschaftlichen Integrationsdebatte wird im Allgemeinen davon ausgegangen, dass ethnische Identität durch einen willentlichen Anpassungsprozess „verlernt“ werden kann. Der Anpassungsprozess selbst scheint im gesellschaftsfreien Raum vor sich zu gehen. Bei näherer Betrachtung erklärt allerdings der jeweilige Kontext einen großen Teil der beschriebenen Phänomene. Dazu gehören die gesetzlichen Rahmenbedingungen, die aktuelle Wirtschaftslage, die unterschiedliche Verfügbarkeit von Wohnraum, das die gesellschaftlichen „Schichten“ reproduzierende Bildungssystem wie auch Diskriminierungserfahrungen und Grenzziehungsprozesse in vielen für das Individuum signifikanten Interaktionsräumen. Folglich sollte Integration nicht als ein linearer, unidirektionaler Prozess verstanden werden, der eine Finalität kennt, sondern als ein dynamischer und offener Prozess, der zugleich von individuellen

Erfahrungen, Einstellungen, Handlungen und gesellschaftlichen Mechanismen wirkungsvoll geprägt wird.

Abschließende Bemerkung

Die im Rahmen der Feldforschung und theoretischen Auseinandersetzung zu dieser Dissertationsschrift gesammelten Erfahrungen verfestigten die Überzeugung von der Notwendigkeit einer Abkehr vom Substantialismus und Essentialismus in der Nationalismus- und Identitätsforschung hin zu einer relationalen Sozialwissenschaft als wegweisendem Schritt für zukünftige Forschungsarbeit. Sollte sich dieser Paradigmenwechsel verfestigen, so bedarf es zugleich einer kontinuierlichen Verbesserung von analytischen und methodischen Instrumentarien. Eine selbstverständliche Voraussetzung sollte in einer systematischen Verknüpfung von qualitativen und quantitativen Zugängen in Theorie, Forschungsdesign und Analyse bestehen. Eine empirische Vorgehensweise muss hierbei an der Begrifflichkeit und der Fragestellung ansetzen. Es geht nicht Fragen nach dem Muster *was ist Identität bzw. Ethnizität* zu stellen, sondern vielmehr darum *wann und unter welchen Bedingungen werden nationale Identifikationen ausgehandelt und in welchen Interaktionsräumen werden sie wirksam und sozial relevant?* Somit rücken die Prozesshaftigkeit und Relationalität von Identität ins Zentrum der Analyse.

4. Literaturverzeichnis zur Einleitung und Zusammenfassung

Adorno, Theodor W., E. Frenkel-Brunswik, et al., (1950): The Authoritarian Personality. New York, Harper & Row.

Alba, Richard und Victor Nee, (2003): Remaking the American Mainstream: Assimilation and Contemporary Immigration. Cambridge: Harvard University Press.

Alter, Peter, (1985): Nationalismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Barth, Fredrik Ed., (1969): Ethnic groups and boundaries: the social organization of culture difference. Oslo: Universitetsforlaget.

Bauman, Zygmunt, (2003). Flüchtige Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Blank, Thomas und Peter Schmidt, (1997): Konstruktiver Patriotismus im Vereinigten Deutschland? Ergebnisse einer repräsentativen Studie. In: Identität und Verschiedenheit. Zur Sozialpsychologie der Identität in komplexen Gesellschaften. S. Mummendey A., B. Bern Göttingen Toronto Seattle: Verlag Hans Huber.

Blank, Thomas, Schmidt, Peter et al., (2001): 'Patriotism' - a Contradiction, a Possibility or an Empirical Reality. ECPR Workshops 26: National Identity in Europe, Grenoble (France).

*Blank, Thomas und Peter Schmidt, (2003): National Identity in a United Germany: Nationalism or Patriotism? An Empirical Test with Representative Data. *Political Psychology*, 24 (2) (Special Issues: National Identity): 289-312.*

Brubaker, Rogers, (2004): Ethnicity without Groups. Cambridge: Harvard University Press.

*Brubaker, Rogers and Frederick Cooper, (2000): Beyond "identity". In: *Theory and Society*, 29, 1-47.*

*Brubaker, Rogers, Loveman, Mara et al., (2004): Ethnicity as Cognition. *Theory and Society* 33(1): 31-64.*

Bruckmüller, Ernst, (1994): Österreichbewusstsein im Wandel. Identität und Selbstverständnis in den 90er Jahren. Schriftenreihe des Zentrums für angewandte Politikforschung. Vol. 4. Wien.

Burger, Rudolf, (1994): Vae neutris! Determinanten der europäischen Integration in österreichischer Perspektive. In: *Leviathan*, 2, 353-366.

Clarke, Harold D., et al., (2001): Opinion about Immigrants and National Identity: Canada in Comparative Perspective, Paper presented to the ECPR, Grenoble, April 2001.

Cohrs, Christopher J., (2004): Ist patriotischer Nationalstolz wünschenswert? *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 35(4): 201-215.

Cohrs, J. Christopher, Dimitrova, D., et al., (2004): Ist patriotischer Nationalstolz wünschenswert? Eine differenzierte Analyse seiner psychologischen Bedeutung *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 35, 201-215.

Coenders, Marcel, (2001): Nationalistic Attitudes and Ethnic Exclusionism in a Comparative Perspective: An Empirical Study of Attitudes toward the Country and Ethnic Immigrants in 22 countries (ICS dissertation), Nijmegen, ICS / Radboud University Nijmegen.

Delanty, Gerard, (2001): Nationalism: Between Nation and State. In: *Handbook of Social Theory*, Ritzer.

Eriksen, Thomas Hylland, (2002): *Ethnicity and Nationalism: Anthropological Perspectives*. London: Pluto Press.

Esser, Hartmut, (2001): Integration und ethnische Schichtung. *Arbeitspapiere-Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung* 40, S. 1-77.

Flick, Uwe, (1995): Triangulation. *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. U. Flick, E. von Kardorff, H. Keupp, L. v. Rosenstiel and S. Wolff. Weinheim: 432-434.

Flick, Uwe, (2000): Triangulation. Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch. U. Flick, E. von Kardorff and I. Steinke. Hamburg: 309-318.

Flick, Uwe, (2004): Triangulation. Eine Einführung. Wiesbaden.

Fowler, Floyd J., (1995): *Improving Survey Questions. Design and Evaluation*. Thousand Oaks. London. New Delhi: Sage Publications.

Habermas, Jürgen, (1994): Staatsbürgerschaft und nationale Identität. In: Faktizität und Geltung. Frankfurt. 623-660.

Kelle, U. und C. Erzberger, (2004): Qualitative und quantitative Methoden: kein Gegensatz. Qualitative Forschung. U. Flick, E. v. Kardorff and I. Steinke. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt Taschenbuch Verlag: 299-309.

Kosterman, Rick und Seymour Feshbach, (1989): Toward a Measure of Patriotic and Nationalistic Attitudes. *Political Psychology*, 10, 257-274.

LeVine, R.A. und D.T. Campbell, (1972): Ethnocentrism: Theories of Ethnic Conflict, Ethnic Attitudes, and Group Behaviour. New York: Wiley.

Llobera, Josep R., (1999): Recent Theories of Nationalism. Institut de Ciències Polítiques i Socials, Barcelona.

Mummendey, Amelie, Klink, Andreas und Rupert Brown, (2001): Nationalism and Patriotism: National Identification and Out-group Rejection. *British Journal of Social Psychology*, 40, 159-172.

Neuburger, Mary, (2004): The Orient Within. Muslim Minorities and the Negotiation of Nationhood in Modern Bulgaria. Ithaca and London: Cornell University Press.

Reinprecht, Christoph, (2004): Nationale Identität, Geschichtsbilder und Mythen. In: Weiss, H.: Nation und Toleranz. Empirische Studien zu nationalen Identitäten in Österreich. Wien: Braumüller. 129-155.

Rosegger, Rainer und Max Haller, (2003): Konzepte nationaler Identität in West- und Osteuropa. In: ÖZS 1/2003: 29-54.

Smutny, Florian, (2004): Das Nationale. Aktuelle Impulse für die Nationalismustheorie. Wien: Braumüller.

Staub, Ervin, (1997): Blind versus Constructive Patriotism. Moving from Embeddedness in the Group to Critical Loyalty and Action. In: Eds.: Bar-Tal, D. und E. Staub: Patriotism in the Lives of Individuals and Nations. Chicago: Nelson-Hall Publishers.

Stets, Jan E., und Peter J. Burke, (1999): Identity Theory and Social identity Theory. In: Meetings of the American Sociological Association, 1-46. San Francisco.

Sumner, W.G. (1906): Folkways. A Study of the Sociological Importance of Usages, Manners, Customs, Mores and Morals. New York, 1959 (Erste Ausgabe 1906): dover Publications.

Tajfel, Henri, (1978): *Differentiation between Social Groups*. London: Academic Press.

Tajfel, Henri, (1982): *Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen*. Bern-Stuttgart-Wien: Verlag Hans Huber.

Yuval-Davis, Nira, (2001): *Geschlecht und Nation*. Emmendingen: verlag die brotsuppe.

Wimmer, Andreas, (1996): *Kultur: Zur Reformulierung eines sozialanthropologischen Grundbegriffs*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 48, Heft 3, S.401-425.

Weiss, Hilde, (2004): *Nation und Toleranz. Empirische Studien zu nationalen Identitäten in Österreich*. Wien: Braumüller.

Wimmer, Andreas und Angelika Glick Schiller (2002): *Methodological nationalism and beyond: nation-state building, migration and the social sciences*. *Global Networks*, 2, 4, S. 301-334.

Wimmer, Andreas, (2008): *The Making and Unmaking of Ethnic Boundaries: A multilevel Process Theory*. *American Journal of Sociology* 113 (4): 970-1022.

Witt, Harald, (2001): *Forschungsstrategien bei quantitativer und qualitativer Sozialforschung*. In: *FQS*, 2, (1), Art. 8, <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/969/2114>, abgerufen am 30.10.2009.